

Der canadische

R

obinson



20000

M 26189

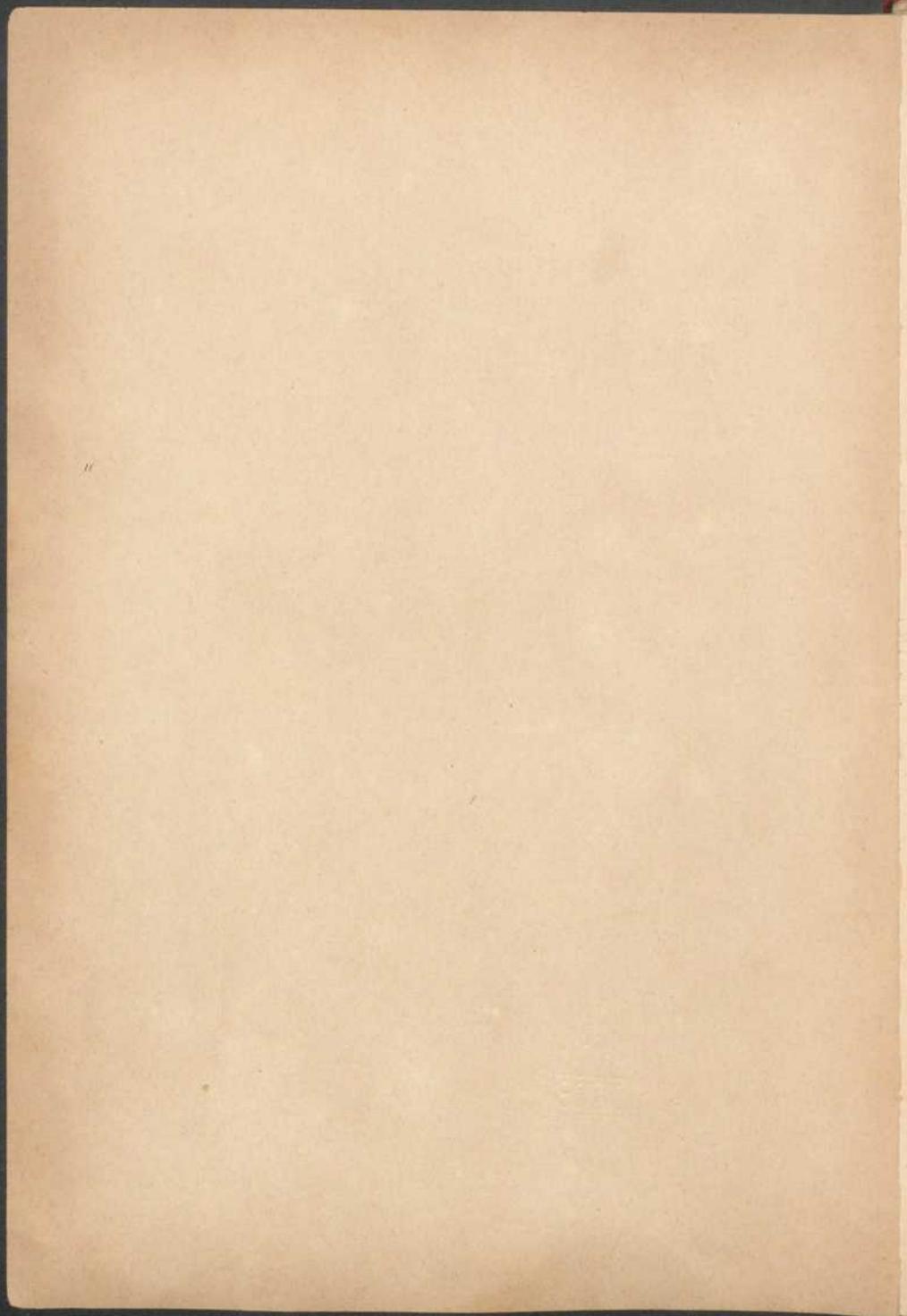
✓

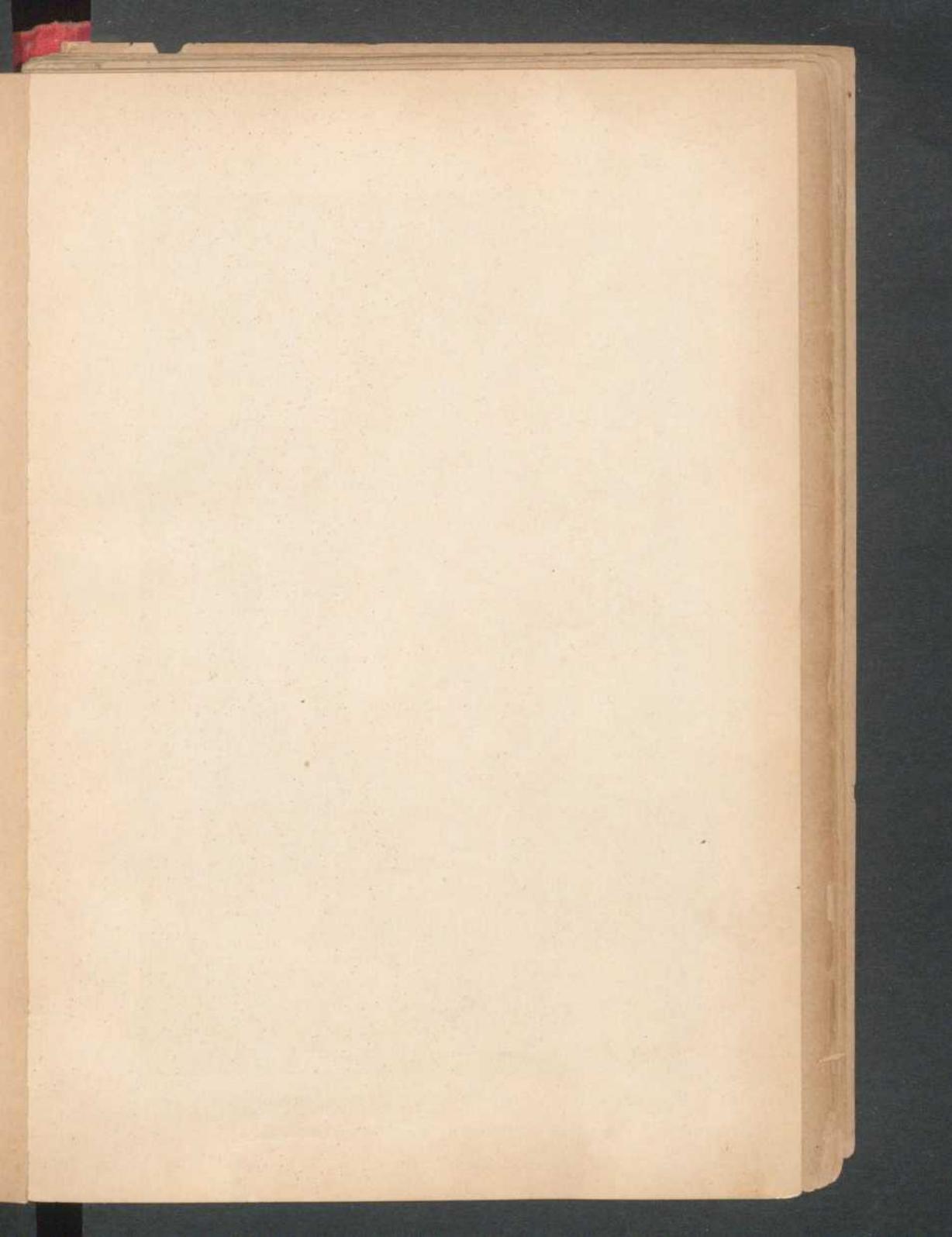
2+

8

Kriegs- und Ruthe

Ruthe Kriegs-







Gegeßp und ich fanden an den beiden Mohawks ein besonderes Interesse und da mich verlangte, eine Skizze von ihnen zu nehmen, so bat ich Carun, die Indianer bewirten zu lassen, während ich sie zeichnen wollte.

Der canadische Robinson.

King, Belle.

Abenteuer und Erlebnisse

eines jungen Deutschen in den Hinterwäldern von Canada.

King, Belle.

Eine Erzählung für die Jugend

von

Dr. Karl Müller.

✻

Mit feinen Farbendruck-Bildern.



Wülheim a. d. Ruhr

Verlag von Julius Bagel.

H/S 297900

INTERNATIONALE
JUGEND
BIBLIOTHEK
München

I.

Im Jahre 186— lebte ich in Quebeck, der Hauptstadt von Kanada, als Lithograph und Zeichenlehrer unter den angenehmsten Verhältnissen. Mein Vater, der Oberförster Hellborn in Hirschensprung, hatte eine zahlreiche Familie, namentlich von Söhnen, und war Jahre darauf bedacht gewesen, diesen eine gute, harte und praktische Erziehung zu geben und sie in den Stand zu setzen, möglichst bald selbst ihr Brot zu verdienen. So war ich, Hans Hellborn, als der vierte Sohn, zum Lithographen bestimmt worden, weil der gute Vater zwar an mir einiges künstlerische Talent bemerkt hatte, aber nicht die Mittel besaß, mich durch den Besuch einer Kunstakademie und durch Reisen zum Künstler und Maler heranzubilden. Mein Vater war ein strenger, praktischer und strebsamer Mann, der sich selber durch Fleiß und Lernbegierde aus geringen Anfängen emporgearbeitet hatte. Er pflegte daher zu sagen: „Wer Talent hat, muß sich selber emporarbeiten; das ist er dem lieben Gott und sich selber schuldig; jeder muß aus sich selber etwas zu werden suchen, und mit Fleiß, Nüchternheit, Strebsamkeit und Ausdauer kann jeder wackere Mensch ein schönes Ziel erreichen. Ich lasse Dich einen Beruf lernen, Hans, mit dem Du Dir Dein täglich Brot ehrlich verdienen kannst; an Dir allein wird es liegen, wenn Du über dieses Ziel hinaus kommst und in Deinem Beruf nach dem Höchsten und Vollkommensten strebst, das Du erreichen kannst, denn der brave Mann muß die Mittel zu seinem Erfolg in sich selber suchen!“ Mit diesen und ähnlichen Sprüchen und Lehren, sowie durch sein eigenes Beispiel erzog unser trefflicher Vater seine Söhne, und wir danken es ihm noch heute aufrichtig und innig, denn wir sind alle gut dabei gefahren.

So war ich denn Lithograph geworden und hatte mir Mühe gegeben, später durch den Besuch der Akademie zu D. meine künstlerische Ausbildung zu vollenden; ich hatte dann eine Stelle in einer der ersten lithographischen Anstalten in London und später in Edinburgh gefunden und einen Ruf nach Quebeck angenommen, wo ich zu der Zeit, in welche der Beginn meiner Erzählung fällt, schon seit mehr als zwei Jahren lebte und in verschiedenen Lehranstalten Unterricht im Zeichnen und Malen ertheilte und mir mit sechsundzwanzig Jahren eine geachtete Stellung errungen und eine bedeutende Kundschaft erworben hatte.

Mein Aufenthalt in Quebeck war daher ein ganz angenehmer. Quebeck ist nicht nur die Hauptstadt des ganzen britischen Gebiets in Nordamerika, sondern auch eine der schönst gelegenen Städte der Welt und liegt inmitten einer, wenn auch etwas rauhen, doch entschieden großartigen Natur. An den gewaltigen prachtvollen St. Lorenzstrom tritt hier ein mächtiges Vorgebirge heran, um dessen Fuß sich einerseits die Mündung des St. Charlesflusses, andererseits das tiefe und verengte Strombett des St. Lorenz windet. Das Vorgebirge, „Kap Diamond“ genannt, überragt den Stromspiegel um etwa 340 Fuß, trägt auf seinem Gipfel die sehr feste Zitadelle und auf einem etwa um hundert Fuß tiefer liegenden Plateau die sogenannte „Oberstadt“ von Quebeck, welche von Festungswerken umschlossen ist. Die Unterstadt dagegen, in welcher vorzugsweise der gewerbliche Handelsverkehr pulsiert, ist eine dicht zusammengedrängte Reihe von Gebäuden am Fuße des steilen Abhangs. Die Verbindung zwischen der oberen und der untern Stadt wird nur durch eine sehr steile fahrbare Bergstraße und durch einige, zum Teil in den Felsen gehauene Fußsteige hergestellt, von denen einer die „halsbrechende Treppe“, Breakneck Stairs, genannt wird. Eine Anzahl größere und kleinere Dampfboote befahren den St. Lorenz von Quebeck aus zu Berg und zu Thal, und gestatten einem, eine Menge der lohnendsten Ausflüge nach allen Seiten hin zu machen, und da ich eine ungemeine Freude am Landschaftszeichnen und am edlen Waidwerk hatte, so war ich in den beiden Jahren meines Aufenthalts in Quebeck schon mit manchen der schönsten Gegenden von Kanada bekannt geworden und ungemein begierig, noch mehr von diesem schönen Lande kennen zu lernen, dessen reiche und

großartige Natur und rührige Bewohner namentlich einen Deutschen sehr anmuten.

Dies als ein zum Verständnis der nachstehenden Erzählung vorausgeschicktes erläuterndes Vorwort.

II.

An einem heißen September-Nachmittage stieg ich mit meiner Mappe unter dem Arm die sogenannte Breakneck Stairs von der Oberstadt herunter, als mir ein junger Herr namens Hegeßipp Larun begegnete, dessen Schwestern ich Unterricht im Aquarellmalen erteilt hatte. Wir kannten einander nur vom Sehen, denn Herr Larun gehörte einer angesehenen und stolzen Honoratioren-Familie von Luebeck an, welche ein bedeutendes Handelshaus und große Ländereien besaß und sich daher unendlich hoch über mir, dem Zeichenlehrer, stehend dünkte. Ich war deshalb überrascht, als Herr Larun auf meinen Gruß mir rasch entgegenkam und um die Erlaubnis bat, mich begleiten zu dürfen um mir einen Vorschlag zu machen. Hegeßipp Larun war nur einige Jahre jünger als ich und hatte mich sonst immer nur mit einer kühlen Höflichkeit behandelt; ich war daher sehr begierig zu erfahren, was für ein Anliegen er an mich habe.

„Ich weiß, Herr Hellborn,“ hub er an, „daß Sie ein leidenschaftlicher Jäger und Naturfreund sind, und ich möchte Ihnen daher den Vorschlag machen, mich auf einem mehrwöchigen Jagdausflug nach den Seen im Norden zu begleiten. Sie haben dermalen Ferien und können diese nach Belieben verlängern. Der Herbst ist die beste Jagdzeit, und ich möchte gern MUSHIRSCHE, CARIBUS (Renntiere) und HIRSCHE jagen und etwa auch einige BIBER und FISCHOTTERN schießen, und habe dafür ein ausgezeichnetes Jagdgebiet in Erfahrung gebracht. Ich würde mich glücklich schätzen, Sie zum Gefährten zu haben, Herr Hellborn, und Sie hätten davon nicht bloß viel Vergnügen, sondern auch Gelegenheit, Ihr Skizzenbuch mit sehr interessanten Skizzen zu füllen; — sind Sie von der Partie?“

„Ihre Einladung ist für mich sehr schmeichelhaft und verlockend, Herr Larun,“ erwiderte ich angenehm überrascht; „allein sie kommt mir unerwartet und will genau erwogen sein, denn solch ein Ausflug kostet Zeit und Geld . . .“

„Ich bin auf diesen Einwurf vorbereitet, lieber Hellborn, und will sogleich einen Teil Ihrer Bedenken beseitigen. Ihre Zeit müssen Sie allerdings opfern, aber das ist ja eine Erholung für Sie und eine Unterbrechung Ihrer angestrengten Arbeit und wird sich Ihnen an künstlerischer Ausbeute bezahlt machen,“ erwiderte er mit jener gewinnenden herzlichen Liebenswürdigkeit, welche den französischen Kanadiern eigen ist. „Von Geldopfern aber kann keine Rede sein, denn die Kosten des ganzen Jagdausflugs an Ausrüstung, Proviant, Booten, Schlitten, Aufwand für Führer und Jäger u. dgl. m. bezahle ich, wie ich mir schon in Rechnung genommen habe. Sie brauchen nicht einmal Pelze und Decken mitzunehmen, sondern nur Ihre Jagdgeräte und Ihren Hund. Es ist nun einmal bei mir beschlossen, die Expedition zu machen, und Ihre Teilnahme vermehrt nicht den Aufwand, sondern nur die Annehmlichkeit und Sicherheit für mich; also schlagen Sie ohne Bedenken ein!“

Die Laruns waren reich und Herr Hegesipp ein junger Lebemann, welcher nicht aufs Geld zu sehen brauchte. Er hatte als einziger Sohn seiner wohlhabenden Mutter bisher das halb-müßige Leben eines vornehmen jungen Mannes geführt, große Reisen in den Vereinigten Staaten und in Europa gemacht, galt aber für einen ehrenhaften und liebenswürdigen jungen Mann und war eine der Stützen der guten Gesellschaft von Quebeck. Insofern wäre sein Vorschlag schon für mich angenehm und annehmbar gewesen; aber ich hatte zuviel Selbstgefühl, um als der erste Diener, und zuviel Bescheidenheit und Verständnis des uns trennenden Rangunterschieds, um als der Freund und Gefährte des reichen und stolzen Hegesipp Larun diese Expedition mitzumachen, und erklärte ihm daher dies ganz offen, zugleich mit dem Geständnis, daß meine Mittel mir verböten, auch nur einen Teil der Kosten zu übernehmen.

Allein Hegesipp ließ nicht ab, mich immer wieder von neuem zu bestürmen. Er erklärte mir wiederholt, daß er es als einen Beweis von Freundschaft und als einen wahren Dienst betrachten werde, wenn ich ihn als Gast begleite; daß seine

Mutter und Schwester grundsätzlich gegen diesen Jagdausflug seien, weil sie ihn für allzu gefährlich und gewagt hielten, und denselben nur unter der Bedingung zugeben wollten, daß ich ihn begleite, weil sie zu meiner Besonnenheit und meinem Charakter Zutrauen hätten und ihn nicht allein gehen lassen wollten.

„Lassen Sie mich offen sein, lieber Hellborn,“ sagte er. „Ich habe diesen Jagdausflug schon im Frühjahr besprochen und mit einigen Freunden verabredet und alles Erforderliche eingeleitet, Aber die andern Herren sind verhindert oder abtrünnig geworden, und so muß ich den Ausflug allein machen, d. h. mit meinem Diener und einem halbblütigen Jäger namens Pierre Boutil, den ich mir zum Führer gedungen habe; und mit diesen allein soll ich nicht gehen, weil meine gute Mama es für gefährlich hält und alle möglichen abergläubischen Ahnungen hegt. Nun wissen Sie vielleicht, daß ich mich jüngst in aller Stille mit Fräulein Leofadie Moreau verlobt habe, daß wir zu Weihnachten Hochzeit machen und ich dann meine Advokatenpraxis antreten werde, und so möchte ich denn meine Junggesellenlaufbahn mit diesem freisamen und lustigen Jagdzuge beschließen, um hernach ein ganz solider und gesetzter Ehemann zu werden. Die Bedenken meiner Mama und meiner Schwester haben nachgerade auch Frau Moreau und Leofadie angesteckt, welche nun ebenfalls darauf dringen, daß ich mir einen zuverlässigen Begleiter mitnehme, und wir alle wissen keinen geeigneteren als Sie, lieber Hellborn, und darum dürfen Sie mir den Spaß nicht verderben. Ich habe meiner Verlobten versprochen, ihr ein hübsches Album von Aquarellen und Skizzen von unserer Expedition mitzubringen, und schon deshalb müssen Sie mein Begleiter werden.“

„Das ändert die Sache einigermaßen, Herr Larun,“ entgegnete ich vergnügt. „Wenn Sie mir erlauben wollen, Ihnen für jede Woche unserer Expedition ein Aquarellbild für jenes Album unentgeltlich zu malen, so werde ich mich mit Vergnügen Ihnen anschließen!“

„Topp, das soll gelten!“ rief Herr Larun, schüttelte mir kräftig die Hand und lud mich ein, ihn sogleich zu seiner Mutter zu begleiten, um dieser die gewünschte Beruhigung zu geben.

So stiegen wir denn die „halsbrechende Treppe“ wieder hinan, und betraten in der Oberstadt in der Nähe der Esplanade

das elegante Haus der Familie Larun, wo ich wohlbekannt war. Frau Larun war eine lebhaft und etwas bigotte französische Kanadierin, wie es auch ihr verstorbener Gatte und dessen Vorfahren gewesen waren. Sie war noch Besitzerin des bedeutenden Handelshauses, da aber Hegesipp keine Neigung zum Kaufmannsstande gehegt hatte, war er als der erste dieses Namens jenem Berufe untreu geworden, um Advokat zu werden, denn Advokat und Feldmesser galten damals in Kanada für die beiden einträglichsten Berufsarten, und das kaufmännische Geschäft wurde nun von dem Gatten der ältesten Tochter Celestine, einem Herrn „Eloi Charron, geführt, den ich ebenfalls kannte. Auch Miß Leoladie Moreau, die Tochter einer sehr begüterten Besitzerin von Ländereien, war seit einiger Zeit meine Schülerin, und somit war ich in der ganzen Familie bekannt.

Wir trafen Frau Moreau und ihre Tochter nebst den beiden Fräulein Polyxene und Vigilie im Salon von Hegesipps Mutter, und Hegesipps Ankündigung, daß ich eingewilligt habe, ihn auf seinem Jagdzug zu begleiten, ward allerseits mit Genugthuung aufgenommen.

„Ich bin Ihnen unaussprechlich dankbar, daß Sie meinen Sohn begleiten wollen, mein lieber Herr Hellborn,“ sagte Frau Larun mit leuchtenden Augen zu mir. „Hegesipp setzt ein unbedingtes Vertrauen auf Sie und Ihre Umsicht und Besonnenheit, und wir alle begreifen, wie wohlthuend Ihr ruhigeres Wesen sein sanguinisches ungestümes Temperament und seine Unbedachtsamkeit zügeln wird. Wir würdigen vollkommen den Wert, welchen die Begleitung eines treuen umsichtigen Freundes auf einer derartigen abenteuerlichen Fahrt haben kann, und wir betrachten daher Ihre Begleitung Hegesipps als einen unschätzbaren Freundschaftsdienst, durch welchen Sie uns lebenslang unendlich verpflichtet werden.“

Herr Larun nahm mich nun auf sein Zimmer, um mir seinen ganzen Plan zu dem Unternehmen und die teilweise schon getroffenen Vorbereitungen für dasselbe mitzuteilen. Er war ein leidenschaftlicher Jäger und hatte sich in den Kopf gesetzt, einmal auf die Mauhirsche oder Elentiere Jagd zu machen, welche damals in den besiedelteren Gegenden auf beiden Ufern des St. Lorenz und seiner bedeutendsten Zuflüsse schon sehr

selten geworden waren. Er hatte im Frühsommer auf einem Jagdausfluge einen halbblütigen oder halbindianischen Jäger namens Pierre Boutil, genannt Loup-cervier, (Luchs) getroffen und dieser ihm erzählt, daß er eine Gegend im nördlichen Teil von Unter-Kanada kenne, wo es noch eine Menge von Elentieren und amerikanischen Renntieren, von Bibern und Fischottern gebe und wohin selbst die indianischen Jäger nur sehr selten kämen; dieser Pierre hatte sich entboten, Herrn Larun und seine etwaigen Jagdgenossen dorthin zu führen, und daraufhin war der Jagdausflug verabredet worden, von dem sich nun die übrigen Teilnehmer losgesagt hatten. Für Herrn Larun aber erschien es als Ehrensache, den Plan auszuführen, und er hatte alle Anordnungen in der Weise getroffen, welche er für musterhaft und mit Umsicht ausgedacht erachtete. Er hatte zunächst einen gewissen Vincent, einen sogenannten Bootsmann, gedungen, welcher viele Jahre als Reisediener im Dienste der großen Hudsonsbay-Pelzkompanie gestanden, und schon manchen dergleichen herbstlichen Jagdausflug in die nordwestlichen und nördlichen Wildnisse und Fichten-Urwälder geleitet hatte. Dieser Meister Vincent war ein Mann von mehr als fünfzig Jahren, von gutem Rufe und reicher Erfahrung im Waldleben und ein sehr guter Jäger und Schütze. Er sollte den Führer und Steuermann auf dieser Reise nach den nördlichen Jagdgründen machen, und hatte die verschiedenen Erfordernisse zu der Reise bezeichnet, welche wir vorwiegend zu Wasser machen würden.

Ich hatte selber zu wenig Erfahrung im Leben eines Hinterwälders, um mir hierin ein Urtheil zuzutrauen. Aber schon der Gedanke an eine Reise in die Urwälder, während der schönen Spätherbstwochen war für mich ungemein verlockend als Naturfreund, und die Aussicht, einen schönen Elenhirsch schießen zu können, wirkte auf mich wahrhaft elektrisierend.

Dieses amerikanische Elenwild ist ein ganz naher Verwandter des deutschen Elchwilds und die größte Art von Rot- oder Damwild, ein gar gewaltiges wenn auch nicht schönes Tier, an Stärke und Körperumfang einem Pferde gleich; sein weit klasternes Schaufelgeweih und sein treffliches dickes Fell hatte ich schon gesehen, von seinem köstlichen schmackhaften Wildbret hatte ich schon gekostet. Rechnet man nun dazu die Weid-

mannsfreude in der Aussicht, ein solches mächtiges Tier erlegen zu können, die Sehnsucht eines im Wald und Forst aufgewachsenen jungen Mannes, den sein Beruf seit Jahren zum Stubenhocken verdamnte, einmal einige Wochen im Walde zubringen zu dürfen, so wird man begreifen, warum ich mit solcher Freude auf Herrn Laruns Vorschläge einging.

An jenem Abende wurden alle Verabredungen für unsern Jagdausflug getroffen und der nächste Montag als Tag des Aufbruchs festgesetzt, und seelenvergnügt im Vorgefühl der Freuden und Genüsse, welche unser warteten, kehrte ich an jenem Abend in meine bescheidene Wohnung zurück und bereitete mich auf die Reise. Meine Vorkehrungen waren bald getroffen: ein paar wollene Hemden und Strümpfe nebst einem neuen Skizzenbuch und meinem Zeichenmaterial wurden in meinem Rucksack untergebracht; eine kleine Tasche, welche nebst dem starken Jagdmesser und dem Feuerzeug an einem starken Ledergürtel hing, nahm mein Pulverhorn, meine Schrotpatronen, Kugeln, Pflaster und Zündhütchen auf, mein guter deutscher Doppelstutzen mit einem Kugel- und einem Schrotlauf, den ich nebst meinem selbst erzogenen und abgerichteten Hühnerhunde schon aus Deutschland mitgebracht hatte, und ein kleines amerikanisches Handbeil mit gekrümmtem Stiele bildeten meine ganze Jagdausrüstung. Mit Kleidern brauchte ich mich nicht zu beladen, denn Hegefipp Larun hatte schon für Jagdkleider aus weichgegerbter Hirschhaut, wie für Pelze und Pelzdecken und für alles weitere gesorgt. Ich vollendete einige angefangene Arbeiten, bestellte die Unterrichtsstunden bei meinen Schülern und Schülerinnen für einige Wochen ab und erwartete nun mit einer erklärlichen Ungeduld den Tag des Aufbruchs, nachdem ich auch noch in einem Briefe an meine Eltern in der Heimat denselben Nachricht von meinem Vorhaben gegeben hatte. Das Gerücht von unserem beabsichtigten Ausfluge machte schnell die Kunde in der Stadt, und meine paar jüngeren Freunde und Bekannten beneideten mich ordentlich um das Glück, welches ich dabei hatte, und jedermann beglückwünschte mich zu dieser schönen Erholungsreise, — nur nicht die wackere Frau Eliza Jane, bei welcher ich schon seit nahezu zwei Jahren zur Miete wohnte, und die mir allmählich eine Art mütterlicher Freundin geworden war. Sie war eine geborene Irländerin,

Witwe eines ehemaligen Beamten der Hudsonsabay-Kompanie, eine liebreiche, heitere, kinderlose Matrone voll Herzensgüte, welche sich meiner in gesunden und kranken Tagen mit großer Fürsorglichkeit angenommen hatte. Als ich ihr in meiner Herzensfreude meinen Entschluß mittheilte, ward sie sehr ernst und suchte ihn mir auszureden. Sie kenne das tödtliche Klima der nördlichen Einöden, die furchtbare Kälte, die gewaltigen Schneestürme, sagte sie; sie kenne ferner den selbstfüchtigen, heimtückischen und hinterlistigen Charakter der indianischen und halbblütigen Jäger und alle anderen Schrecknisse, Strapazen und Gefahren der Wildnis. Sie beschwor mich unter Thränen den Gedanken an eine solche Fahrt aufzugeben, und war in tiefster Seele betrübt, als ich ihr erklärte, daß nicht nur mein Wort verpfändet sei, sondern ich mir die größten Genüsse und Erholungen verspreche. Sie ergab sich aber endlich in das Unabweisbare mit der stillen Resignation einer Mutter, die ihren Sohn in die weite Welt hinausziehen sieht.

III.

Der Montag Morgen kam und die Stunde des Abschieds von Mutter Jane, die mich laut schluchzend umarmte und mir eine warme Mütze von Biberpelz verehrte, welche von ihrem Seligen herrührte, und die sie für mich hatte neu füttern und ausstaffieren lassen. An der Mütze waren drei Klappen, für die Ohren und den Nacken, angebracht, und unter diesen Klappen waren Angelschnüre um die Krone der Mütze gewunden.

„Bitte, tragen Sie diese Mütze hier mir zu Liebe, bester Hans, und lassen Sie die Angeln und die Leinen daran,“ bat sie mich unter Thränen; „lächeln Sie nicht über meine Vorsicht, denn die Mütze wird Ihnen Glück bringen, und mittels der Angeln können Sie vielleicht einmal Fische fangen, an denen die nordischen Seen so reich sind, und sich vor dem Hungertod

bewahren, wenn in den Schneestürmen nirgends eine Jagdbeute zu finden ist. Versprechen Sie mir also, sie stets zu tragen, als ein Andenken von mir und als ein Geschenk, in das ich tausend heiße Segenswünsche und Gebete hineingenäht habe!"

Ich versprach es der guten Frau, deren liebevolle Fürsorge mich rührte, und nach einem zärtlichen Abschied von der guten Matrone nahm ich meinen Hund an die Leine, warf Rucksack und Gewehr auf den Rücken und stieg nach der Unterstadt hinab, wo uns das Dampfboot nach Montreal erwartete. Bald nach mir trafen auch Herr Larun mit seiner Mutter und seinen Schwestern und mit Frau Moreau und deren Tochter Leokadie ein, welche uns noch das Geleite bis Three-Rivers geben wollten, wo wir von ihnen schieden.

Es war ein frischer kühler Morgen, leichte Nebel hingen über den mächtigen Spiegel des St. Lorenzstromes und um seine hohen Ufer, wichen aber allmählich den wärmenden Sonnenstrahlen, und nun entfaltete die kräftige Natur der Gestade mit ihren Felsen und dem bunten Laubschmuck ihrer Wälder alle ihre Reize und schwellte mir das Herz mit einem unsäglichen Wohlbehagen und dem Gefühle der Freiheit, dem Reize des Unbekannten und Abenteuerlichen, dem ich entgegenzog.

Frau Larun war aufrichtig betrübt und angegriffen und hatte große Mühe, dies zu verheimlichen. Sie winkte mich heran und bat mich nochmals innig, die größte Wachsamkeit über ihren Sohn zu üben und dessen Schwächen geduldig zu ertragen, namentlich aber seine Lebhaftigkeit zu zügeln und ihn von unbesonnenen Handlungen zurückzuhalten. Ich versprach der guten Dame mein möglichstes zu thun, und bat sie, sich ihrer Sorgen und Unruhe zu entschlagen, da ja der Ausflug nur ein kurzer sein werde und die getroffenen Anordnungen nur den besten Erfolg versprächen. Allein sie schüttelte traurig den Kopf und meinte:

„Ich habe Hegejipp noch heute früh inständig gebeten, sein Vorhaben aufzugeben, denn ich kann mich der bedrückendsten Ahnungen nicht entschlagen. Denken Sie, Herr Hellborn, ein Bekannter meines Schwiegerohnes Charron, ein Beamter der Pelzkompanie, hat uns gestern vor dem halbblütigen Jäger gewarnt, welchem mein Sohn sich anvertrauen will. Er glaubte

sich zu erinnern, daß ein solcher Bursche, der den ominösen Beinamen Luchs (Loup-cervier) unter seinen Kameraden führte, vor einigen Jahren in einem Fort im Nordwesten wegen eines Raubmords, den er an einem Händler begangen habe, verhaftet worden, aber auf dem Transport entsprungen sei. Nun habe ich heute nacht geträumt, daß dieser Mensch auch an Hegeßipp falsch gehandelt habe, und seither kann ich die namenloseste Angst nicht loswerden. . . .“

„Aber liebe Mama, ich bitte Sie tausendmal, spinnen Sie doch diesen krankhaften Gedanken nicht weiter aus!“ fiel ihr der Sohn beinahe ungeduldig in die Rede. „Ich habe Ihnen heute früh schon mit Aufgebot aller meiner Ueberredungsgabe auseinander gesetzt, daß dieser Traum gar nichts bedeutet, als daß sie über die Mitteilung des Herrn Fitzjones sich unnötig geängstigt haben. Denn einmal ist ja noch gar nicht bewiesen, daß mein halblütiger Jäger Pierre, wenn er auch zufälligerweise denselben nicht ungewöhnlichen Beinamen „Luchs“ führt, ein und derselbe mit dem von Herrn Fitzjones genannten angeblichen Raubmörder ist. Und zum andern haben mir ja mehrere Freunde den Mann, den sie vor einigen Jahren auf einer ähnlichen Partie erprobten, dringend empfohlen. Sie wissen, beste Mama, ich bin nicht abergläubisch und Träume sind Schäume.“

„Ich weiß, mein lieber Sohn, daß Dein Stolz sich gegen meine Bedenken sträubt,“ erwiderte Frau Larun, „aber wenn Du Dich vor jenem Menschen nicht warnen lässest, wird wohl Herr Hellborn zu meiner Beruhigung mir versprechen, daß er sich jenen halblütigen Jäger genauer ansehen und beobachten und Dich benachrichtigen wird, sobald er etwas Ungehörliches oder Verdächtiges bemerkt, nicht wahr, Herr Hellborn?“ wandte sie sich an mich und reichte mir bittend die Hand, die ich achtungsvoll und mit dem bündigsten Versprechen drückte.

Hegeßipp hatte sich ungeduldig ab- und zu seiner Verlobten gewandt, die ebenfalls von der Sorge und Unruhe der anderen angesteckt erschien. Fräulein Leofadie Moreau war noch ein halbes Kind, nicht eben schön oder auch nur hübsch, aber anmutig, naïv und zutraulich.

Nach einem sehr bewegten Abschiede in Three-Rivers, bei welchem Hegeßipp ganz merkwürdig kühl und gefaßt blieb, gegenüber dem aufrichtigen Schmerz und der Angst der Seinigen, und wobei Leotadie die Angst der Trennung Thränen auspreßte, die sie wirklich veredelten und verschönerten, geleiteten Hegeßipp und auch ich die Damen noch auf das Dampfboot, womit sie nach Quebeck zurückfuhren, und gingen dann ans Land, wo uns Vincent erwartete.

Vincent war ernst und wortkarg, wie Leute sind, welche lange in der Wildnis gelebt haben, machte aber bei aller Rauheit und Derbheit seiner Erscheinung auf mich den Eindruck eines rechtschaffenen und zuverlässigen Mannes. Er nahm unser zahlreiches Gepäck in Empfang und schaffte dasselbe an Bord des kleinen Dampfers, welcher uns den St. Maurice-Fluß, der hier bei Three-Rivers in den St. Lorenz einmündet, hinauf bringen sollte bis an die Einmündung des Matawin. Unser halbblütiger Jäger Pierre sollte erst in dem Städtchen Matawin, im Nordwesten der Grafschaft Champlain, zu uns stoßen, und es war ein Brief von Herrn Larun bereits an ihn vorausgegangen.

Zu einem Jagdausfluge, wie wir ihn vorhatten, wird in der Regel mancherlei Gepäck mitgenommen. Zunächst ein größeres und ein kleineres Zelt, um darunter zu übernachten, sodann wollene und Pelzdecken, warme Kleider, Schießbedarf, Kochgeschirre, Lebensmittel aller Art, namentlich Zwieback, Mehl, Thee, Kaffee, Branntwein, geräuchertes Fleisch und Pemmikan, jene Mischung von luftgetrocknetem zerstoßenen Büffel- und Hirschfleisch mit dem Nierenfett der genannten Tiere, ein Nahrungsmittel, welches bei den Binnenlandreisen in jenen Gegenden unentbehrlich ist. Dieser Pemmikan ist in Säcke von Büffelhaut fest eingepreßt, deren jeder gegen 90 Pfund dieses Gemenges enthält. Will man auf der Reise abkochen, so wirft man einige Hände voll von diesem Pemmikan in einen Kessel siedenden Wassers, läßt ihn aufkochen, rührt Mehl oder Grütze oder zer schnittenen Zwieback hinein und hat dann eine äußerst nährende und schmackhafte dicke Suppe. Außerdem hatten wir durch die mütterliche Fürsorge der Damen Larun und Moreau noch gedörrtes Obst, eingemachte Gemüse und Fleisch-Konserven

in Blechbüchsen bei uns, und ebenso einige Duzend Flaschen Wein, etwas schwefelsaures Chinin gegen das Fieber und einige andere Arzneimittel. All dies war gut und handlich verpackt und wurde von Vincent und von Marcel, dem Diener des Herrn Larun, in guter Ordnung an Bord des Dampfschiffes geschafft, mit welchem wir am andern Morgen den St. Maurice hinauffahren sollten.

Den Abend verbrachten wir in einem Gasthose, wo wir noch mit einigen Freunden und Bekannten Laruns speisten, welche uns alle um den Ausflug beneideten. Am andern Morgen begaben wir uns auf unsern Dampfer, wohin uns noch einige der Tischgenossen vom gestrigen Abende das Geleite gaben.

Die Fahrt den St. Maurice hinauf war sehr schön, wenn auch nicht gerade unterhaltend. Die Gesellschaft auf dem Dampfboote bestand vorwiegend aus Händlern, Ansiedlern und Holzfällern, welche letzteren sich soeben nach dem Innern begaben, um an den schiff- und stoßbaren Gewässern Bauholz zu fällen, welches dann im Frühjahr zu Wasser herübergeschafft und von den großen Holzlösen der Städte aus nach England und Westindien verschifft wird. Ich fand Gefallen an den rauhen Männern, welche mir jeden Punkt der malerischen Ufer des St. Maurice zu bezeichnen wußten, und weihte mein neues Skizzenbuch damit ein, daß ich unter ihren Augen bald eine kleine Landschaftsskizze aufnahm, bald einen von ihnen porträtierte, während sie rauchend und plaudernd um mich her standen und saßen und sich kindlich freuten, wenn sie sich in meinen Skizzen wieder erkannten.

Daneben suchte ich mich durch Fragen an sie über ihr Leben in ihren „Logging Kamps“, wie sie ihre Lager in der Wildnis nennen, über die Jagd, die Witterung, die Indianer und so weiter zu unterrichten, und erfuhr manches, wovon ich später Nutzen ziehen konnte.

Währenddem unterhielt sich Herr Larun mit den reicheren oder vornehmeren unserer Schiffsgenossen und war in der fröhlichsten und erwartungsvollsten Aufregung, als gäbe es für ihn dort hinten kein Elternhaus und keine Familie und Verlobte. Als die Holzhauer hörten, daß wir auf die Mustierjagd gehen

wollten, lächelten sie etwas spöttisch und meinten: da müßten wir schon ziemlich weit „hinein“ gehen, in die Nähe der größeren Seen und der daran stoßenden Sümpfe, denn in den Gegenden, wohin sie bis jetzt gekommen seien, finde man neuerdings dieses riesige Wild nicht mehr.

Da wir in diesen Gegenden ganz fremd und nur mit einer kleinen Landkarte versehen waren, so erkundigte ich mich bei ihnen nach den verschiedenen Flüssen und Gewässern, welche mit dem St. Maurice in Verbindung standen, und erhielt von ihnen bereitwillige Auskunft. Auch über die wenigen Dörfer und Ansiedelungen, welche dort nach Nordwest hinaus lagen, suchte ich Erkundigungen einzuziehen, und hörte nun, daß jenes St. Jean de Bonschamps, wo unser Führer und Jäger Pierre Boutil angeblich wohnen sollte, nur ein kleiner Weiler von wenigen Häusern, nämlich eine Kapelle, einigen Schenken und Stores oder Kramläden und einigen Hütten sei, wo Indianer und Halbblütige ihre paar gerodeten Acker bebauten und sich als Ruderer, Flößer, Fischer u. s. w. verdingten.

„Kennt ihr vielleicht einen bois-brûlé (Halbindianer) namens Pierre, einen Jäger, welcher den Beinamen „Luchs“ führt und in oder bei St. Jean ansässig ist?“ fragte ich endlich. Aber die wenigsten kannten den Mann auch nur dem Namen nach; nur ein paar ältere Männer verzogen ihre sonnegebräunten Gesichter zu einem spöttischen Lächeln und schauten einander an.

„Kennt Ihr ihn, Herr? oder wollt Ihr etwas von ihm?“ fragte mich endlich einer der Holzhauer.

„Ich kenne ihn nicht, aber er soll, wie ich höre, unser Führer auf dem Jagdausfluge sein,“ erwiderte ich. „Ihr kennt ihn also ohne Zweifel, mein wackerer Alter? Bitte, sagt mir, was für ein Bursche ist jener Pierre, genannt Loup-cervier?“

„Erzähle Du, Abram! Du warst ja dabei,“ sagte der Alte zu einem der jüngeren Holzfäller.

„Bah, Du weißt die Sache so gut wie ich, Noé,“ versetzte dieser; „aber wenn es dann sein muß, daß ich den Sprecher machen soll, so ist das Lange und Kurze von der Sache folgendes: Kommenden November werden es zwei Jahre, da hatten wir drüben am Hafensee unsern Kampf und fällten Holz.“

Kommt eines Abends ein großer hagerer Bursche zu uns und bittet uns um ein Nachtlager und Abendbrot, hatte nichts bei sich als ein zerrissenes Jagdhemd, ein Messer und ein Handbeil. Wir nahmen ihn auf und gaben ihm Essen, eine Decke und einen Platz an unserm Feuer, paßten ihm aber auf, denn wir trauten ihm nicht. Er erzählte uns nämlich: er sei ein Pelzjäger, heiße Stanilas und sei drüben jenseit des Sees mit Fallenstellen beschäftigt gewesen; da sei er nachts von drei Indianern in seinem Kamp überfallen, seiner Felle, Fallen, Waffen, Kleider und gesamten Habe beraubt worden und nur mit Mühe dem Tode entgangen, und komme nun halb verhungert, um bei uns Schutz zu suchen, weil ihm die Räuber vielleicht auf der Fährte nachgehen. Die Indianer aber kamen weder in jener Nacht noch am andern Tage, wo wir den Kerl noch bei uns ließen. Dann machte er uns den Vorschlag, für uns zu arbeiten, zu jagen und zu fischen, zu kochen u. dgl. m., und Noé und noch einige gestatteten es ihm. Aber die schwere Arbeit mit der Art war nicht nach seinem Geschmack und der verwünschte Stanilas machte sich bald unter mancherlei Vorwänden davon los, und ging nur noch auf die Jagd und den Fischfang, als ihm einer von den Jungen ein Gewehr lieh, brachte auch hier und da einen Hirsch oder einen Korb voll Fische heim, stahl sich aber immer vom Holzfällen ab, indem er über Schwäche und Gliederreißen klagte“

„Er hatte nämlich eine Schußwunde hier am rechten Oberarm, der etwas steif war,“ fügte der alte Noé erläuternd bei.

„Kurz und gut, er trieb es so bis gegen Weihnachten und hatte bei mehreren von uns einen großen Stein im Brette, denn der Kerl war kreuzfidel und aller Pöffen und Schnurren voll,“ fuhr Abram fort, „und er konnte uns abends am Lagerfeuer köstlich unterhalten und mächtige Geschichten erzählen von seinen Jagdzügen, auf denen er bis zu den Felsengebirgen gekommen sein wollte, und wir barsten schier vor Lachen, wenn wir ihm so bei der Abendpfeife zuhörten. Da, in den Christtagen, luden wir Lumberer in den verschiedenen Kamps am Hafensee uns gegenseitig zu einem Schmause ein, und eines Abends, als wir unser vier nach Osmans Kamp hinübergegangen waren, um einen prächtigen mannslangen Stör und

einen Hirschbrücken verzehren zu helfen, und Lewis Neale und der schwarze Charley bei dem Stanilas im Lager zurückblieben, brauen sich die drei Burschen einen Grog und Neale und Charley schlafen ein und als wir am Morgen wiederkommen, liegen die beiden Burschen noch schnarchend wie die Ratten am heruntergebrannten Feuer, aber der Schurke Stanilas ist fort und mit ihm unsere Gewehre, besten Kleider und Decken, unser Geld und unsere besten Vorräte“

„Und dabei meine schöne Doppelflinte, die mich bei Smiator in Luebeck meine baren vier Guineen gekostet hatte, und mein silberbeschlagenes Pulverhorn,“ murkte Noé grollend.

„Ihr habt den Dieb aber hoffentlich erwischt?“ fragte ich begierig.

„Hat sich was, ihn zu erwischen,“ sagte Abram ärgerlich. „Es war über Nacht frischer Schnee gefallen und jede Spur am Lande und auf dem Eise verweht. Wir hatten wegen des Schneesturms drüben in Osmans Kamp übernachten müssen, und dies hat sich der Schuft zu Nutzen gemacht. Er hat dem Neale und dem Charley etwas in den Grog gethan, um sie zu betäuben, und er war und blieb verschwunden. Als wir es aber in den Niederlassungen anzeigten und den Burschen beschriebten, da sagte man uns lachend, es sei eben der Peter Luchs gewesen, ein anerkannter Schuft und Dieb, welcher kurz zuvor wegen ähnlicher Stückchen im Gefängnis seine vierzehn Monate abgeseffen hatte. Und wenn Euer Peter Luchs derselbe ist, mein Herr, so thut Ihr am besten, wenn Ihr dem Kerl lieber einen Schuß Schwanenschrot auf die Rippen jagt, ehe Ihr einen Bissen Brot mit ihm esset!“

„Hm, das klingt ja recht hübsch!“ sagte ich, und gedachte der gestrigen Mitteilung von Frau Larun. „Wie sieht denn der Kerl aus?“

Aber hier ergab sich die Schwierigkeit, welche allen Signalements eigen ist: die Beschreibung, welche mir die Lumberer von dem Mann gaben, hätte ebensogut auf jeden anderen Halb-indianer gepaßt, und von besonderen Kennzeichen wußten mir die Männer nichts anzugeben, als die leichte Lähmung des rechten Oberarms, in Folge deren jener Stanilas oder Peter Luchs das Gewehr beim Schießen mit dem linken Arm anschlage.

Dies ist aber gar nichts Seltenes bei Jägern und eine bloße Angewohnheit, welche ich selber theile, weil mein linkes Auge schärfer und fernsichtiger war, als mein rechtes. So hatte mich die Geschichte aus Abrams Munde nur unruhig und zweifelnd, aber um keinen Deut klüger gemacht.

Dieser Zwischenfall war mir zwar nicht uninteressant, aber doch so gestaltlos, daß ich Herrn Larun nichts davon sagen mochte, weil er daraus doch keine Warnung gezogen hätte. Es konnte ja Zufall sein, daß verschiedene solche halbblütige Jäger denselben Namen führten, denn der Taufname Pierre war kein seltener, und die einheimischen Jäger halten den schlauen und blutgierigen Luchs vielleicht für ein edleres Wild, als wir, die wir von diesem heimtückischen und wilden Raubtiere keine sehr hohe Meinung haben. Ich behielt also die Geschichte für mich und sprach nicht einmal darüber mit Vincent, der einen Teil derselben mit angehört hatte. In Matawin, dem damals noch unbedeutenden kleinen Dorfe, welches an der Mündung des gleichnamigen Flusses in dem St. Maurice lag, kriegten wir dann aus und ich verabschiedete mich von den ehrlichen rauhen Holzfällern, welche noch ein Stück weiter fuhren, während wir von hier unsere Weiterreise in einem Kahn von Birkenrinde antreten wollten.

IV.

In dem kleinen ländlichen Gasthause zu Matawin verwandelten Herr Larun und ich uns in landesübliche Jäger, legten unsere zivilisierte Kleidung ab und bereiteten uns überhaupt darauf vor, der Gesittung für einige Wochen Lebewohl zu sagen. Wir gesielen uns nicht wenig in dem kleidsamen Aufzug eines kanadischen Jägers, welcher aus einem farbigen Wollhemd, weiten Beinkleidern von dickem Filztuch, soliden wollenen Strümpfen, ledernen Leggings oder Gamaschen aus

gegerbter Hirschhaut, welche bis zum Knie reichen, indianischen Schuhen oder Mokassins und dem ledernen Jagdhemd aus fein gegerbter Hirschhaut besteht. Auf der Brust und in den Schößen des Jagdhemds sind einige Taschen angebracht und um die Hüften trägt der Jäger eine gestrickte oder gewobene Schürze von bunter Wolle und einem breiten Ledergürtel, woran ein großes Messer mit starker Klinge, bald Jagd-, bald Bowie-, bald Schlächtermesser, in einer metallbeschlagenen Scheide hängt, während hinter der Hüfte ein Handbeil mit kurzem gekrümmten Stiele im Gürtel steckt. Eine Tasche zu Feuerzeug und eine Kugeltasche hängen noch an diesem Ledergürtel an einem Riemenchen. Die Kopfbedeckung bildet entweder eine tuchene oder gestrickte schottische Wollenmütze oder eine Pelzmütze.

Herr Larun und ich waren ziemlich gleich gekleidet, nur daß seine Kleidung von feinerem Stoff und reicherer Arbeit war als die meinige, und daß meine Kopfbedeckung in der Viberpelzmütze bestand, womit Frau Jane mich beschenkt hatte. Herr Larun hatte mehrere Gewehre mitgenommen, namentlich eine wunderschöne Hinterlader-Büchslinte von Lesaucheur in Paris, welche er aus Europa mitgebracht hatte, sowie zwei ältere aber sehr gute Perkussions-Doppelgewehre. Er hatte sich vorgenommen, jenes Lesaucheur-Gewehr hier zunächst auf der Jagd nach Hirschen, Bären und Mustieren einzuweihen.

Als wir uns in dem etwas modernisierten, oder theatralischen Jagdkostüm dem Master Stephan Turner, dem Besitzer des Gasthauses zu Matawin, das aber den stolzen Namen der „Kron- und Anker-Laverne“ führte, vorstellten, konnte dieser sich eines leichten Lächelns nicht enthalten. Master Turner war ein alter Jäger von mehr als dreißigjähriger Erfahrung und einer der landkundigsten Männer dieser Gegend, daher auch das Orakel aller Jagdliebhaber aus den Städten, welche im Spätjahr des Jagens wegen in die Wildnis gingen. Er schätzte unsere waidmännische Geschicklichkeit offenbar nicht sehr hoch. Meinen Hund und mein deutsches Gewehr ließ er zwar gelten, aber mit dem neuen Hinterlader Hegeßipps wollte er sich nicht befreunden und meinte, daselbe möge viele Vorzüge in Bezug auf schnelles Laden haben, passe aber höchstens für die Hirschjagd, für Schwarz-

schwänze und virginische Hirsche, denn es schieße ein zu dünnes Blei, wenn auch von cylindrischer Form.

„Aber es schießt auf 300 Schritte,“ sagte Hegeßipp.

„Bah, das mag sein, Herr, aber wer schießt auf Elche, Muschirsche, Caribus oder gar auf Bären soweit? Ich nicht und kein erfahrener kanadischer Jäger,“ erwiderte Master Turner. „Ich habe gegen vierzig Jahre lang gejagt und manches Jahr nur von der Jagd gelebt; ich habe Büffel und Hirsche zu Tausenden, Muschirsche und Caribus zu vielen Hunderten erlegt, aber niemals auf mehr als 70 Schritte geschossen und nie ein anderes Gewehr geführt, als meine alte großkalibrige französische Doppelflinte dort über dem Kamin, und habe mehr geleistet, als die Amerikaner mit ihren Büchsen. Wenn ich daher an Ihrer Stelle wäre, so hinge ich dieses schöne Gewehr hier daheim an die Wand, und nähme eine Doppelflinte oder Büchseflinte von großem Kaliber und schösse nur mit Kugeln und Schwanenschrot.“

Hegeßipp war etwas gereizt ob diesem Urtheil, das ich hier anführe, weil dasselbe später von Einfluß auf unser ganzes Schicksal war.

Wir hatten darauf gerechnet, daß Pierre Boutil, der sogenannte „Luchspeter“ uns hier erwartete, aber er war nicht da; und als wir uns bei Master Turner nach ihm erkundigten, war der alte Jäger äußerst zurückhaltend und schien Pierre nicht kennen zu wollen. „Ich weiß,“ sagte er, „daß in St. Jean, fünfzehn Meilen von hier, sich ein halbblütiger Bursche dieses Namens bisweilen aufhält,“ sagte er, „aber ich kenne ihn nicht näher; es fehlt indessen an guten Führern hier nicht, und ich wüßte noch manchen zu empfehlen, der mir lieber wäre als jener mir kaum dem Namen nach bekannte Peter Luchs.“

Da sich Herr Larun in der Erwartung getäuscht sah, daß der halbblütige Jäger Pierre Boutil schon das Nötige wegen Besorgung von Candes oder Rähnen aus Birkenrinde, von Ruderern u. s. w. vorgeesehen habe, so mußte er Vincent und mich beauftragen, einstweilen dies zu besorgen, und da ich wohl einsah, daß wir in diesem Stücke uns jedenfalls an Master Turner halten mußten, wenn wir richtig bedient werden sollten, so sprach ich mit diesem und bat ihn um seine Vermittelung

und seinen Rat und Beistand. Allein ich hatte es mit einem schlaunen vorsichtigen Schotten zu thun.

„Ich wäre nicht abgeneigt, Euch zu helfen und die ganze Expedition auszurichten und Euch einen meiner Söhne als Führer mitzugeben, wenn nicht Herr Larun solch ein vermünschter Thor gewesen wäre, sich mit jenem Pierre einzulassen,“ sagte er. „Ich weiß ja nicht was Pierre schon in der Sache gethan und ob er nicht schon Kühne und Ruderer besorgt hat. Ich will mich nicht mit dem Burschen und seinen Gefährten verfeinden, denn solche Burschen machen sich wenig daraus, einem das Haus über dem Kopfe anzuzünden, oder einen aus einem Hinterhalt niederzuschießen wie einen Wolf. Darum nehmt einstweilen meinen Rat: laßt den Burschen von St. Jean herüberholen und jagt ihn fort, wenn er noch nichts gethan hat, oder haltet es mit ihm wie Ihr wollt; aber ohne seine Zustimmung menge ich mich nicht in die Sache.“

„Ihr haltet also jenen Pierre für einen unzuverlässigen Burschen, Master Turner?“ fragte ich.

„Ich? ich weiß nichts von ihm, als daß er nicht hier ist, wie er sein sollte,“ versetzte der Wirt ausweichend. „Ich weiß nur, so wie ich die Menschen kenne, daß, wenn ich die Wahl habe, ich lieber einem britischen als einem französischen Kanadier und lieber einem Vollblut-Indianer als einem Bois-brûlé trauen würde. Schafft erst jenen Pierre zur Stelle, und dann können wir weiter reden!“

Ich beriet mich nun mit Herrn Larun, was zu thun sei, allein er wollte durchaus nicht auf die Dienste jenes Pierre verzichten, nachdem er denselben einmal gedungen habe und derselbe ihm empfohlen worden sei.

Wohl oder übel mußte ich daher einen reitenden Boten nach St. Jean hinüberschicken, um Pierre zu uns zu entbieten; aber der Bote brachte die Nachricht mit, daß Pierre nicht kommen könne, da ihn der Wirt daselbst gepfändet habe und nicht fortlasse. Es war dort ein indianisches Gelage aus Anlaß der Hochzeit eines Halbblütigen mit einer Indianerin, und da hatten Pierre und einige andere Jäger schon eine ganze Woche geschwelgt, getanzt und getrunken, und die Festlichkeiten waren noch nicht zu Ende. Pierre hatte dem Boten erklärt, wenn der

Monsieur ihn haben wolle, müsse er ihn auslösen und er werde dann sogleich kommen.

Herr Larun wollte selbst jetzt auf meinen Vorschlag, den Burschen abzuschütteln und uns lieber an Master Turner zu halten, nicht hören, einmal weil er demselben schon einen Vorschuß hatte auszahlen lassen, und dann aus Eigensinn, eben weil ihn alles vor diesem Menschen zu warnen schien. So beauftragte er mich denn, nach der Ansiedelung hinüberzureiten und den Burschen auszulösen. Ich that es, nahm aber einen Sohn Turners als Führer und Begleiter mit. Ich fand Pierre stier betrunken in einer armseligen Kneipe, welche von einem Yankee mit einer Galgenphysiognomie gehalten wurde, und inmitten eines halben Duzend von zerlumpten Indianern und Halbblütigen. Da nun mit Pierre in diesem Zustande nichts anzufangen war, so unterlegte ich es bei dem Bruder des Wirthes, welcher einen Kramladen hielt, daß der Wirth uns den andern Tag Pierres Gewehr und sonstige verpfändete Habseligkeiten nach Matawin senden sollte, wo wir dieselben einlösen wollten, falls Pierre selbst mitkäme.

Das war der Anfang unserer Bekanntschaft mit dem Burschen, der mir auf den ersten Blick einen höchst unsympathischen Eindruck machte, und so ritten der junge Turner und ich wieder nach Matawin zurück. Auf meinen Bericht hin war nun auch Herr Larun geneigt, jenen Pierre nicht mitzunehmen, und beauftragte mich, mit Master Turner zu unterhandeln; allein dieser wollte erst sicher sein, daß Pierre sich ruhig in seine Verabschiedung ergebe. Am folgenden Mittag aber kam ein Kanoe von Matawin herunter und brachte ein Duzend Männer, nämlich den Wirth und den Krämer und einige weitere Bewohner von St. Jean und den Pierre samt einigen seiner Gefährten. Pierre machte Reu und Leid, daß er sich nicht rechtzeitig eingestellt, weil er das Datum nicht genau beachtet und weil einer seiner alten Gefährten und Freunde Hochzeit gemacht habe; er bekannte, daß er nach Landesart dabei zuviel getrunken, getanzt und geschwelgt und den erhaltenen Vorschuß verspielt habe, erbot sich aber nun, denselben abjudienen, und versprach desto eifriger und emfziger zu sein und Herrn Larun nach Gegenden zu führen, wo dieser Hirsche und MUSHirsche genug und ohne Zweifel auch

Büffel und Bären erlegen werde, denn er selber sei ein perfekter Jäger und Fährtenfucher.

Master Turner und seine Söhne hielten sich während dieser Unterredung in einiger Entfernung, verloren jedoch kein Wort davon, und so kam es, daß trotz meinem Abreden und Abwinken Herr Larun den Pierre wieder zu Gnaden annahm und es ihm überließ, die Ausrüstung der Expedition zu leiten, und daß von diesem Augenblicke an Master Turner sich vorsichtig von uns zurückzog und den Halbblütigen allein gewähren ließ, ohne mir jedoch hie und da eine hämische Bemerkung oder versteckte Warnung vor Luchspeter zu ersparen.

Turners Sohn Luke, der damals mein Führer nach St. Jean gewesen, war etwas aufrichtiger und mittheilbarer und erteilte mir gern auf Befragen einen Rat bezüglich unseres Reiseausflugs. Er hätte uns gern begleitet, aber sein Vater verbot es ihm und er selbst wollte sich Pierre nicht unterordnen, wie andererseits Pierre sich nicht unter Lukes Befehl stellen wollte, weil dieser um so viel jünger war. Auf Lukes Rat veranlaßte ich Herrn Larun, einen Teil unseres Gepäcks und namentlich die überzähligen Gewehre des Herrn Hegeßipp zurückzulassen, anstatt die beiden Ruderer, welche Pierre angenommen hatte, mit diesen Doppelgewehren zu bewaffnen, und ich brachte es auch dahin, daß die Auswahl der übrigen Ruderer nicht Pierre, sondern Vincent als unserm Kanotier oder Schiffmeister überlassen wurde. Vergebens drang ich in Herrn Larun, auch die Zelte zurückzulassen, die uns in kalten Nächten doch von keinem Nutzen sein würden, und unsere ganze Ausrüstung so zu vereinfachen, daß wir mit einem einzigen Kanoe gereicht hätten. Statt dessen erkaufte wir nun von Master Turner deren zwei, ein größeres von etwa sechs und ein kleineres von vier Meter Länge, das vorwiegend zum Transport des Gepäcks und zu kleinen Kahnfahrten beim Birschen u. s. w. bestimmt war.

Selbst der größere Kahn mochte leer nicht über 120 Pfund schwer sein, der kleinere war wohl um ein Drittel leichter, und so konnten beide an solchen Portagen oder Stellen, wo die Wasserfahrt unterbrochen wurde, wie an Stromschnellen, Wasserfällen zc. auf dem Kopf oder den Schultern eines Ruderers über Land getragen werden, um dann an dem nächsten schiffbaren

Gewässer wieder flott gemacht und neu beladen zu werden. Der größere Kahn trug leicht seine 6—7 erwachsene Männer mit ihren Waffen, Decken, Kochgeschirren, Gepäc und Proviant; der kleinere mochte ebenfalls eine Tragkraft von etwa 15 Zentner haben, so daß vier Männer leicht darin reisen konnten.

Ein großer Teil der von Luebeck mitgebrachten Vorräte an Kleidern, Lederbissen, Kochgeschirr und anderen Behaglichkeiten mußte in Master Turners Verwahrung in Matawin zurückgelassen werden, und wir hatten selbst alsdann noch ein Uebermaß von Gepäc an Kochgeschirr, wollenen und Pelzdecken, welche die Stelle von Betten vertreten mußten, an den Zelten u. s. w.

Endlich am dritten Abend nach Luchspeters Ankunft waren unsere Vorbereitungen soweit gediehen, daß wir am andern Morgen unsere Reise antreten konnten. Zuvor aber wollte Herr Larun seinen Leuten noch eine „spre“ oder einen vergnügten Abend geben, indem er sie und ihre Freunde bewirtete. Nun zeigte sich mit einem Male, daß Pierre und seine Gefährten unendlich mehr Freunde in Matawin hatten, als wir zuvor bemerkt und Pierre und die Leute aus St. Jean wohl selbst gewußt hatten. Denn als an jenem Abend in der großen Schenkstube der Kron- und Anker-Taverne frei Bier und Schnaps nebst kalter Küche in beliebiger Menge auf Herrn Laruns Kosten gereicht wurde, und bald „die helle Fiedel tönte“ und die dunklen Halbblütigen und die weißen „Habitans“ oder Bauern beiderlei Geschlechts sich im wilden Tanze drehten, war es ordentlich, als ob die Gäste nur so aus der Erde wüchsen. Das Gemach nebst der anstoßenden Stube war bald zum Ersticken voll und mit der Gluthize eines solchen Menschengewimmels verband sich ein betäubender Lärm von Singen, Schreien, Jauchzen und Gejohle. Dieses Getöse wurde je länger desto lauter, ganz im Verhältnis zu dem wachsenden Verbrauch von Spirituosen, so daß ich mich endlich, weil ich mich der Gesellschaft nicht entziehen durfte, in eine stille Ecke zurückzog, mein Pfeifchen rauchte und das Treiben um mich her nur schweigend beobachtete, wenn nicht hie und da der Master Turner oder einer seiner Söhne, welche mit der Bedienung der Gäste zu thun hatten, sich auf einen Augenblick plaudernd zu mir setzten.

Anfangs hatte Hegefipp Larun sich in dem Gemüth bewegt und sogar mit einer hübschen Halbblütigen, genannt Celestine, und einigen anderen hübschen Frauenzimmern getanzt und es leutselig aufgenommen, wenn die Gäste hie und da einige donnernde Hurras auf ihn als Wirt und Wohlthäter ausbrachten. Aber allmählich mochte ihm doch die wilde Lust und Ungebundenheit dieses Völkchens zu laut und derb werden, und so kam er denn, Celestine und ihre Schwester am Arme führend, in die Nebenküche, setzte sich zu mir an den Tisch, bewirtete die beiden erdbraunen schwarzäugigen Schönen mit Grog und scherzte und schäkerte mit ihnen. Ich plauderte soeben mit Luke Turner, welcher sich in einer der Pausen seiner Arbeit zu mir gesetzt hatte, und er machte mich auf einige Dertlichkeiten aufmerksam, wo wir möglicherweise noch MUSHIRSCHE finden sollten, und die er mich zu notieren bat.

„Ich glaube schon, daß Pierre ebenfalls noch einige Standorte von Muswild weiß, denn diese sind im Grunde nicht selten,“ sagte Luke; aber ich zweifle, ob er Euch zuerst dorthin führen wird, denn es ist der Brauch solcher Burschen, ihre Brotherren erst eine Zeitlang an der Nase herumzuführen, damit sie recht ungeduldig und auf das seltenere Wild erpicht werden, und damit dies Wild überhaupt seltener zu sein scheint, als es wirklich ist. Wenn Ihr aber nun merkt, Herr Hellborn, daß Pierre solche Fausen macht, mit welchen nur eine kostbare Zeit vergeudet wird, so verlangt mit Bestimmtheit, nach einer von den Dertlichkeiten gebracht zu werden, die ich Euch angegeben habe, und namentlich nach dem See, welcher bei den Jägern der „Moose Deer Lake“ (Mushirschsee) heißt, obwohl er auf den Landkarten mit einem anderen Namen bezeichnet sein mag. Diesen See aber könnt Ihr leicht selber daran erkennen, daß derselbe so ziemlich in seiner Mitte ein kleines Felseneiland im Umfang von nur wenigen Morgen trägt, auf welchem eine Reihe uralter Bäume, Laubholz und Nadelholz steht. Jener See und seine teilweise moorigen Ufer werden von den Indianern nur selten der Jagd wegen besucht, denn vor Zeiten sollen verschiedene Stämme der Rothhäute auf jenem Felseneiland ihre Häuptlinge und angesehensten Krieger begraben oder nach ihrer Sitte in Tierfelle gewickelt auf Stangengerüsten oder auf den Nesten der

alten Bäume beigelegt haben, und darum ist sowohl die Insel selbst, wie das Gestade des Sees den Indianern noch gewissermaßen heilig und ein Grund, auf welchem sie nicht jagen und fischen, wenn nicht die äußerste Not sie treibt. Wenn daher irgendwo in dieser Jahreszeit, so findet Ihr dort Muswild in einiger Anzahl."

"Ich danke Euch, für diesen Wink, Meister Luke," versetzte ich; „allein wird uns Pierre wohl auch dorthin führen? Wird er nicht das indianische Vorurteil oder den pietätvollen Respekt vor dem heiligen Orte teilen?"

"Um, er wird vielleicht anfangs sich sträuben, Euch dorthin zu führen," meinte Luke achselzuckend; „aber wenn Ihr und der Gentleman aus Quebec darauf besteht, wird er es Euch nicht verweigern können. Luchspeter scheint mir nicht der Bursche zu sein, welcher sich darüber Scrupel macht. Uebrigens kann Pierre Euch wegen des Mushirschsees nicht hintergehen, nun Ihr einmal das Kennzeichen mit der Felseninsel und den indianischen Leichenbäumen kennt."

"Ich danke Euch herzlich, Meister Luke, Ihr waret wohl schon selber dort auf der Mushirschjagd?"

"Mit nichten — ich selber noch niemals," erwiderte er; „aber mein Vater und einige andere Weiße haben dort schon oft gejagt, halten es jedoch sehr geheim, denn wer weiß, ob sie sich nicht der Rache der Indianer aussetzen würden, wenn diese es erführen? Wenn ich daher aus Freundschaft für Euch mich habe verleiten lassen, aus der Schule zu schwätzen, Herr Hellborn, so müßet Ihr mir versprechen, darüber reinen Mund zu halten und namentlich meinen Vater nicht zu verraten und in Gefahr zu bringen."

Ich beruhigte Luke durch ein bündiges Versprechen, des alten Turner nie zu erwähnen, und Luke, welcher mir sichtlich wohlwollte, holte nun von einem Bord in der Schenkstube herab ein grünes Zweigchen von einer Art Seidelbast, welches er mir übergab. „Ich will Euch hier ein Wahrzeichen geben, Herr Hellborn, woran Ihr leicht erkennen möget, ob Muswild in einer Gegend vorkommt," sagte er. „Wenn Ihr hirschen geht, so seht Euch an feuchten und moorigen Stellen in den Wäldern nach diesem Strauche hier um, welcher an Quellen, in Sümpfen

und an sumpfigen Waldrändern in Menge vorkommt. Wir nennen dieses Gewächs Lederholz oder moose-wood, weil das Muswild sich davon am liebsten äset, und wenn Ihr daher die Sommertriebe daran frisch abgenagt findet, so dürft Ihr sicher sein, daß Muswild in der Nähe ist und früh morgens zu diesen Büschen hinwatschelt, was auch Pierre oder sonst jemand Euch dagegen sagen mag. An den Stellen, wo dieser Strauch wächst, hat mein Vater seine meisten MUSHIRSCHE geschossen.“

Lufe hatte mich kaum verlassen, um wieder seinen Geschäften nachzugehen, als Pierre Boutil auf unsern Tisch zutrat. Er war angetrunken, denn sein Gesicht glühte und seine Augen schwammen. Ich hatte gerade den Kopf meines Hühnerhundes auf meinen Knien liegen, und liebte das Tier, welches mir eine besondere Anhänglichkeit und Verständnis bewies.

„Nun, Herr Hellborn, Ihr tanzt und trinkt nicht?“ redete mich Pierre mit einer beinahe geringschätzigen Vertraulichkeit an. „Wir sind Euch wohl nicht gut genug, mein deutscher Herr?“

„Darüber steht Euch kein Urtheil zu, Pierre, dünkt mich,“ erwiderte ich ihm kalt und ruhig. „Jeder treibt es, wie er mag, und ich meinerseits finde an Tanzen und Trinken keine Freude.“

In diesem Augenblick wandte mein Hund den Kopf gegen Pierre und knurrte gegen ihn. Pierre wollte mit der Pfeifenröhre nach Mingo's Kopf schlagen, aber ich hielt Pierres Arm und sagte kalt und bestimmt: „Ihr werdet das Tier nicht schlagen, Pierre, so lange ich dabei bin!“

„Den bössartigen, bissigen Köter da? Das will ich doch sehen! Das Biest knurrt und faucht jedesmal, wenn ich in seine Nähe komme!“

„Dann habt Ihr den Hund wahrscheinlich schon geschlagen oder geknufft, Pierre, denn Mingo ist gutartig und wendet sich ungereizt gegen niemand,“ versetzte ich fest und bestimmt.

„Ich sag', es ist ein bössartiges, nichtsnutziges Vieh — sonst nichts, und das Vieh darf unsere Fahrt gar nicht mitmachen, denn es wird uns nichts helfen und wird uns nur das Wild verjagen!“ rief Pierre; „ich sag', der Hund darf nicht mit.“

„Darüber habt Ihr gar nicht zu entscheiden, frecher Bursche! Ichert Euch zu Euresgleichen und laßt mich in Frieden! . . .“

„Was haben Sie denn mit dem Burschen da, Hellborn?“ fragte Herr Larun, der nun erst auf den Streit aufmerksam wurde.

„Pierre maßt sich an, darüber entscheiden zu wollen, ob ich meinen Hund auf unsere Jagdexpedition mitnehmen dürfe oder nicht, Herr Larun, und behauptet, das Tier sei bissig und unnütz, jedenfalls unbrauchbar zu unserer Jagd,“ sagte er. „Nun möcht' ich mir nur die Erklärung erlauben, Herr Larun, daß, wenn mein Hund nicht mitgehen darf, ich lieber auf die Teilnahme an der Expedition verzichte und nach Quebeck zurückkehre.“

„Unverschämter Rigger, wessen erfrest Du Dich?!“ rief nun Herr Larun dem Halbblütigen zu, der schimpfend und hadernnd auf ihn zuwankte und recht haben wollte, da er dies besser verstehe. „Packe Dich und schlafe Deinen Kausch aus oder beim Zeus . . .“

Und in seiner Heftigkeit ließ er sich hinreißen, Pierre eine schallende Ohrfeige zu geben. Dieser brüllte vor Wut und wollte nach Herrn Larun greifen, aber im Nu hatte ich ihn an der Schulter gepackt und zu Boden gerissen, und ehe er sich wieder aufraffen konnte, waren der alte Turner und seine Söhne über ihn hergefallen und hatten ihn aus der Stube gebracht.

Der Zwischenfall hatte den Tanz gestört und einen allgemeinen Tumult verurteilt; als aber die Gäste erfuhren, um was es sich handle, schlugen sie sich auf die Seite des Herrn Larun, prügelten den Luchspeter durch, schleppten ihn nach einem Schuppen, damit er seinen Kausch ausschlafe, und drohten ihm mit einer noch gesalzeneren Tracht Schläge, wenn er sich nicht zufrieden gebe.

Hegesipp Larun und ich zogen uns in unsere Schlafkammer zurück, und ich bat jenen um Entschuldigung, daß ich wider Wissen und Willen die Veranlassung zu dem Tumult gegeben habe. „Es thut mir namentlich leid, Herr Larun, daß Sie sich zu der Thätlichkeit gegen den Burschen haben hinreißen lassen,“ sagte ich; „der Kerl ist böshaft und rachgierig, und ich fürchte, er wird Ihnen den Schlag nicht vergeffen!“

„Bah, wollen Sie mich vor einem solchen Burschen bange machen, Hellborn?“ fragte Hegefipp stolz. „Meiner Treu, ich fürchte diesen Burschen und seinesgleichen nicht! Dieses farbige Gefindel verdient es nicht besser und kann nur durch solche Behandlung in den Schranken gehalten werden. Ich wette mit Ihnen zehn gegen eins, wenn dieser Kerl morgen früh seinen Kausch ausgeschlafen hat, kommt er kriechend und schweißwedelnd wie ein Hund daher und sucht sich wieder anzubetteln.“

„Und Sie werden ihn dann gleichwohl mitnehmen?“ fragte ich.

„Und warum nicht? Nur der erste Schritt ist schwer, und der Trotz und Dünkel dieser Riggers muß nur gebrochen werden, dann sind sie gehorsam wie Hunde. Sie schütteln den Kopf, Hellborn? Nun, glauben Sie mir nicht?“

„Wir wollen hierüber nicht streiten, Herr Larun, denn jedermann hat hierüber seine eigenen Ansichten. Die Zukunft muß lehren, wessen Ansicht die richtige war,“ gab ich zur Antwort und sagte ihm gute Nacht.

V.

Der folgende Morgen schien Herrn Laruns Ansicht allerdings zu bestätigen, denn als ich mit Tagesanbruch zur Anlande herunterkam, wo unsere beiden Rähne lagen, war Pierre Boutil schon da und half beim Einladen und Verstauen des Gepäcks, obwohl Vincent und Marcal ihn wegzuweisen versucht hatten.

Pierre kam mit der Mütze in der Hand de- und wehmützig zu mir her, bat mich um Verzeihung wegen seines gestrigen Benehmens und versuchte dasselbe mit Trunkenheit zu entschuldigen. Zugleich flehte er mich dringend um eine Fürsprache bei Herrn Larun an, damit ihn derselbe mitnehme. Da aber

in diesem Augenblicke Hegeßipp Larum selber reisefertig aus der Kron- und Anker-Taverne trat, so verwies ich Pierre an diesen. Wenn es auf mich angekommen wäre, so hätten wir den halbblütigen Jäger nicht mitgenommen, weil er uns keinerlei Bürgschaft bot, daß derartige Ausschreitungen sich nicht über kurz oder lang wiederholten, und weil er sich durchaus nicht als zuverlässig erwiesen hatte.

Allein zu meinem Erstaunen geschah das Unbegreifliche: Larum nahm den Burschen wieder zu Gnaden an und ließ ihn mitgehen, sei es aus Freude darüber, daß derselbe seine Ansicht vom Charakter dieser Menschen bestätigt hatte, sei es aus Mangel an Menschenkenntnis oder reiferer Überlegung. Genug, der Halbblütige ward in sein Amt als Führer eingesetzt, obwohl Turner und seine Söhne mit ernstern Blicken den Kopf schüttelten, und Luke mir, als ich ihm zum Abschied noch die Hand schüttelte, leise zuraunte: „Nehmt Euch vor dem Luchspeter in Acht, Herr Hellborn, und traut ihm nicht über den Weg!“

Bald darauf fließen wir unter drei donnernden Hurras, die uns die ganze Einwohnerschaft von Matawin brachte, mit unseren beiden Rähnen vom Ufer ab und ruderten stromaufwärts. Ich war etwas verstimmt und konnte mich einer undeutlichen, trüben Ahnung nicht entschlagen, welche mich auf mehrere Tage lang nicht verließ, obgleich die Reise auf dem Fluß angenehm und unterhaltend war. Die Landschaft war schön und trotz dem Mangel an Bergen und Fernsicht doch malerisch, wechselvoll, von einer wilden Ursprünglichkeit und einem eigentümlichen Reiz, so daß ich, der ich freiwillig rudern half, oft mein Ruder ruhen ließ, zum Stift griff und Skizzen machte. Die tiefe Waldeinsamkeit, welche über der Gegend lag, nur bisweilen unterbrochen vom Aufspringen eines silberblinkenden Fisches, vom Aufliegen einer Schar Wasservögel, vom heisern Schrei eines Raubvogels oder dem flüchtigen Erscheinen eines Wildes, — das hehre Schweigen, welches über dem Walde lag, und der unbeschreibliche Eindruck, wenn der Gesang, womit unsere Bootskleute ihre Arbeit begleiteten und ihre Ruder im Takt hielten, auf den Schwingen des Echo durch den Wald hindrang, — waren von einem Eindruck auf das Gemüt und die Phantasie, den ich nicht beschreiben kann. So ruderten wir,

mit Ausnahme einer kurzen Rast um Mittag oder eines gelegentlichen Haltpunktes an einem Lager von Holzfällern, vom frühen Morgen bis zum Abend; dann ward an irgend einer geschützten Stelle des Ufers Halt gemacht und ein Feuer angezündet, um die Hauptmahlzeit zu kochen, welche unfehlbar aus einer dicken Suppe von Pemmikan und Grütze, aus gebratenen Fischen oder Wildbraten und aus Thee bestand. Während Vincent und Marcal die beiden Zelte aufschlugen, in deren einem Herr Larun und ich, im andern aber der Kanotier und der Diener schliefen und die Vorräte verwahrt wurden, gingen Larun und ich in Begleitung von Pierre noch auf die Birsch und suchten einen Hirsch oder einige Stück Federwild zu erlegen; oder aber wir gingen noch fischen, um einige Weißfische, Hechte oder Forellen für das Abendbrot zu fangen.

Oft sahen wir ganze Rudel Rotwild am Ufer oder im Wasser stehen, aber es war so scheu, daß wir es kaum auf gute Schußweite anschleichen konnten, und so kamen wir nur selten zu Schuß.

Mittlerweile hatten die Kuderer, welche unter einem hünenhaften getauften Indianer namens Julian standen, die Kähne aufs Ufer gezogen und sich einen Kamp errichtet, der nur aus einem Schutzdach bestand. Dieses ward hergestellt, indem man an einem windstillen Orte Stangen und junge Baumstämme wider eine Felswand lehnte und mit abgehauenen Aesten und Zweigen und großen Stücken abgelöster Baumrinde bedeckte; unter diesem Pultdach wurden dann Haufen von frischen Fichtenreisern aufgeschüttet und mit einer Wolldecke überbreitet, um die Stelle von Betten zu vertreten.

Nach eingenommener Mahlzeit lagerte sich dann alles um das mächtige Feuer, die Pfeifen wurden angezündet, der Thee verteilt und Geschichten erzählt, gesungen und geplaudert, während ich dabei saß und die Burschen in mein Skizzenbuch zeichnete. Und wenn dann auf diese Weise ein paar Stunden um waren, schürte man das Feuer auf, warf noch einige Klöße darauf, und jeder wickelte sich in seine Decke und suchte sein Lager auf, wo er bald einen herrlichen Schlaf fand. Nur selten ward es für nötig erachtet, jemand beim Feuer wachen zu lassen.

Endlich erreichten wir den ersten der zahllosen größeren und kleineren Seen, welche sich im nördlichen Kanada über ein unabsehbares Gebiet ausdehnen und meistens durch Flüsse oder sonstige Wasserläufe miteinander in Verbindung stehen. Dies war das Jagdgebiet, welches sich Hegešipp Larun auf Luchs-peters Rat ausersahen hatte, und wo wir nun zu jagen begannen. Allein mit dem Wildreichtum war es nicht so gut bestellt als Pierre versprochen hatte. Es war allerdings um die Brunst- oder Paarungszeit der Hirsche, wo diese sich in größere Rudel zusammenthun, aber das Wild war scheu, zog launisch hin und her und war außerordentlich schwer anzuschleichen. Ich will nun hier keinerlei Jagdgeschichten erzählen, die ja doch nur für die wenigsten meiner Leser Interesse haben, sondern nur in Kürze anführen, daß ich mich bald überzeugte, um wie viel bessere Aussichten des Erfolgs ich haben würde, wenn ich allein mit meinem guten Hunde nach der erprobten Art der deutschen hirschgerechten Jäger die Jagd auf der Birsche und dem Anstand ausübte, als wenn ich die Jagdmethode der dortigen Jäger befolgte, welche vorwiegend nur darin bestand, daß sie die einzelnen Rudel aufsuchten, sich an sie anschlichen und dann auf das stehende oder ruhig ziehende Wild schossen. Ich suchte mein Wild ebenfalls auf der Birsche oder erwartete es auf dem Anstand an den sogenannten „Wechseln“ oder Stellen, wo die Rudel vom Holz zum Wasser zogen und umgekehrt, erkundete dann geduldig den Augenblick, wo ich mit voller Zuversicht auf Erfolg einen Schuß anbringen konnte, zielte sicher und suchte dann nach einiger Zeit mein Wild mit dem Hund auf dem „Schweiß“, d. h. auf der blutigen Spur, auf und ward von meinem treuen Mingo dann unfehlbar an die Stelle geführt, wo mein Wild entweder schon verendet oder schwerkrank im Wundbette lag und nur noch mit einem Schuß Schwanenschrot in den Kopf oder hinter das Schulterblatt getödet war. So kam es, daß ich beinahe jeden Tag mit Gerweih und Decke (Zell) eines starken Hirsches und den besten Fleisch-Stücken desselben beladen nach unserm Jägerkamp zurückkehrte, und auch ab und zu ein anderes Wild: ein Stachelschwein, einen Marder, Sumpfs- oder Fischotter mitbrachte, während Hegešipp Larun und Pierre meist mit leeren Händen heimkehrten.

Einige Male nahm ich auch Herrn Larun mit mir und brachte ihn zu Schusse, aber er fehlte dann das Tier oder entbehrte der Geduld und Ausdauer wie der Behutsamkeit, welche für einen Jäger in jenen Gegenden so unerläßlich sind. Zweimal hatte er sogar starke Hirsche angeschossen, allein die cylindrischen Geschosse seines Büchsenlaufs an der modernen Cefaucheux-Büchsenflinte waren von allzu kleinem Durchmesser und gaben eine zu kleine Schußwunde, so daß der Talg des feisten Wildes sich bald vor den Schußkanal schob und dem Blut den Austritt versperre; wir fanden dann wohl Blut oder „Schweiß“ auf dem Anschusse, dann aber keines mehr auf dem weitem Wege, welchen das angeschossene Wild auf seiner Flucht eingeschlagen hatte, und so konnte ich dasselbe mit meinem Hunde auch bei der größten Sorgfalt und Mühe nicht auffinden.

Ferner machte ich die Wahrnehmung, daß in diesen Gegenden entweder schon einige Gesellschaften von Jägern gejagt hatten oder noch jagten, denn das Wild war scheu und vorsichtig, und ein einmal beschossenes Rudel war nicht wieder anzuschleichen.

Ja, eines Abends, als ich kurz vor Sonnenuntergang etwa eine Wegstunde von unserm Kamp an der Bucht eines kleinen Sees auf dem Anstand war, sah ich am gegenüberliegenden Ufer zwei Jäger unter den Bäumen hervortreten, gerade von den schrägen Strahlen der Abendsonne beschienen, und hielt sie anfangs für Larun und Pierre. Als ich sie aber durch mein Jagen. Birschglas, d. h. einen kleinen Feldstecher, welchen ich an einer Schnur um den Hals trug, genau beobachtete, sah ich, daß es Indianer oder Halbblütige waren; sie waren kaum 500 Schritte von mir entfernt und hatten keine Ahnung von meiner Nähe, und zogen sich nach einem längern Umblid über den See hin, wieder unter die Bäume zurück.

Es mag in der darauffolgenden Nacht gewesen sein, daß wir von einem furchtbaren Gewitter überfallen wurden, wo der Sturm sogar unsere Zelte zerriß und der strömende Regen uns bis auf die Haut durchnäßte und uns zwang, unter dem dichtern und wärmern Schuttdache unserer Bootsleute ein Unterkommen zu suchen.

Als der Morgen anbrach und das Unwetter vorüber war,

fanden wir unsere Vorräte namentlich die an Mehl und Grütze, Reis, Thee, Zucker u. s. w., ganz durchweicht und teilweise verdorben, und erkannten nun, mit welchem Recht Turner und andere erfahrene Hinterwäldler uns geraten hatten, die Zelte in Matawin zurückzulassen.

So befahl denn Hegesipp Larun, nachdem die zerrissenen Zelttücher getrocknet waren, sie samt den Stricken u. s. w. in einer Cähe, einem Versteck in einer Felsenspalte, zurückzulassen, um sie auf dem Rückwege wieder mitzunehmen, und wir brachen noch am selben Tage nach einem andern Jagdgrunde auf, wo wir Muswild zu treffen hofften, von dem wir seither noch keine Spur gesehen hatten.

Es war mir mittlerweile nicht entgangen, daß eine gewisse Spannung zwischen Larun und mir eingetreten war, obwohl Hegesipp sich unverkennbar bemühte, dies nicht merken zu lassen, denn seine Natur war trotz mancher kleinen Schwächen eine edle und ritterliche. Ich konnte es mir nicht anders erklären, als aus einer gewissen Eifersucht auf mein größeres Jagdglück, wodurch er sich vielleicht in den Schatten gestellt glaubte, denn die meisten Hirschgeweihe, welche auf dem Dache unseres Kamp lagen, waren ja meine Jagdbeute.

Eines Abends, als wir beim Lagerfeuer darüber sprachen, äußerte sich Larun jedoch ganz neidlos darüber und meinte: er müsse mir nicht nur größere Erfahrung und größeres Talent im Waidwerk zuerkennen, sondern er finde auch, daß das größere Kaliber meiner Kugeln und die Unterstützung meines Hundes mir einen verdienten Erfolg sicherten; und ich bestätigte ihn darin unter Berufung auf Turners Ansicht von dem Pariser Gewehr und dessen mindere Tauglichkeit für unsere jetzige Jagd, und bot ihm alles Ernstes an, ihm mein Gewehr zu leihen und mich des feinigsten zu bedienen, um seine Chancen zu verbessern.

Wir erreichten bald einen schönen größeren See, welchen die Jäger den „Störsee“ nannten, weil in dem Flusse, der von Nordosten her sich in denselben ergoß, sich auch Störe von bedeutender Größe finden sollten. Ob dies richtig war, konnte ich nicht ermitteln, denn für mich hatte dieser See nur insofern Wichtigkeit, als ich an einer moorigen Stelle seines Ufers ein ganzes Gestrüpp von jenem sogen. Lederholz fand, welches mir

Lufe gezeigt hatte, und daß ich bei näherer Untersuchung der Büsche auch wirklich eine Menge der Zweigspitzen dieser Seidelbastartigen Sträucher frisch abgenagt fand.

Als ich diese Kunde ins Lager zurückbrachte und einige der abgenagten Zweige vorzeigte, geriet Larun in die größte Aufregung, befahl sogleich hier an einer geeigneten Stelle einen größeren Kamp zu erbauen, und bat mich, ihn am andern Morgen mit auf die Birsch dorthin zu nehmen und ihm mein Gewehr zu leihen. Ich war damit einverstanden, und am andern Morgen vor Tage stieg ich mit ihm, Marcel und Pierre in unsern kleinen Kahn und ruderten nach dem kleinen Vorlande hinüber, wo diese sumpfige Uferstelle mit den Muschholzgebüschcn sich befand. In einer Entfernung von ungefähr fünfhundert Schritten von der Stelle legten wir an einer stark bewaldeten Uferlehne an, stiegen aus und schlichen uns vorsichtig an.

Der Wind wehte vom See herein und war uns so günstig, daß ich bald am Gebahren meines Hundes bemerkte, er witterte das Wild. Kurz darauf hörten wir auch das Reitzen, Knubbern und Klauschen in den Büschen, welches vom Asten des Wildes herrühren mochte, und nach sorgfältiger Umschau gewahrte ich bald auch eine Familie von Elen- oder Mustieren, welche dort zwischen den Büschen stand. Es war ein junger Schaafser von drei bis vier Jahren, eine starke und eine schwächere Muskuh und ein Kalb, die sich dort ästen, aber alle Augenblicke inne hielten, sich schnobernd umschauten und die Ohren in steter Bewegung hielten.

Durch einen Wink bedeutete ich Pierre, Herrn Larun auf einen günstigen Platz zum Schusse zu führen, und tauschte mit Hegeßipp versprochenemassen das Gewehr, worauf ich mich mit meinem Hunde mehr landein zog, damit ich auf den Wechsel der Tiere komme und diese keine Witterung von Mingo bekommen sollten. Ich war in einer sehr begreiflichen Aufregung, denn ich sah mich zum ersten Male diesem stattlichen und längst-ersehnten Wilde gegenüber und brannte vor Begierde zu sehen, ob wir zu Schusse kommen würden. Es währte auch nicht lange, so knallten rasch nacheinander zwei Schüsse von Hegeßipp und einer von Pierre, und unmittelbar darauf riß und klapperte es

durch das Gebüsch und in der Richtung auf mich heran. Ich sah die schwächere Muskul in vollem Rennen gegen mich heran kommen, hatte im Nu die Büchse an die Wange und ließ brechen, sobald ich Haar sah.

Das mächtige Stück Wild, fast so groß wie ein Maultier, sprang in die Höhe und warf sich dann seitwärts herum, aber ich konnte ihm keinen zweiten Schuß mehr beibringen; dagegen war im nächsten Augenblick das Kalb mir nahe gekommen, welches aus dem Geäse (Maul) schweißte, und ich hatte just noch Zeit, ihm eine Kugel hinter das Blatt zu jagen, daß es zusammenbrach, sich aber wieder „einrichtete“ und wankend weiter trollte.

Nun „verbrach“ ich meinen Anschuß und eilte vorwärts zu Hegeßipp, der ein fröhliches Geschrei ausstieß. Er hatte den Schauler mit dem ersten Schuß auf den Stich (die Brust) getroffen, ihm dann den zweiten Schuß, Schwanenschrot, auf etwa fünfzehn Schritte hinter die Losen (Ohren) gegeben und das Tier war zusammengebrochen und ins Wasser gesprungen, wo wir es ein Stück weit vom Ufer abschwimmen und nach einem Vorlande rudern sahen. Diese Schüsse hatten ihre Schuldigkeit gethan, und ehe wir uns noch bis zu einer sicheren Stelle des Ufers durch das Gewirr gearbeitet hatten, sahen wir aus der Entfernung den Schauler an dem Uferhang emporklettern, dann aber ausgleiten, zusammenbrechen, nach einigen vergeblichen Bemühungen zum Wiederaufstehen liegen bleiben und mit den breiten Hufen tiefe Löcher in den Boden schlagen, so daß Erde und Zweige davonslogen.

„Ich gratuliere, Herr Larun! das war ein kapitaler Schuß!“ rief ich fröhlich. „Und wonach habt Ihr geschossen, Pierre?“ „Ich schoß nach der starken Kuh, aber das Kalb sprang mir in den Schuß und ist vielleicht getroffen,“ erwiderte er; „die Kuh aber ist dort rechts hinaus!“

„Holt Marcel mit dem Kahn herbei, wir wollen nach dem Schauler sehen,“ jagte ich, und wandte mich wieder zu Larun, dessen Gesicht vor Freude strahlte.

„Ihr Gewehr ist vortrefflich — ihm verdanke ich mein Jagdglück,“ sprach er. „Sie haben ebenfalls geschossen?“ was haben Sie erlegt?“

„Davon nachher; ich werde später mit Mingo absuchen — jetzt hinüber zu Ihrem Schaufler!“

Als wir mit dem inzwischen herbeigeholten Kahn hinüber kamen lag das ungeschlachtete mächtige Tier in den letzten Zuckungen und bedurfte des Abfangens nicht mehr. Es war so schwer, daß wir es nicht in den Kahn hinunterschaffen konnten, sondern es abstreifen und zerwirken mußten, worauf Kopf, Decke und die Keulen eingeladen wurden und Hegeßipp mit Marcel nach dem Lager zurückruderte, um Vincent mit dem großen Kahn zu holen, denn es sollte nichts von dieser Jagdbeute verloren gehen, welche Pierre einstweilen bewachen mußte.

Mittlerweile kehrte ich mit Mingo auf einem weiten Umwege nach meinem Anschusse zurück und brachte den Hund auf die blutige Fährte, auf welcher er mich nach kurzer Zeit zu dem Kalbe führte, das verendet in einem Busche lag. Nach vieler Mühe ermittelte der Hund auch die andere Fährte, die der schwächeren Kuh, die aber bald zu schweigen aufgehört hatte, und nach einer Stunde rastlosen Suchens und Hin- und Widergehens jagte Mingo das Tier aus dem Wundbette auf, aber ehe es zehn Schritte weit gekommen war, gab ich ihm eine Kugel zwischen Licht und Losen (Aug' und Ohr), daß es zusammenbrach und mit dem Messer abgefangen werden konnte.

Das war ein Jagdglück, wie es wohl nur selten vorkommt, und gemahnte mich unwillkürlich an den Spruch des Dichters: „Ach, und in demselben Flusse schwimmst Du nicht zum zweiten Male,“ denn es ist uns niemals wieder begegnet. Und als die drei Stücke Wild endlich ins Lager geschafft waren, da geberdeten sich unsere Bootsleute wie toll und brien sogleich Lebern, Stücke von den Kaldaunen und fette Bauchlappen über dem Feuer, während der eiserne Kessel ganz mit Mustier-Kaldaunen über das Feuer gesetzt wurde, weil diese ein wirklicher Lektorbissen der Indianer und Hinterwäldler sind.

Als wir gegen Abend am Feuer saßen und bei einem Glase Grog unser Jagdglück belobten, machte Larun mir den Vorschlag, ihm meine Büchsfinte zu verkaufen die er nicht genug loben und betrachten konnte und die auch Pierre Boutil sehr in die Augen stach, denn er wollte sie gar nicht wieder aus der Hand geben und warf sie fortwährend zielend an die linke

Schulter, wobei mir die Warnung der Lumberer auf dem Dampfboot einfiel.

Da das Gewehr aber ein Familienstück war, so wollte ich weder von einem Verkauf des Gewehrs noch von dem Vorschlage hören, es gegen das unendlich wertvollere Lesauheur-Gewehr Hegešipp's zu vertauschen. Alle unsere Leute, die sich bis zur Uebersättigung mit Fleisch vollgestopft hatten, standen um uns herum und hörten dem Handel zu, als mit einem Male Mingo, der zu meinen Füßen gelegen hatte, mit heftigem Wollen aufzuhbr und sich nach unseren Röhnen wandte. Da sahen denn einen jungen Indianer und eine Indianerin bei der Umlände aus dem Walde treten und sich uns in demüthiger Haltung und mit freundlichen Geberden nahen, und beide baten uns, auf unsere Frage nach ihrem Begehr, um etwas Wildbret.

Der junge Mann war ein hochgewachsener kräftiger Bursche in einem alten ledernen Jagdhemd, die Indianerin war ein junges Mädchen von 16—17 Jahren mit sanften und nicht unangenehmen Zügen und in einem halb zivilisirten Weiberrock von dickem Friestuch gekleidet. Beide hatten ein gewisses Etwas an sich, was für sie sprach: sie waren abgemagert und offenbar hungrig und arm, aber reinlich und bescheiden, und hatten nicht das halbwilde, unstete, hastige Wesen, welches ich an den meisten mir seither zu Gesicht gekommenen Indianern dieser Gegenden bemerkt hatte.

Der junge Mann hieß Grégoire, das junge Mädchen Mila, und beide gehörten, wie sie sagten, zu einer versprengten Mohawk-Familie, welche da drunten auf dem Saum der Zivilisation irgendwo eine Farm mit einigen Acker Land bebaut und von dieser, von Jagd und Fischfang lebte.

Alle Indianer, welche ich seither gesehen hatte, waren entweder zudringliche kriechende Bettler oder, wo sie sich in der Uebermacht glaubten, anmaßende freche Strolche gewesen, alle Indianerinnen oder Squaws aber armselige, häßliche, durch Knechtschaft verkümmerte und verworfen gemachte Geschöpfe.

Grégoire und Mila dagegen schienen weit über jenen zu stehen und hatten in der Armut noch etwas Vornehmes und Würdiges — jenes imponierende schön menschliche Etwas, welches die Helden und Heldinnen der Kooperschen Romane haben, —

ein Ideal, welches bei den heutigen Indianern verloren gegangen ist. Als sie schüchtern und bescheiden herannahen, war Pierre ihnen barsch und bramarbasierend entgegengetreten, aber Grégoire hatte ihn gewissermaßen mit einem ruhigen Blick zurückgewiesen, Mila ihn mit einer stolzen Geberde voll unverkennbarer Geringschätzung zurückgestoßen und beide sich dann mit ihrem Anliegen an Hegeßipp Larun und mich gewendet.

„Wie kommt es, daß Du um Fleisch bittest, Rothhaut, da Du doch selber ein Jäger bist?“ fragte ihn Larun, welchem der Unterschied im Wesen und Gebahren dieser beiden Menschen ebenfalls auffiel.

„Grégoire ist auch ein Jäger,“ erwiderte der Mohawk in gutem Französisch, „er hat auch diesen Herbst schon manchen Hirsch geschossen, ist aber vor einer Woche auf der Verfolgung eines angeschossenen Hirsches über einen Felsen heruntergestürzt und hat den Hahn seiner Flinte abgebrochen. Da hat er das erbeutete Fleisch durch seine Mutter und sein Weib im Kahne nach Hause geschickt und die Flinte ebenfalls, damit der Büchsenjchmied einen andern Hahn daran machte und Bruder Urbain ihm das Gewehr wieder bringe; seither ist Grégoire ohne Gewehr und weiß nicht mehr so gut Bogen und Pfeile zu führen, wie seine Väter.“

„Nun, und wie habt Ihr denn seither gelebt? Du kannst ja doch auch fischen und Schlingen legen, nicht wahr?“

„Grégoire kann es und hatte Neze und Angeln und gespaltene Tiersehnen in seiner Rindenhütte,“ versetzte der Indianer; „aber eines Tages war er mit Mila an den Wasserfall gegangen, um zu fischen, und währenddem kamen Diebe — Bois brüles und Schufte von vagabundierenden Indianern — und haben die Decken und Kochtöpfe, die Angeln, Neze, die Art, die Tiersehnen und alles gestohlen und die Hütte niedergebrannt, und Grégoire hat sie nicht verfolgt und ihnen sein Eigentum wieder abnehmen können, denn er hatte nichts als sein Messer und sein Handbeil. Und so haben Mila und dieses Kind hier,“ setzte er, mit dem Daumen auf seine Brust deutend, hinzu, gehungert und gefroren!“ Beider verhärmtés Aussehen bestätigte nur allzusehr diese Aussage. „Dies Kind und seine Schwester kommen nun zum weißen Manne, ihn um Fleisch zu bitten!“

„Und woher weißt Du, daß wir Wildbret haben?“ fragte Hegefipp.

„Mila hat gesehen, wie der weiße Gentleman und ihre Begleiter mehrmals über den See fuhren, um die erlegten Hirsche zu holen.“

„Und wo war Mila denn, als sie uns sah?“ fragte ich das Mädchen.

„Mila grub nach Woodhucks in der Nähe des „gelben Barte“, als er nach den erlegten Mustieren suchte,“ versetzte das Mädchen und schlug seine großen Augen schüchtern zu mir auf. „Der Hund dort hat Mila gerochen.“

„Und warum hat Mila dem „gelben Barte“ nicht zugerufen, wenn sie doch so hungrig und der weiße Mann ihr so nahe war?“ fragte ich sie.

„Mila war allein und hatte nur ihr kleines Messer, und nicht alle weißen Männer sind gut,“ erwiderte sie offen und doch mit einer gewissen Verlegenheit.

„Der Mann mit dem gelben Barte hätte Dir nichts zu Leide gethan, Kind, sondern Dir ein großes Stück Fleisch geschenkt,“ sagte ich und streichelte ihr lächelnd über das straffe Haar, welches ganz blauschwarz wie Rabengefieder glänzte; da schaute Mila mit einem ehrlichen Blicke zu mir auf und lächelte.

„Mila weiß es nun!“ entgegnete sie.

Hegefipp und ich fanden an den beiden Mohawks ein besonderes Interesse, und da mich darnach verlangte, eine Skizze von ihnen zu nehmen, so bat ich Larun, die Hungernden bewirten zu lassen, während ich sie zeichnen wollte. Da ich aber nicht wußte, ob die beiden Mohawks dies dulden wollten, bat ich sie erst um Erlaubnis, die sie gern gaben, holte einen alten Plaid herbei, und drapierte damit das Mädchen, bevor ich eine Skizze von ihnen nahm.

Bis ich die beiden gezeichnet hatte, waren sie auch mit essen fertig und sehr vergnügt und beide wunderten sich kindisch über ihre Konterseie, die sie sogleich erkannten. Dann ließ Hegefipp ihnen ein Viertel von dem MUSHIRSCH zukommen, das sie mit nach ihrem Kamp nehmen sollten, und Mila, die sich

jezt mit einem Teil des Wildbrets beladen wollte, kam herbei, um mir den Plaid zurückzugeben.

„Nein, so war es nicht gemeint, Mila,“ erwiderte ich ihr lächelnd; „ich habe ihn Dir geschenkt; Du sollst ihn behalten, statt Deines gestohlenen Mackinaw (bunte Wolldecke) tragen und Dich damit vor dem kalten Nachtwind schützen! . . . Ja, ja, es ist mein voller Ernst,“ rief ich dann dem Mädchen zu, das mich erstaunt anschaute und seinen Ohren nicht trauen wollte; „und wenn Du diesem Herrn hier ein paar Worte gibst, so schenkt er Grégoire ein paar Hirschhäute, damit er sich eine Decke daraus machen kann.“

Das geschah denn auch, und ich habe nie eine reinere Freude und einen breiteren Ausdruck stummen Dankes gesehen, als in den Augen und Zügen Milas, als sie Hegeßipp und mir beide Hände und den Saum des Jagdhemdes küßte, und in Grégoires bewegtem Angesicht.

Dann gingen sie und waren bald in der rasch einbrechenden Nacht verschwunden.

„Hellborn, diese Szene müssen Sie mir malen, wenn wir wieder nach Suebed kommen,“ jagte Hegeßipp Larun dann am Lagerfeuer zu mir. „Wie thöricht von mir, daß ich die beiden Mohawks nicht einlud, bei uns zu bleiben und sich uns anzuschließen! Grégoire hätte uns vielleicht nützliche Dienste leisten können, Mila würde meinem Marcel beim Kochen geholfen haben. Der arme Teufel! in der Wildnis ohne Flinte, vom Hunger bedroht, von Strolchen umgeben. Ich hätte ihm um ein Haar die Doppelflinte geliehen oder geschenkt, welche Marcel führt.“

„Dahem in meiner Wohnung hängt ebenfalls eine treffliche alte französische Flinte, die ich dem Burschen gern schenken würde, wenn ich sie hier hätte,“ erwiderte ich; „aber leider ist hier mit meiner guten Absicht allein nicht geholfen. Es war übrigens ein recht hübsches kleines Abenteuer um die Begegnung mit diesen Mohawks, die einer bessern Rasse oder Race von Rothäuten anzugehören scheinen!“

„Ich Thor! guter Rat kommt bei mir immer hinterdrein! Ich werde die beiden morgen aufsuchen und ihnen den Vorschlag

machen, sich uns anzuschließen," meinte Hegefipp. „Wir können ihnen vielleicht mit unserer Jagdbeute Fleisch genug liefern, damit sie den ganzen Winter davon leben können.“

VI.

Am andern Morgen, ehe sich noch der Nebel verzogen hatte, welcher über dem See und seinem Gestade lag, stellten sich zwei andere Indianer und eine Squaw in unserem Lager ein und bettelten ebenfalls um Fleisch.

Diese Leute waren das schnurgerade Gegenteil von den beiden Mohawks und gemahnten mich lebhafter als je an unsere deutschen Zigeuner; sie waren in lauter schmierige und zerfetzte alte Kleider gekleidet und starrten vor Schmutz.

Ihre dunklen lauernden Wolfsaugen schweiften unstät über alle Gegenstände in unserem Kamp hin, und in ihren schmutzigen dunklen Gesichtern mit den breiten vorstehenden Backenknochen, der niedrigen Stirn und dem tierischen Munde lag ein Ausdruck von heimlichem Troß und tückischem Groll, wie bei einem bössartigen Kettenhunde.

Sie bettelten zunächst um ein Frühstück und verschlangen miteinander einen ganzen Kessel voll halbgahren fetten Fleisches, während ich sie zeichnete; dann erneuerten sie die Bitte um Wildbret, erhielten die Ueberreste des Muschauhäufers, und waren damit noch nicht zufrieden, sondern bettelten auch noch um Decken, Nadeln, Mehl, Schießpulver u. dgl., bis Hegefipp die Geduld ausging und er sie fortjagte.

An diesem Tage ging ich allein mit meinem Hunde auf die Birsch, um noch ein weiteres Rudel Muswild aufzujagen, kam aber am Abend todmüde und mit leeren Händen heim. Ich hatte zwar verschiedene Gebüsch von Lederholz, aber kein Muswild mehr getroffen.

Hegešipp erzählte mir, daß er vergebens am Gestade hin nach den Mohawks gesucht habe — sie waren wie verschwunden und nicht eine Spur mehr von ihnen zu entdecken, so daß er sogar zu fürchten begann, es könnte ihnen ein Unglück zugestoßen sein.

Zwei Tage später war ich mit Hegešipp, Vincent, Pierre und Julian nach dem nordöstlichen Gestade des Störsees hinüber gerudert, wo ein Flüsschen sich in den See ergoß und die Ufer niedrig, moorig und dicht bewaldet waren, so daß hier vielleicht Mustiere, sicher aber andere Hirsche zu treffen waren. Wir legten an einer felsigen Landspitze unweit der Mündung des Flüsschens an, zogen den Kahn ans Land, versteckten ihn im Gebüsch und gingen nun nach verschiedenen Richtungen hin auf die Birsch mit der Abrede, im Fall wir Muswild träfen, uns durch Zeichen zu benachrichtigen und etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang hier an der Landspitze wieder zusammenzutreffen, um nach dem Kamp zurückzurudern.

Es war einer jener prachtvollen Herbsttage, welche das Gemüt mit einer unsäglich beglückenden Stimmung und erfrischenden Spannkraft und Heiterkeit erfüllen, und ich schritt mit einer unbefreiblichen Genugthuung in die Waldwildnis hinein, wo ich nur meinen Kompaß zum Führer hatte. Mein Weg führte mich an dem südlichen Ufer des erwähnten Flüsschens hinauf, bald unten am Wasserrande auf Riesbänken und weichem Sande hin, wo ich nach frischen Fährten forschte, bald an den mehr oder minder geneigten Hängen des Ufers, bald unter den mächtigen hohen Fichten und anderen Nadelhölzern hin.

Wohl hörte ich hie und da aus der Ferne das Orgeln eines Brunsthirsches und ging darauf, allein ich konnte mich nie an ein Rudel schußrecht anschleichen, und der beste Teil des Tages verging, ohne daß ich irgend ein Wild, einige Eichhörnchen ausgenommen, zu Gesicht bekommen hätte. War daher der Tag auch für das Weidwerk unergiebig, so war er doch sonst kein verlorener, denn ich hatte mehrmals hübsche Skizzen aufgenommen und die schaurige, großartige Ode und das hehre geheimnisvolle Schweigen des kanadischen Urwaldes in ihrer ganzen Größe und Wildheit kennen gelernt. Endlich mahnte

mich der Stand der Sonne an die Umkehr, und nach einem Blick auf meinen Kompaß schlug ich eine Richtung ein, welche mich auf dem kürzesten Wege nach dem Seegestade bei der Landspitze zurückzubringen versprach.

Gleichwohl erwies sich meine Schätzung einigermaßen als irrig, denn nach mehreren Stunden rüstigen Ausschreitens über Stock und Stein schien ich dem Seegestade noch immer ziemlich fern zu sein, und die Sonne stand schon bedeutend tief gen Westen. Da sah ich linker Hand das Gelände zu einer leichten Hügelwelle ansteigen und ging darauf zu in der Hoffnung, von dort aus einen Ausblick zu gewinnen. Als ich jenen Hügel erreichte, glänzte mir auch ziemlich bald der silberleuchtende Seespiegel entgegen und ich schritt unverdrossen auf denselben zu.

Mit einem Male blieb mein Hund stehen und rekte lauschend und winselnd den Kopf vor, und durch die abendliche Stille klang es wie der Schrei einer weiblichen Stimme und dann wie ein lauter Wortwechsel, und Mingo knurrte grollend und zerrte an der Leine. „Ruhig, Mingo!“ flüfterte ich, riß das Gewehr herunter, spannte beide Hähne und lief so eilig wie möglich in der Richtung vorwärts, wo ich die Stimmen gehört hatte. Bald darauf erklang der gellende Schrei einer jungen weiblichen Stimme, ein Keißen und Knacken im Gebüsch und ein Schuß, den das Echo langsam dem Gestade entlang fortrollte! . . .

Ich erschraf bis ins Mark, denn mein erster instinkt-mäßiger Gedanke war an Mila, das Mohawk-Mädchen, und dem Hunde die Leine abnehmend, sprang ich so schnell wie möglich in der Richtung vor, aus welcher der Schrei erfolgt war und wohin mein Hund nun mit drohendem Gebell sprang.

Es wahrte nicht lange, so kamen mir eilende Schritte entgegen und Mila bog in wilder Flucht aus dem Gebüsch und wollte an mir vorüber, hielt aber auf meinen Zuruf inne und kam bei meinem Anblick auf mich zu, wo sie dann mit stehend erhobenen Händen und atemlos vor mir niedersank. Zu meinem Erstaunen sah ich, daß sie ein kurzes blutiges Messer in der Hand hielt, sich also ihres Lebens gewehrt hatte. Zum Fragen war keine Zeit; da ich aber nicht wußte, ob es sich nur um einen einzigen Feind oder deren mehrere handelte, so blieb ich stehen,

und pfiß den Hund zurück, sah mich forschend um und gewahrte nun eine dunkle Gestalt in einem schmutzigen Jagdhemd, welche sich eilends hinter einen Busch drückte und dabonschleichen wollte.

„Halt, Pierre! tritt heraus und leg' Dein Gewehr ab, oder ich schieße!“ rief ich drohend aufs Geratewohl und siehe da! — meine Ahnung hatte mich nicht betrogen: es war der halblütige Jäger, der sich aus dem Busch erhob und mit einem Gemisch von Verlegenheit und Frechheit sich mir langsam näherte. „Gewehr empor oder ich schieße!“ rief ich ihm zu und hielt auf ihn gezielt, worauf er, die Flinte mit dem Kolben nach oben haltend, scheu herantam und mich bat, ihn erst anzuhören, ehe ich nach dem Scheine urteile.

Jetzt erst sah ich, daß er aus der Wange blutete, wo er von einem Messer oder irgend einer Spitze geritzt war.

„Diese Teufelin da, diese Diebin hat mich gestochen!“ rief er auf Mila deutend, die noch am Boden kauerte und ihr Messer krampfhaft umfaßte. „Ich hatte dort am Wasserfall eine Grundangel für Lachsforellen gelegt und war einstweilen birschen gegangen, bis eine Forelle angebissen hätte; als ich wiederkam, sah ich die Fährten eines kleinen Moccassin im Sande, schlich leise heran und fand diese Diebin, wie sie eben die Leine losnestelte, und die Angel heben wollte, an welcher ein großer Fisch angebissen hatte. Ich erhaschte die Diebin und wollte sie prügeln, wie sie es verdient hatte, da zog sie ihr Messer, stieß nach mir und hätte mich um ein Haar getroffen!“

„Lügner! falscher Bube!“ knirschte das Mädchen aufspringend und mit einer unbeschreiblich ausdrucksvollen Geberde der Verachtung. „Glaubt ihm nicht, weißer Herr! Ich fürchte, aber mit meiner eigenen Leine, — er hat meine Fährte gefunden und ist mir nachgeschlichen; er hat mich überfallen, ich habe mit ihm gerungen und gerauft. Er wollte mich zu Boden werfen, und dann erst stieß ich mit dem Messer nach ihm und traf ihn leider nur in die Wange und nicht in den Hals, und als ich mich losriß und entsprang, schoß er nach mir — da, hier blute ich!“ und sie rückte das Leibchen ihres Weiberrocks bei Seite und zeigte einen Streifschuß von einem Schrotkorn am Halsansatz.

Pierre bezichtigte schimpfend und tobend Mila der Lüge

und wollte auf sie eindringen, aber ich schleuderte ihn mit einem Stoß zurück und sagte kalt: „Stille, Pierre! ich weiß selbst die Wahrheit zu unterscheiden. Du verhältst Dich ruhig oder ich weise Dir hier Dein Grab, Elender! — Wo ist Dein Bruder Grégoire, Mila?“

„Weiß nicht, habe ihn seit Tagesanbruch nicht gesehen,“ erwiderte sie. „Er ging nach der einen Seite, um Fallen zu legen, ich nach der andern, um zu fischen, — weit, weit von unserm Kamp. Wenn er aber diesem begegnet ist, so hat ihn der Bois-brûlé umgebracht.“

Pierre leugnete dies allerdings und es erschien mir auch nicht wahrscheinlich. So bat ich denn Mila, sich von mir einstweilen verbinden zu lassen und mir nach unserm Kamp zu folgen, da sie doch nicht fern von dem ihrigen im Walde übernachten könne, und versprach ihr in unserm Lager einen sorgfältigen Verband. Anfangs weigerte sie sich zwar, dann aber ließ sie sich etwas Charpie in die Wunde stopfen und diese mit Heftpflaster verschließen, welches beides ich in einem Verbandtäschchen bei mir hatte, und endlich willigte sie ein, mir nach unserm Kamp zu folgen, einmal weil sie hungrig war und mit leeren Händen nicht zu ihrem Bruder zurückkehren wollte, und dann weil Pierre ihre Angeln, Leinen und Schwimmer ins Wasser geworfen habe. So zeigte sie uns nun den Weg nach dem Gestade hinaus, während Pierre in stiller verbissener Wut und düster wie ein begoffener Hund voranging. Mila schritt neben mir her, liebte den Hund, gab ihm die zärtlichsten Namen, und deutete hier und da stumm auf den feuchten Boden, wo sich ihr kleiner schmaler Mokassin auf dem Herwege eingedrückt hatte und daneben die Fährte von Pierre erschien, — eine unabweisbar überzeugende Illustration der Anschuldigung, welche sie gegen den halbblütigen Jäger erhoben hatte.

Als wir an die felsige Landspitze kamen, fanden wir Herrn Larun mit Vincent und Julian schon beim Kanoe auf uns wartend, und Hegeßipp maß mich mit einem erstaunten Blick, fragte, wie ich zu Mila komme und ob ich deshalb mit leeren Händen zurückkehre? — Statt aller Antwort deutete ich auf die Blutspuren an Milas Kleid und erklärte Herrn Larun, daß ich ihm am Lagerfeuer dies alles erzählen werde, worauf wir schnell

in den Kahn stiegen und über den See hinübruderten, da die Sonne schon am Untergehen war.

Herr Larun hatte nur einen Spießhirsch geschossen, und war so wenig befriedigt von dem Jagderfolg an diesem See, daß er den Entschluß aussprach, sogleich am andern Morgen aufzubrechen und nach der nördlicher gelegenen größeren Kette von Seen zu gehen, welche um den Kempt-See herum liegen und wo das Wild noch zahlreicher sein sollte. Ich war damit einverstanden und so erhob niemand Widerspruch, denn auch Pierre schien sehr zufrieden damit, aus einer Gegend hinwegzukommen, wo ihm unfehlbar von seiten der Verwandten Milas eine Blutrache gedroht haben würde. Ich half rudern, und so konnte ich erst im Kamp am Feuer, nachdem ich Mila verbunden und die zerrissenen Wundrändern mit der Scheere weggeschnitten hatte, Herrn Larun mit dem Bubenstück Pierres bekannt machen. Zu meiner Bewunderung aber fand ich, daß er nicht geneigt war, dem Burschen darüber eine Strafpredigt zu halten oder sich überhaupt in diese Angelegenheit zu mischen. Er machte nur Mila wiederholt den Vorschlag, sich mit ihrem Bruder Grégoire uns anzuschließen, aber Mila lehnte dies dankend ab mit dem Vorgeben, Grégoire und sie könnten diese Gegend nicht verlassen, da sie hier die Rückkehr ihrer Mutter, ihres jüngern Bruders Urbain und des Weibes von Grégoire erwarten mußten.

So verließ uns denn das Mädchen am andern Morgen, nachdem wir ihr ein Duzend Angeln und einige Leinen und sonstige Kleinigkeiten geschenkt hatten. Aber zum Abschied warf das junge Mohawk-Mädchen dem Burschen noch einen Blick zu, der mir zeigte, daß auch in diesem jungen Gemüt Christenlehre und Schulbildung die leidenschaftliche Wildheit des indianischen Blutes noch nicht ausgerottet hatten.

Etwas eine Stunde nachdem Mila weggegangen war, brachen wir mit unseren Kähnen auf und fuhren den See hinan. Am Nordende des Sees bogen wir in einen sachte strömenden Fluß ein, welcher durch flaches niedriges Waldgelände verlief und von einem größeren und nördlicheren See herkam, dem ersten einer ganzen Perlenkette von Seen.

Unsere übrigen Proviantvorräte waren ziemlich zusammengeschmolzen, allein wir hatten einen Teil des Muswildebrets an

der Luft getrocknet und mitgenommen, und brauchten um so weniger Mangel zu fürchten, als alle diese Gewässer ungemein fischreich waren und es auch an Wild nicht fehlte. So zogen wir denn wohlgenut tiefer in die nördliche Wildnis hinein und jagten bald gemeinsam, bald einzeln und mit wechselndem Jagdglück.

Eines Abends kehrte ich mit den besten Stücken eines Hirschtalbs, welches ich in dessen Haut eingeschlagen hatte, nach unserm Lager zurück und war nicht wenig überrascht, hier verschiedene Vorbereitungen zu einer Kahnfahrt treffen zu sehen.

„Werden wir denn noch heute abend aufbrechen, Herr Larun?“ fragte ich verwundert, denn dies sollte mir leid gethan haben, da ich auf dem Heimweg die frische Fährte eines Bären entdeckt und mein Hund dieselbe bestätigt hatte.

„Mit nichts, Hellborn; wir bereiten uns nur zu einer Still hunt (stillen oder Feuer-Jagd) vor,“ erwiderte mir Hege-sipp. „Ich warte nur auf mein eigenes Gewehr, welches ich auf diese Jagd mitnehmen will, weil es leichter zu laden ist. Sie werden übrigens hoffentlich ebenfalls mitgehen, wie?“

„Wenn Sie es wünschen, ja, Herr Larun, wie wohl nicht gern, denn ich finde kein Vergnügen an einer solchen Jagd,“ erwiderte ich.

„Bah, wir wollen auch einmal recht zu Schusse kommen, Hellborn, denn Sie haben bisher beinahe allein Glück gehabt,“ sagte er, nicht ohne eine Regung von weidmännischem Reid.

Beim Abendbrot erzählte ich ihm von der Auffindung der Bärenfährte und schlug ihm vor, diese am andern Morgen zu verfolgen, womit er einverstanden war; dann lagerten wir uns um das Feuer, rauchten noch einige Pfeifen, bis der Mond untergegangen war und finstere Nacht auf dem kleinen See lag, an dessen Ufer wir uns befanden. Nun sollte aufgebrochen werden, und Hege-sipp, Vincent, Pierre und ich stieg in den kleineren Kahn, worin schon zwei von unseren Bootskleuten Platz genommen hatten.

Die Gewehre waren frisch geladen, am Bug des Kahns eine Stange schräge befestigt, an deren Ende einer unserer Wasserkessel angebunden und mit harzigen Rindenstücken und

Wurzeln und Astknorren von Fichten und Balsamtannen gefüllt war.

Diese wurden angezündet, so daß sie mit einer roten schwelenden Flamme brannten und auf das Wasser vor dem Kahn einen kleinen Lichtkreis warfen.

Als wir aber mit kaum hörbaren, langen und sachten Ruderschlägen so auf 20 bis 30 Schritte dem Ufer entlang fuhren, erschienen bald leuchtende oder feurige Doppelpunkte am Ufer zwischen dem Gezweige: es waren die Augen oder „Lichter“ des Rotwilds, welches der ungewohnte Lichtschein herbeigelockt hatte und worin sich nun die Flamme spiegelte. Piff, pass! knallten Laruns Schüsse, und das Reitzen in den Büschen, das Plätschern im Wasser verriet bald, daß entweder einige Stücke erlegt waren oder daß sie sich angeschossen geflüchtet hatten, während der Blitz und Knall der Schüsse nicht einmal die übrigen erschreckte, da sie in der finsternen Nacht die ihnen drohende Gefahr nicht sahen.

Auch ich hatte zweimal geschossen, eigentlich mehr instinktmäßig und vom Reiz der Neuheit verlockt oder Herrn Larun zu Gefallen; dann aber widerte mich die Sache als eine grausame und zwecklose Mezelei an, und ich ließ Herrn Larun allein schießen unter dem Vorgeben, ich wolle ihm die Jagd nicht verderben, weil der Knall meines Gewehrs weit lauter sei, als derjenige des seinigen. Und er fuhr denn auch fort, so lange irgend noch Wild aus den Uferbüschen heraustrat. Erst spät nach Mitternacht fuhren wir nach dem Kamp zurück, nachdem wir noch an den beschossenen Stellen sogenannte „Schwimmer“ ausgelegt hatten, nämlich geschälte Stangen von weichem Holz, mit Schnüren aus Hirschdärmen an Steine angebunden, um uns bei Tage die Stellen zu zeigen, wo wir die erlegte Beute zu suchen hätten.

Als wir um ein beholztes Vorland bogen, sahen wir eine helle Rote von einer Stelle am Ufer aufsteigen, welche nicht von einem Lagerfeuer, sondern nur von einem stärkeren Brande herrühren konnte.

Angstlich ruderten wir darauf zu und fanden, daß es unser eigener Kamp war, welcher in hellen Flammen stand. Unsere Leute hatten, der kühlen feuchten Nacht wegen, offenbar ihr

Feuer unter dem Schutzdache zu hoch aufgeschürt und waren darob eingeschlafen, bis das wütende Gebell Mingos, den ich angebunden im Kamp zurückgelassen hatte, sie weckte, als die Rindenstücke und Stangen über ihren Köpfen bereits brannten und die Lohe sich zwei alten Balsamtannen und dem dürren Gestrüpp ringsumher mitgeteilt hatte.

Marcel hatte mit Mühe noch einen Teil des Proviantes, unsere Pelze und Wolldecken und unser Handgepäck gerettet, aber mehrere Gegenstände, welche für uns von besonderem Werte gewesen wären, fehlten und waren verbrannt oder zu Grunde gegangen, so namentlich der größere Teil des Mehls und des Zwiebels, welche uns geblieben waren.

Zu geschehenen Dingen muß man aber das Beste reden, und da wir ohnedem müde und schläfrig waren, so suchten wir, nachdem der Brand wenigstens eingedämmt war, eine andere Stelle zum Lagerplatz auf, machten ein Feuer auf und streckten uns, in unsere Decken gehüllt und die Füße der Glut zuehend, vor demselben aus. Der Schlaf übermannte uns, und die Sonne stand schon hoch genug, um die Morgennebel niederzudrücken, als wir endlich zu einem angestregten Tagewerke erwachten, denn es galt nun, das bei der nächtlichen Feuerjagd erlegte Wild zu holen und aufzusuchen. An eine Jagd auf den Bären war nun nicht mehr zu denken, denn das nächtliche Schießen mußte ihn längst vertrieben haben.

Unmittelbar nach dem Frühstück brachen wir auf, nahmen beide Kähne mit und ließen nur Marcel, welcher bei dem nächtlichen Brande am Arm verletzt worden war, bei dem Rest unserer Habe zurück. Als wir denjenigen Teil des Gestades erreichten, wo in der vergangenen Nacht die „Feuerjagd“ stattgefunden hatte, wiesen uns die Schwimmer zurecht, und wir hatten bald fünf Stücke Wild aufgefunden, das meist durch den Kopf geschossen war und teils im Wasser, teils in den dichten Uferbüschen lag.

Nachdem die gefundenen fünf Stücke Wild geborgen und nach einer kieseligen Stelle des Gestades gebracht worden waren, um daselbst „gestreift“ und „zerwirrt“ zu werden, wollte Pierre nach dem Kamp zurückkehren, um nach echt indianischer oder hinterwäldlerischer Weise das Kochen und Braten und Schmausen

zu beginnen, ohne sich weiter um die armen angeschossenen Tiere zu kümmern, welche nun elend im Walde verenden und die Beute von Wolf, Fuchs, Wolverin (Bielstraß) oder Raubvögeln werden sollten; ich aber gebot ihm Halt und erklärte Larun, daß es weidmännischer und humaner sein würde, auch das angeschossene Wild mit meinem Hunde auf dem „Schweiß“ aufzusuchen und vollends beizubringen, um so mehr, als unter demselben mutmaßlich das eine oder das andere Stück ein starker Hirsch mit stattlichem Geweih sein könnte. Dies übte seine Wirkung auf Larun, welcher nun meiner Ansicht beitrug und ohne sich um Pierres verdrossene Blicke zu kümmern, das Wildbret und die Decken unter Vincents Aufsicht nach dem Kamp schickte, während Pierre mit Firmin und zwei Ruderern uns folgen mußte.

Als wir schon in den entfernteren Dickichten des Gestades einen starken virginischen Hirsch mit großem Geweih im Wundbette halb verendet gefunden hatten, wuchs Hegeßipps Eifer noch. Wir erkletterten nun die Böschung des hohen Gestades, und hier fiel die Hauptaufgabe mir und meinem Hunde zu, der sich diesmal trefflich bewährte.

Von mir an der Leine gehalten, brachte er mich bald auf eine blutige Fährte und nach einem vorsichtigen Vordringen durch Busch und Dorn und Moor zu einem kapitalen Hirsche, dessen Geweih länger war als mein Vorderarm vom Ellbogen bis zur Spitze des Mittelfingers, was für einen virginischen Hirsch schon viel heißen will. Das arme Tier war mit Schwansschrot in Kopf und Hals geschossen, beide Augen waren ihm zerstört und einige größere Blutgefäße verletzt, so daß es noch nicht tot aber von Blutverlust so schwach war, daß es selbst vor dem Hunde nicht weiter fliehen konnte und ich ihm einen Gnadenschuß hinter das Blatt gab.

Der Knall meines Schusses und mein lautes „Tajo“ brachten Hegeßipp und die anderen zur Stelle; und dann ging es weiter in der eingeschlagenen Kurve, bis wir nach und nach noch weitere vier Stücke angeschossenen Wildes in verschiedenen Entfernungen vom Gestade gefunden und erlegt, aber auch einen jungen Spießhirsch getroffen hatten, der von den Wölfen schon halb aufgezehrt war.

Es war beinahe Abenddämmerung, als wir müde und hungrig nach dem neuen Kamp zurückkehrten, wo die Bootsleute einstweilen zwei neue Winddächer aufgerichtet und eine Menge Wildbret von den leckersten Theilen gebraten hatten. Larun war sogleich nach dem Abendbrot mit der Pfeife im Mund eingeschlafen; ich saß noch am Feuer, reinigte mein Gewehr und flickte meine Mokkafinen, als die Leute unter dem andern Schutzbache schon schnarchten und ihre riesigen Mahlzeiten verdauten.

Plötzlich fuhr mein Hund vom Boden auf, wo er neben mir gelegen hatte, knurrte halblaut und schaute mit funkelnden Augen in die Finsternis, legte sich dann aber wieder ruhig nieder. Ich hatte schon nach meinem Gewehr gegriffen, das hinter mir am Schutzbach lehnte, sah aber jetzt, wie Marcel vorsichtig in den Lichtkreis meines Feuers trat, sich ganz an den Boden nieder duckte, mir zu schweigen winkte und bis zu mir heran kroch.

„Was gibt es, Marcel?“ fragte ich den Diener, der mir eine wichtige Mitteilung machen zu wollen schien.

„Herr Hellborn, wir müssen auf unserer Hut sein; ich fürchte, wir sind von Feinden umgeben und haben Verräter und Spitzbuben mitten unter uns,“ flüsterte er und erzählte mir in Eile, daß er am Mittag, kurz ehe die Bootsleute mit dem großen Kahn und dem Wildbret zurückgekehrt seien, zwei verdächtige Burschen ganz in der Nähe des Kamp habe herum-schleichen sehen, und daß er darauf wetten möchte, es seien Burschen gewesen, welche damals mit Pierre aus St. Jean de Bouschamps gekommen seien.

Marcel hatte sich das Ansehen gegeben, als habe er die Burschen nicht bemerkt, aber sogleich seine Doppelflinte schußfertig gemacht und sich zu dem Gepäcke gesetzt, um einen etwaigen Überfall abzuweisen, allein die Rückkehr der anderen hatte den vielleicht beabsichtigten Überfall vereitelt und die verdächtigen Fremdlinge waren verschwunden. Aber das Benehmen unserer eigenen Leute war ihm verdächtig geworden, als er gesehen, daß sie ein Hirschviertel drunten am Gestade in einen Busch geworfen und nachher, nachdem sie sich mit gebratenen Lebern, Bauchlappen und Fleischstücken vollgefressen, heimlich

Branntwein getrunken, bevor ihnen noch ihre bedungene tägliche Ration ausgeteilt worden, was ja erst nach unserer Heimkehr geschehen sei.

„Ich kann mir nicht helfen, Herr,“ sagte er; „aber ich schätze, dies erklärt das Verschwinden der drei Flaschen Rum während des gestrigen Alarms bei dem Brande, und ich will mich peitschen lassen, wenn der Brand im Kamp nicht eine abgefartete Teufelei war, um uns zu bestehlen. Die Ruderer aus St. Jean de Bonschamps sind Strolche und haben auch die Leute aus Matawin aufgehetzt, und hinter allen steckt dieser Pierre. Mir ist nicht wohl bei der Sache, denn außer Herrn Larun, Ihnen und Vincent und etwa auch Julian, traue ich keinem Menschen von der ganzen Gesellschaft.“

„Du hast vielleicht recht, Marcel, denn diese Halbblütigen und Indianer und zerlumpten Weißen sind offenbar ein unzuverlässiges Gefindel und diebisch wie Raben, allein wenn wir die Augen hübsch offen halten und uns vorerst nichts merken lassen, so fürcht' ich sie dennoch nicht. Hast Du mit Herrn Larun schon darüber gesprochen?“

„Ach nein!“ versetzte Marcel; „Herr Larun ist so leidenschaftlich und aufwallend und würde vielleicht mit der Thür ins Haus fallen, wenn ich ihn warnen wollte. Mich dünkt, er weiß diese Leute ohnedem nicht recht zu behandeln, ist bald zu schroff und hochmütig, bald wieder zu gütig und vertraulich gegen sie.“

Daran war etwas Wahres und da jetzt nicht die Zeit und der Ort zu einer ruhigen Unterredung war, so dankte ich Marcel für seine Mitteilungen und empfahl ihm die größtmögliche Besonnenheit und Wachsamkeit, und bat ihn, sich keinen Argwohn anmerken zu lassen und mir von jeder etwaigen weiteren Entdeckung sogleich Mitteilung zu machen. „Halte die Augen hübsch offen, Marcel, und Dein Gewehr immer schußfertig!“ sagte ich; „es geht uns wie den Puritanern von Boston im Befreiungskampfe — unser Wahlspruch muß auch sein: „Fürcht' Gott und halt' Dein Pulver trocken!“

Als Marcel wieder von mir hinweg nach seinem Lager gekrochen war, schürte ich mein Feuer auf, legte einige starke Klöße zu und zog mich dann unter unser Schutzdach zurück,

schief aber nicht ein, sondern lag noch lange lauschend und grübelnd da; allein nichts störte das heilige Schweigen der dunklen kühlen Nacht, so daß mich endlich die Müdigkeit übermannte und ich einschlief.

Wie lange ich geschlafen hatte, weiß ich nicht; allein mit einem Male weckte mich das heftige zornige Gebell meines Hundes, und als ich mich aufrichtete, sah ich bei dem fahlen Schein der niedergebrannten Glut Mingo vor dem Schuttdach stehen und unter Knurren und Bellen nach einer bestimmten Richtung seewärts hinausblicken, ich hörte zwar keinen störenden oder verdächtigen Laut, zog aber trotzdem mein Gewehr an die Wange und schoß den Schrotlauf in halber Mannshöhe nach jener Richtung hin ab.

Im Nu ward das ganze Lager rege, und ich selber schürte mein Feuer auf und sah nun, daß hart neben der Stelle, wo Mingo zuvor gelegen hatte, ein Pfeil im Boden steckte, den ich jetzt Herrn Larin und den anderen als Grund des nächtlichen Alarmes vorzeigte.

Die beiden Feuer wurden nun aufgeschürt und Vincent und Julian aufgefordert, bei den Feuern zu wachen, bis der Tag anbreche.

VII.

„Es ist ein Mohawtpfeil,“ hörte ich Pierre sagen, als ich am Morgen aufwachte und unsere Leute bei den Feuern stehen sah.

Er hatte einen etwa meterlangen aber etwas roh gearbeiteten Pfeil mit einer gefeilten Spitze aus Reifeisen in der Hand, welchen Vincent bei Tagesanbruch einige Schritte jenseit unseres Feuers aber gerade in der Richtung unseres Schuttdaches gefunden hatte.

„Warum muß es gerade ein Mohawkpfeil sein, Pierre? fragte ich; „womit wollt Ihr dies beweisen?“

Er versuchte es mit einem großen Aufwand von Scheingründen darzuthun, und berief sich auf das Zeugnis der Bootleute, aber er vermochte mich nicht zu überzeugen. „Daß es ein Pfeil ist, den irgend eine Rothhaut oder ein Halbblütiger gefertigt hat, das sehe ich selbst,“ erwiderte ich ihm ruhig. „Dieser Pfeil ist auch im allgemeinen demjenigen ähnlich, welcher bis vor mein Lager geflogen ist, aber doch sind beide weder so schön noch so sorgfältig gemacht, wie diejenigen, welche man gewöhnlich als Kuriositäten von den Rothhäuten kauft, noch einander im einzelnen ähnlich. Daß Grégoire kein Gewehr hat und sich darum vielleicht der Pfeile bedient, ist mir noch kein Beweis, daß er auch der Bube war, welcher in dieser Nacht damit nach mir oder meinem Hunde geschossen hat, denn uns beiden galten die Pfeile unverkennbar. Aber ich habe zuviel Achtung vor der menschlichen Natur, als daß ich glauben sollte, Grégoire und seine Leute haben mir, da ich ihnen nur Gutes erwiesen habe, nach dem Leben trachten wollen. Mein Verdacht richtet sich anderswohin, aber ich werde keine Anschuldigung erheben, bevor ich nicht Beweise habe.“

Damit betrachtete ich die Sache für abgethan und äußerte auch gegen Larun nur, er möge mich gewähren lassen, damit ich den eigentlich Schuldigen desto eher ermittle. Gleich nach dem Frühstück nahm ich mein Gewehr und verließ mit meinem Hund den Camp. Ich suchte in einem weiten Umkreis den Wald nach Fährten ab, fand aber nur an einer einzigen Stelle die Eindricke eines Moccassins von fremdem Aussehen, ging dann auf die Birsch und kehrte erst am Abend in den Camp zurück, wo ich alles in großer Aufregung antraf. Herr Larun hatte sich mit den Bootleuten gezankt und diese so gegen sich aufgebracht, daß sie ihm gekündigt hatten, denn die beiden Ruderer aus St. Jean hatten nun auch diejenigen aus Matawin aufgeheßt. Marcel war nämlich nach dem Frühstück so unvorsichtig gewesen, seinen Herrn zu warnen und ihm seinen Argwohn wegen der gestohlenen Rumflaschen und der Entstehung der Feuersbrunst mitzutheilen, und Hegeßipp platzte nun mit der Sache heraus und wollte den Fall juristisch untersuchen und den „Niggers“ den Ernst

zeigen. Auf seiner Seite waren außer Marcel und Vincent auch Julian und Pierre, welcher den Vermittler spielen wollte aber bei den erbitterten Bootskleuten kein Gehör fand. Er spielte meines Erachtens eine zweideutige Rolle, und ich war eher geneigt, in ihm den Anstifter als den Vermittler zu sehen.

„Was wollen Sie thun, Herr Larun?“ fragte ich, nachdem mir Hegefipp den Hergang in Kürze erzählt hatte.

„Das Gefindel ablohn und morgen nach Matawin zurückschicken,“ erwiderte er; „ich habe den Herweg einmal gemacht und werde meinen Jagdausflug fortsetzen, wenn Sie bei mir bleiben wollen, lieber Hellborn. Master Turner soll mir dann meine Gewehre und sonstiges Gepäck nebst neuen Lebensmitteln und neuen Bootskleuten schicken, welche einer seiner Söhne befehligen soll. Ich hätte sogar große Lust, Pierre wegzuschicken, obwohl er mir heute wacker zur Seite gestanden hat. Marcel muß ich jedenfalls zurückschicken, denn die Quetschung und die Brandwunden an seinem Arm werden schlimmer, und wir können keinen Invaliden bei uns gebrauchen. Was für einen Rat würden Sie mir geben?“

Ich billigte seinen Entschluß, die meuternden Burschen zu entlassen. „Aber lohnen Sie sie ums Himmels willen nicht hier ab, Herr Larun, und zeigen Sie nicht, daß Sie bares Geld oder Banknoten bei sich haben, denn dies wäre gefährlich. Schicken Sie dem Master Turner einen Cheque auf Ihren Bankier in Quebeck, und beauftragen Sie ihn, die Leute abzulohnen. Den Cheque geben Sie Marcel oder Vincent mit, und erteilen Sie durch dieselben Master Turner den Auftrag, den Burschen den bedungenen Lohn bis zur Ankunft in Matawin auszubezahlen; das verbürgt Marcells und Vincents Sicherheit und überhebt Sie des ärgerlichen Zeilschens und uns der Gefahr eines räuberischen Ueberfalls. Soviel ich weiß, mündet am Nordwestende dieses Sees hier der große Deer-Creek oder Hirschfluß, welcher durch einige kleinere Seen und Portagen mit dem Kempt-See in Verbindung steht. Dorthin lassen Sie sich morgen früh von den Bootskleuten bringen, die dann umkehren mögen. Was aber Pierre anlangt, so dünkt es mich geratener, wenn wir ihn bei uns unter unserer Aufsicht haben, als wenn wir ihn

wegschicken. Müht er uns vielleicht auch nicht viel, so kann er uns doch hier nicht schaden.

Larun gab mir recht, denn der halbbblütige Jäger hatte sich bei ihm einzuschmeicheln gewußt, und als Hegeßipp ihn nachher zu unserm Feuer herbeirief und ihm den gefaßten Entschluß mittheilte, war Pierre wider mein Erwarten damit einverstanden und ward an die Bootsleute abgeschickt, um diesen den Vorschlag Hegeßipps annehmbar zu machen. Sie verlangten zwar anfangs zur Stelle bezahlt zu werden; als aber Herr Larun ihnen erklärte, daß er nicht soviel Geld bei sich habe und ihnen selbst keinen Cheque anvertrauen werde, sondern sie an Master Turner verweise, so waren sie damit endlich einverstanden und ließen sich beschwichtigen, zumal ihnen Pierre vorstellte, daß sie ja an Marcel, Vincent und Julian gewissermaßen lebendige Pfänder für die Erfüllung ihrer Ansprüche haben würden.

Als ich an diesem Abend mit Hegeßipp allein am Feuer saß, besprachen wir unseren Plan für die nächsten Wochen noch ausführlich. Der Rest unseres Proviantes, aus drei unversehrten Säcken Pemmitan und einem Säckchen Mehl nebst Thee, Zucker, Kaffee und etwas Rum bestehend, reichte vollkommen hin, nebst unserer Beute an Wildbret und Fischen uns nötigenfalls zwei Monate lang zu erhalten, und voraussichtlich blieben unsere Leute höchstens drei Wochen lang aus, da sie ja unterwegs sich nicht aufzuhalten brauchten. Für Hegeßipp hatte der Gedanke, ein echtes kanadisches Jägerleben zu führen, nur auf uns selbst und unsere weidmännische Fertigkeit angewiesen, ganz losgeschält von allen Künsten und Behaglichkeiten des zivilisierten Lebens, etwas ungemein Verlockendes und Romantisches.

Wir wollten einstweilen einen Ausflug nach den benachbarten Gewässern machen und von da zu dem Stelldichein am großen Hirschflusse zurückkehren, woselbst Vincent und unsere anderen Leute mit der neuen Bootsmannschaft uns erwarten sollten. Allerdings hätten wir am liebsten auch Julian oder Vincent bei uns behalten, als Ersatz für Marcel, welcher dienstuntauglich geworden war, allein damit waren die Bootsleute nicht einverstanden, welche Julian als einen der Ihrigen nicht fortlassen wollten, und Marcel bat so dringend, wir möchten ihm Vincent mitgeben und ihn nicht allein unter den wilden Burschen

lassen, daß ich selber Herrn Larun zureden mußte, in diesem Stücke nachzugeben. Pierre fürchtete ich trotz all seiner Tücke nicht, so lang ich ihn unter den Augen hatte; allein ich leugne nicht, daß ich froh gewesen wäre, wenn wir jetzt den Mohawk Grégoire und seine Schwester und Angehörigen bei uns gehabt hätten — vorerst aber ein vergeblicher frommer Wunsch!

Noch am Abend am Lagerfeuer wurden die nötigen Briefe nach Quebeck und die erforderlichen Weisungen an Master Turner geschrieben, und am andern Morgen mit Tagesanbruch bestiegen wir die Kähne, in deren kleineren unser wesentlich beschränkter Proviant und unsere Decken untergebracht waren, und fuhren nach dem großen Hirschfluß, wo wir eine altherkömmliche Stelle am felsigen Ufer als das Stelldichein für unsere Leute bezeichnen und uns dann um Mittag trennten. Der Abschied war übrigens ein ernsterer als ich gedacht hatte, und der sonst so fröhliche und heitere Marcel weinte wie ein Kind, daß er notgedrungen seinen Herrn verlassen müsse. Auch Vincent war ernst und empfahl uns große Vorsicht und Behutsamkeit. Allein Hegeßipp schien sich den Ernst der Lage mit Gewalt vom Halse halten zu wollen, er lehnte sogar, ganz von seinem eigenen Plane erfüllt, noch im letzten Augenblick einen Ausgleich mit den Bootsleuten ab, und während das größere Kanoe den Fluß hinunter und in den See hinausfuhr, ruderten Pierre und ich das kleine Kanoe stromaufwärts nach einem Wasserfall, ungefähr auf halbem Wege des Hirschflusses, wo wir für einige Tage unsern Kamp aufschlagen wollten.

Das Jagdglück war uns hier nicht günstig, denn gleich in der ersten Stunde des Morgenbirschgangs an einer moorigen Niederung hin, wo ein Dickicht von Lederholzbüschen war, schoß Hegeßipp nach einem kolossalen Mauhirsch auf etwa 80 Schritte; das Wild „zeichnete“ durch einen jähen ungeschlachten Sprung, und wir fanden auch abgeschossenes Haar und einige Tröpfchen „Schweiß“ auf dem Anschuß, aber der Talg des feisten Hirsches mußte sich innen vor den Schußkanal gesetzt und die Wunde verstopft haben, denn wie weit und wie eifrig ich auch mit Mingo absuchte, wir fanden keinen Schweiß mehr und der halbe Tag und das Wild waren für uns verloren. So bat mich Hegeßipp wiederum, ihm mein Gewehr zu leihen, und führte es

fortan immer, bis er seine beiden anderen Gewehre aus Matawin erhalten haben würde. Nur als er wieder einige Male mit Pierre Abends auf die Stillhunt oder Feuerjagd ging, nahm er sein Lesauheur-Gewehr des leichten und raschern Ladens wegen mit, während ich einstweilen den Kamp hütete, weil ich dies zwecklose Gemetzel bei der Feuerjagd nicht liebte. Da Hegeßipp hierbei mehr Wildbret erlegte, als ein halbes Duzend Familien hätte verzehren können, und der Fluß die köstlichsten Lachs- und Goldforellen und andere prächtige Fische nur um die Mühe des Fangens lieferte, so hatten wir einen Ueberfluß an Lederbissen und brauchten unsere Pemmitansäcke nicht anzugreifen. So hätte es uns weder an Unterhaltung noch an Unterhalt gefehlt, wenn nicht immer und immer wieder Hegeßipps Begierde nach Erlegung von Glentieren von neuem erwacht wäre, namentlich seit dem letzten Fehlschuß auf den starken Muschirsch-Schaufler.

Ich hatte den Wink Lutes wegen des Moosedeer-Lake nicht vergessen und mich noch vor dem Abschied von unseren Leuten bei Julian und Vincent genau nach der Lage dieses Sees erkundigt und auch, obwohl mit sichtlichem Widerstreben, Auskunft darüber erhalten. Als wir daher den ganzen Hirschfluß auf beiden Ufern vergebens nach Muswild oder dessen Hirscharten durchsucht hatten und Larun immer von neuem davon sprach, wie sehr wir den eigentlichen Zweck unsers Ausflugs versäumten, schlug ich ihm einen sofortigen Abstecher nach dem Moosedeer-Lake vor, und sobald er von Pierre hörte, daß dieser uns dorthin führen könne, ward Proviant und Gepäck wieder in den Kahn geladen, und die Reise dorthin angetreten.

Wir durchfuhren erst einen hübschen kleinen See, legten dann in anderthalb Tagereisen und über zwei kleine Portagen, auf deren einen wir das Kanoe an der Fangleine über die Stromschnelle hinwegzogen, die Wasserfahrt auf einem kleinen munteren, von hohen Ufern und dunklen Nadelwäldern eingeengten Flusse zurück und bogen gegen Abend in den See ein, welchen uns Pierre als das gesuchte Ziel unserer Fahrt bezeichnete.

Es war einer der schönsten von allen kanadischen Seen und gehörte nach meiner Schätzung zu der größeren Gruppe von Seen, welche um den Kempt-See herumliegen; ein schöner weiter

Seespiegel, vielleicht fünf bis sechs deutsche Meilen im Umfang, gen Norden und Nordosten umhegt von felsigen bewaldeten Ufern, gen Süd und Westen von einem niederen dunklen Saume von Nadelwäldern, hinter denen, der eigentümlichen Färbung des Himmels nach, noch weitere Seen liegen mochten, denn dorthinaus war die Atmosphäre immer dunstig. Als wir aber unter dem hohen Gestade gelandet und einen Kamp errichtet, und ich eine Felsenklippe erklettert hatte, sah ich von hier aus durch mein Birschglas deutlich in der Horizontlinie des Seespiegels sich im Abendlicht das einsame Felseneiland mit einigen hohen Bäumen abzeichnen, worauf die alten indianischen Grabstätten sein sollten, und war nun meinerseits sehr verpicht darauf, jene Stätte zu betreten, um derentwillen auch die Ufer des Sees für die Indianer gewissermaßen geweihter Boden waren.

Wie ich nun dort oben stand und mich umsah, bemerkte ich, daß Hegeßipp aus unserm Kamp weg und auf eine kieselige Landzunge hinaus gegangen war, um sich zu baden, und daß Pierre am Ufer stand und mein Gewehr, welches bei Hegeßipps Kleidern lag, aufgerafft hatte und damit hantierte. Er prüfte die Läufe, die Schösser und riß es an die Wange und faßte es wieder ab, wie jemand, der ein Gewehr prüft, ob dessen Schäftung auch für ihn taue. Ich hatte schon oft bemerkt, daß er mit habgierigen und lüfternen Blicken mein Gewehr betrachtete; ich hatte mich aber stets gehütet, es ihm in die Hand zu geben — sei es aus Laune oder aus Instinkt. Nun hatte er die Gelegenheit wahrgenommen, sich dasselbe zu betrachten.

Mit einem Male aber sah ich, daß Pierre mit dem Gewehr nach Larun zielte, der keine fünfzig Schritte vor ihm sich im klaren Wasser tummelte, und es gab mir einen Stich durch die Brust. Ich lag am Boden im weichen Moose und von etlichen Büschen halb verdeckt, griff aber bei diesem Anblick instinktmäßig schnell nach dem Lesaucheux-Gewehr, welches neben mir lag; aber ehe ich noch selber rufen und mich rühren konnte, war mein Hund, der diese Bewegung Pierres ebenfalls wahrgenommen hatte, bellend bis an den Rand des Felsens vorgeprungen.

Ich sah wie Pierre sich rasch umwandte, das Gewehr niederlegte und sich erschrocken und finster nach Mingo umsah, worauf

Larun zurückschwamm, ans Ufer trat und sich wieder ankleidete. Er hatte von dem ganzen Vorfalle nichts bemerkt, und ich selber redete mir ein, das Gewehr sei nicht schußfertig gewesen und Pierre habe nur etwa auf den Schwimmenden als auf den nächsten lebenden und beweglichen Gegenstand gezielt. Trotzdem aber kehrte ich rasch und in einer ernstern Stimmung zum Lager zurück, ohne übrigens des Vorfalles zu erwähnen.

Am andern Morgen ging ich mit Hegešipp schon vor Tagesanbruch auf die Birsch nach einer niedrigen Stelle des Ufers, die ich von der Klippe aus beobachtet hatte, und als wir derselben nahe kamen, bemerkten wir auch bald in den Büschen einige Stück Muswild, das sich ruhig äste. Wir schlichen uns mit gutem Winde vorsichtig an, und die geringe Aufmerksamkeit, welche dies sonst so schlaue Wild uns zollte, obwohl es alle Augenblicke während des Aesens die Köpfe drehte und sicherte, bewies uns, daß das Gerücht nicht gelogen hatte und daß dieses Wild hier offenbar schon lange nicht mehr beschossen worden war. Wir kamen endlich so nahe, daß Hegešipp einen mittelstarken Schaufler, der beim Rudel stand, mit einem wohlgezielten Blattschuß niederstreckte. Auch ich hätte leicht auf zwei Stücke Kahlwild schießen können, denen ich bis auf etwa 80 Schritte nahe gekommen war; aber ich wollte weder Herrn Larun den Schuß verderben, noch unnötig nach dem Mutterwild oder den Kälbern schießen.

Nach Hegešipps Schuß taumelte der Mushirsch und brach auf der Hinterhand zusammen, und ich an Laruns Stelle hätte ihm nun noch einen Schuß Schwanenschrot hinter die Losen gegeben, um ihn vollends niederzustrecken; da dies aber versäumt wurde, so raffte der mächtige Hirsch sich wieder auf und trabte hinter dem bereits flüchtig gewordenen Wilde in die Dichtung der Uferbüsche hinein.

Hegešipp rief mir zu, ich solle Mingo loslassen, der gewaltig an der Leine zerrte, aber ich winkte verneinend, denn wenn ich den Hund nun auf die Fährte des Hirschens gebracht hätte, würde dieser seine letzte Kraft zusammengerafft haben und noch meilenweit gelaufen sein. Statt dessen eilte ich auf den Anschuß, den ich „verbrach“, zeigte Larun an der kleinen Blutlache, daß sie von sog. „Lungenschweiß“ herrührte, und daß

uns der Hirsch sicher war, falls wir ihn ruhig krank werden ließen. Hierauf rief ich Pierre herbei, damit er uns nicht das angeschossene Wild versprengte, und wir birschten uns nun vielleicht eine Wegstunde weit dem südwestlichen Gestade entlang, bis wir an vielen frischen Fährten von Hirschen und Elchen vorüber, plötzlich auf eine ganz frische Bärenfährte stießen, welche in ein dichtes Gestrüpp von Brombeeren und anderen Beeren tragenden Sträuchern hineinführte. Als bald verteilten wir drei uns um das Gebüsch herum — Herr Larun blieb auf der Fährte selber stehen, um am ehesten zu Schusse zu kommen, weil der Bär, wenn überrascht, meist auf seiner Fährte umkehren soll; ich rechts von ihm unter dem Winde, Pierre links mit vollem Winde. Plötzlich schlug mein Hund an und bellte wütend ins Gebüsch hinein, wo Peh sich an den Beeren gütlich that; wir hörten ein Keißen und Brummen und im nächsten Augenblick richtete sich der Bär — es war ein schwarzer, ein echter Baribal, auf den Hinterfüßen auf, sah mich, ließ sich sogleich wieder auf alle Viere fallen und trollte davon, gerade auf Hegeßipp Larun zu, der ihn stehenden Fußes erwartete und bis auf etwa dreißig Schritte herankommen ließ und ihm dann eine Kugel auf den Kopf schoß, welche ihm aber nur den Untertiefer zerschmetterte. Ganz wütend schnappte der Bär herum, stieß ein Wutgebrüll aus, richtete sich wieder auf den Hintertagen auf und watschelte mit wütendem Brummen auf Larun zu. Ich übersah den ganzen Hergang aus einer Entfernung von etwa hundert Schritten und war nicht wenig in Sorgen um meinen Freund.

„Nur kaltes Blut, Herr Larun! schießen Sie nicht zu früh — erst auf zwölf Schritte und dann aufs Herz!“ rief ich und lief, meinen Hund an der Leine, aus Leibeskräften herbei.

Hegeßipp behielt auch Geistesgegenwart genug und schoß erst auf 10—12 Schritte und mit solcher Ruhe, daß der Schrotschuß den Bären in die Herzgegend traf und niederwarf, denn da die Schrote auf solch geringe Entfernung noch ganz beisammen blieben, war die Wirkung eine verhängnisvollere, als diejenige einer Kugel. Gleichwohl richtete Peh sich abermals unter wütendem Brüllen auf und wollte auf Larun eindringen, welcher seitwärts gesprungen war, um sein Gewehr wieder zu laden;

aber in diesem Augenblick kam ich zur Stelle und schoß ebenfalls auf 18 bis 20 Schritte dem Bären eine Kugel durch die Schläfe, daß er zusammenstürzte, um nicht wieder aufzustehen.

„Zum Geier, warum habt Ihr denn nicht geschossen, Pierre?“ rief ich diesem zu, als ich ihn ganz in unserer Nähe erblickte; aber er gab mir keine Antwort, sondern grinste nur mit einem seltsamen boshaften Ausdruck. „Streift den Bären und nehmt Kopf und Keulen samt den Francken (Täzen) nach dem Kamp!“ befahl ich ihm; „wir wollen nun nach unserem Schausler sehen!“ rief ich Larun zu, der vor Vergnügen strahlte, und beglückwünschte ihn zu seinem Erfolg.

Hegeßipp und ich kehrten nun nach der Stelle zurück, wo wir das Rudel Muswild getroffen hatten, und auf dem Anschuß brachte ich Mingo auf die schweißige Fährte und der Hund zog mich am Riemen mit nicht irrender Sicherheit in das moorige Dickicht hinein, durch welches wir uns mühsam durcharbeiten mußten, bis wir nach einer Wanderung von 5—600 Schritten in einer breiten Lache den Mushirsch bis zur Brust im Wasser stehen sahen, das von seinem Blute ganz geröthet war. Der Schausler schwankte schon auf seinen Beinen und war offenbar krank; bevor er unser aber ansichtig werden konnte, schoß ihm Larun noch eine Kugel zwischen Lichter und Losen durch den Kopf, worauf er eine Weile schwankte und dann zusammenbrach, hierauf mit einer leichten krampfhaften Anstrengung sich noch aus der Lache herausarbeitete und im Schilf und Ried verendet zusammenstürzte.

„Taiho!“ rief ich und riß ein Zweiglein Lederholz ab, welches ich Hegeßipp als Siegeszeichen überreichte.

Rasch warfen wir das schwere Tier auf den Rücken, streiften ihm die Haut und schnitten ihm den Kopf ab, holten Herz und Leber heraus und nahmen eine tüchtige Portion des leckersten Wildbrets mit. Die schwere Decke hingen wir über einen halb gefappten jungen Stamm, schlugen nun den Rückweg ein, den wir sorgfältig verbrachen und kehrten nach unserm Kamp zurück, um sogleich die Zunge und die Leber des Mushirsches zu braten und uns mit einem Trunk Thee gütlich zu thun.

Larun war seelenvergnügt über sein Jagdglück. „Das war ein gutes Tagewerk, Hellborn,“ sagte er und klopfte mir

vertraulich auf die Schulter. „Ich bin Ihnen recht zu Dank verbunden, daß Sie mich hierher an den Moosedeer-Lake geführt haben, der seinen Namen in der That verdient! . . . Hei, wie freue ich mich auf die nächsten Tage, wo wir hoffentlich noch ein halbes Duzend stattlicher starker Schauler ins Gras legen werden! Und wissen Sie was, Hellborn? da wir heute schon ein tüchtiges Tagewerk geliefert haben, so wollen wir den Nachmittag dazu verwenden, nach der Insel hinüberzurudern, wo die indianischen Grabstätten sein sollen, nach deren Anblick Sie ja so begierig sind. Vielleicht können wir daselbst übernachten, weil ja der Hinweg schon gemacht ist. Wildbret haben wir ja genug, und es wird kein großer Verlust sein, wenn wir den gestreiften MUSHIRSCH den Wölfen und Geiern überlassen.“

Ich war ganz damit einverstanden, meinte aber, wir sollten wenigstens auf der Kahnfahrt nach der Insel die Decke (Haut) des MUSHIRSCHES abholen und mitnehmen, damit sie nicht von den Wölfen angeknabbert werde. Während wir unter derartigem Geplauder unser Mahl hielten, kam Pierre mit der Bärendecke, den Tagen und dem Kopf heran und schien sehr verdrossen und finster. Die Keulen habe er unterwegs an einem Aste aufgehängt, weil sie ihm zu schwer geworden seien, meinte er mit einem grimmigen Seitenblicke auf unsere Mahlzeit, denn er ärgerte sich offenbar darüber, uns schon so behaglich schmausend hier zu sehen. Er erhielt nun ebenfalls sein Deputat vom Mittagbrot und Thee, und als er mit Tafeln fertig war, luden wir Gepäck, Decken, Kochgeschirr und Proviant ins Kanoe, hingen den Kopf und die Tagen des Bären, den Kopf und das Wildbret des MUSHIRSCHES an Bäumen auf, und ruderten dann in den See hinaus, zunächst nach der Gegend hin, wo Larun den Schauler geschossen hatte, dessen Decke nebst einer Keule und einem weiteren Stücke des feinsten Wildbrets wir nun holten, und dann in die Seemitte hinein und dem Felseneiland zu, welches von Viertelstunde zu Viertelstunde sich deutlicher vor uns aus den Wellen des Sees empor und vom Horizonte abhob.

Es war eine herrliche Fahrt, obwohl die frische Bären- und die Glendecke uns viel Raum im Kahn versperrten und diesen sehr beschwerten. Aber die Schönheit dieses Sees in der klaren warmen Beleuchtung dieses Nachmittags wird mir lebens-

lang unvergeßlich bleiben. Ein leichtes Lüftchen kräuselte den silberblinkenden Spiegel des Sees, welchen die Spätherbstsonne mit goldenem Licht überflutete und die schwarzen Nadelwälder in einen dunklen Rahmen faßten. So lange wir dem Gestade nahe waren, gewährte dieses im klaren Sonnenschein noch einen unbeschreiblich schönen Anblick, denn die verschiedene Tiefe des Wassers gab sich in der mehr oder minder dunklen Färbung des Seespiegels zu erkennen und die herbstlich bunte Färbung des Laubholzes hob sich vom dunkleren Hintergrund des Nadelholz-Hochwaldes um so lebhafter ab. Da und dort in stillen Buchten war das Wasser schon mit dürrem Laube bedeckt und die Bäume und Büsche am Ufer teilweise entblättert. Als aber die Ufer hinter uns immer tiefer niedertauchten und die Seebreite sich vor uns entfaltete, überwölbt von einem hell bläulich-grauen Firmament, an welchem lichte weiße Wölkchen hinzogen, und über dem fernen Gestade vor uns ein geheimnisvoller Schleier von feinsimmerndem Dufte hing, während die Umrisse des Felseneilandes immer bestimmter und kräftiger hervortraten, da war es ein Schauspiel, welches die Seele mit einem unbeschreiblichen Gefühl des Wohlseins und der Befriedigung erfüllte.

Die Sonne stand schon ziemlich tief, als wir uns dem Gilande näherten, das wie eine zackige Klippe aus dem See emporstieg und nach allen Seiten hin einzelne schroffe Felsenschultern ausstreckte, während an deren Füße ein schmales niedriges Gestade in zwei oder drei Terrassen sich hinbreitete. Oben auf der höchsten Stelle der Felsen waren einige uralte Fichten, Kiefern und riesige Ahornbäume, letztere schon mit entblätterten Zweigen an den massigen Ästen, die sich dunkel vom lichten Horizonte abhoben. Unten am Gestade, am Fuße der steileren Klippen, standen ebenfalls alte stattliche Bäume, und an einigen Stellen traten lange Riesbänke und Vorlande wie die Arme eines Polypen von der Masse des Gilandes in den See hinaus und dort lagen Massen von alten Stämmen von Treibholz, welche die Wellen und die Eiszschollen hier angetrieben hatten. An der längsten und südlichsten dieser Landspitzen oder Riesbänke landeten wir, denn Pierre selbst war noch nicht hier gewesen, sondern kannte den See nur vom Hörensagen, und das Erste, was uns bei der Annäherung an das sandige Ufer in

die Augen fiel, waren zahlreiche frische Fährten von Fischottern und ganze Haufen von Fischgräten und Fischskeletten auf dem Uferkies, so daß selbst Mingo darob in eine ordentliche Aufregung geriet.

„Das trifft sich ja herrlich — da können wir noch Fischottern schießen,“ sagte Larun fröhlich. „Alle Wetter, hier muß eine ganze Otternkolonie sein.“

„Zunächst sollten wir aber eigentlich für einen Kampf sorgen, schätz' ich,“ wandte ich ein.

„Die Ottern sind jetzt meist im Wasser, aber wenn sie im Mondschein ans Land steigen, können wir sie zu Dutzenden schießen,“ meinte Pierre. „Darauf verstehe ich mich, Herr, und Sie sollen mit mir zufrieden sein, — ich werde Ihnen einen hübschen Sport verschaffen!“

Das Kanoe ward halb ans Land gezogen und mit der Fangleine an die Wurzel einer von den Wellen angetriebenen und in den Kies und Sand eingerammten uralten Kiefer festgebunden. Dann nahmen wir unsere Gewehre und begannen die Untersuchung des Eilandes, dessen Grundfläche keine zwanzig Acker enthalten mochte.

VIII.

Die günstige Stelle zu diesem Kampf war bald gefunden. Am südlichen Ufer lagen auf einer etwas erhöhten Terrasse dicht unter einer beinahe senkrechten Felsenwand einige ungeheurere Felsblöcke, jeder 10 bis 11 Fuß hoch und mindestens doppelt so lang, förmlich anzusehen wie erratische Blöcke; aber noch bis zur Stunde weiß ich nicht gewiß, ob sie wirklich einst in ferner Vorzeit im Gise hierher getragen worden oder von dem anstehenden höhern Gestein der Felseninsel selbst heruntergestürzt waren. Genug, sie lagen da und zwei derselben ruhten so nahe bei

einander, daß ihre Seitenflächen unter einem Winkel von etwa 35 Graden voneinander abstanden und einen dreieckigen Raum von 5—6 Schritten bildeten, der durch seine Seitenwände vor Wind und Wetter schützte. Hier ward nach meinem Vorschlag der Lagerplatz gewählt, ein Loch in den Boden gegraben, um das Feuer darin anzumachen, und unser ganzes Gepäck nebst Proviant und Kochgeschirren herbeigeschleppt. Eine halbe Stunde genügte, um mit unserer Art und den Handbeilen eine genügende Menge Brennholz von den angetriebenen Stämmen zu schlagen und herbeizuschleppen und aus Stangen, Spältern und großen Rindenstücken ein Schutzdach herzustellen, das nichts zu wünschen übrig ließ. Dann ging ich fischen, um einige Lachsforellen zum Abendbrot zu bekommen, und Hegejipp erkletterte die Felsen, um die Aussicht zu genießen, während Pierre das Feuer anmachte und an die Bereitung des Abendbrotes ging.

Es blieb uns noch so viel Muße, den schönen Sonnenuntergang zu beobachten und in der Dämmerung einen Gang um das Gestade zu machen, wobei wir an der Ostseite des Eilandes den Totengarten der Indianer fanden. Dort standen in einer geschützten kleinen Bucht mehrere alte Laubholzbäume, und auf jedem derselben waren Stangen und Spälter über mehrere der unteren fast horizontalen Äste gelegt und auf den so gebildeten Brücken die in Felle eingenähten Leichen von Indianer beigelegt, wie dies schon seit undenklichen Zeiten die Sitte der Rothhäute ist. Dort lagen sie, in der reinen Luft der allmählichen Verwitterung ausgesetzt, mit ihren besten Waffen und Geräthen und mit Büffel- und Bärenschädeln und mächtigen Hirschgeweihen und Elenschaufeln umgeben; und unter diesen Bäumen standen irdene und aus Holz geschnittene Gefäße von indianischer Arbeit, in welchen einst Mais und Früchte, Fleisch und Fische und andere Opfergaben aufgestellt worden waren, denn nach indianischen Vorstellungen kehren die Geister der Toten von Zeit zu Zeit aus den ewigen Jagdgründen zu den Stätten zurück, wo ihre abgelegten irdischen Hüllen ruhen, und man setzt ihnen daher Nahrungsmittel und Wasser dorthin, damit sie nicht Mangel leiden sollen.

Mehrere der Gerüste waren verfault oder vom Winde zerrissen worden, und im tiefen sauren Graße lagen gebleichte

Knochen und Schädel, Bruchstücke von Fellen, von Waffen und Geräten umher und verstärkten den eigentümlich ernstern und wehmütigen Eindruck, welchen dieser einsame Friedhof auf dem weltfernen Felseneilande zumal in der Dämmerung machte, so daß Larun und ich davon ordentlich ergriffen wurden und in ziemlich schweigamer Stimmung nach dem Lagerfeuer zurückkehrten. Hier fanden wir das Abendbrot fertig und thaten uns gültlich, während Pierre uns am schmalen Ende dieses Felsenwinkels eine kleine Höhle zeigte, welche unverkennbar das Lager einer ganzen Fischotterkolonie war und sich durch einen durchdringenden scharfen Geruch als solches kundgab.

„Unser Feuer wird die Ottern abhalten hierher zurückzukehren,“ sagte Pierre mit lauernden und ermunternden Blicken zu Hegefipp; „sie werden daher beim Aussteigen aus dem Wasser am Ufer umherirren und leicht zu Schusse kommen. Ich schätze, wir können noch heute Abend, wenn der Mond aufgegangen ist, ein halbes Duzend schießen.“

„Gut, ich bin dabei,“ erwiderte Herr Larun: „was meinen Sie, Hellborn? gehen Sie ebenfalls mit?“

„Gewiß, Herr Larun, aber zuvor will ich noch unsere Betten rüsten und jene Höhle dort mit Feuer ausräuchern, damit uns der Gestank nicht am Schlafen hindert.“

„Wir wollen an verschiedenen Orten anstehen und sehen, wer das meiste Jagdglück hat,“ sagte Larun.

„Je nun, Sie Herr Larun, denn Sie haben heute Ihren besondern Glückstag,“ sagte ich.

„Mit nichts — Sie, denn Mingo wird Sie unterstützen,“ versetzte er, worauf ich ihm vorschlug, er solle den Hund mitnehmen.

Wir rauchten noch unsere Pfeifen und plauderten harmlos und Hegefipp und ich waren in einer unbeschreiblich heitern und friedlichen Stimmung. Dann ging ich mit meinem Handbeil einige Arme voll dürres Gestrüpp und Reisholz zu sammeln, die ich in die kleine Felsenhöhle schob, nachdem ich die davorwachsenden Büsche niedergehauen hatte, zündete hierauf die ganze Masse an und betrachtete das prasselnde Feuer in der Höhlung, das ich mit stärkerem Holze noch näherte, und schüttelte einstweilen aus abgehauenen Fichtenzweigen die Betten für uns auf.

Mittlerweile war der Mond aufgegangen und Larun hatte mich mit dem Halbblütigen verlassen, der meinen Hund an der Leine mitgenommen hatte. Ich stand bei dem Feuer vor der niedrigen Höhle und schaute in die düstere Glut desselben, in welche hier und da ein Teil des hängenden Gesteins niederfiel, von der Gewalt der Hitze abgesprengt, worauf dann die Funken stoben und ein Teil des Feuers erlosch, was in mir unwillkürlich eigentümlich ernste Gedanken anregte. Ich weiß nicht mehr wie es kam, allein plötzlich bemächtigte sich meiner eine gewisse Beklommenheit und trübe Ahnung, und ich war schon im Begriff, zu unserm Lagerfeuer zurückzukehren, wo Laruns Lefaucheur-Gewehr lehnte, und mich auf den Anstand zu begeben, als ich einen Schuß hörte, der dem Knall nach aus meinem eigenen Gewehr kam, welches Hegefipp mitgenommen hatte. Gleich darauf knallte ein zweiter dumpferer Schuß aus Pierres großkalibriger Flinte, und unmittelbar darauf noch einer, worauf Mingo ein klägliches durchdringendes Geheul hören ließ: — einen Laut, wie ich ihn noch nie von ihm gehört hatte.

„Was ist denn das?“ rief ich und stand auf, um zu horchen, allein es war nichts anderes zu hören, als der wehklagende Schrei des Hundes. Ich konnte im Augenblick nicht wegeilen, denn unser Lagerfeuer war mittlerweile niedergebrannt; ich warf daher einige Klöße in dasselbe und schürte es zusammen; dann wollte ich das Lefaucheur-Gewehr nehmen und nach meinem Hunde sehen, dem ich einstweilen durch einen gellenden Pfiff auf dem Finger Ruhe gebot. Bevor ich aber noch mit dem Aufschüren des Feuers fertig war, hörte ich eilige Schritte gegen den Kamp herankommen, sah nach außen und rief beunruhigt: „Herr Larun, sind Sie es? was hat es denn gegeben? was hat denn Mingo . . . ?“ Aber kaum waren mir die Worte über die Lippen, so sah ich eine dunkle Gestalt um die Ecke des einen Felsblocks biegen, erkannte im fahlen Feuerschein den halbblütigen Jäger und erschraf bis ins Mark hinein als ich ihn stehen bleiben und sein Gewehr auf mich anschlagen sah. Mit einem lauten „Ha!“ sprang ich auf, denn im Nu war mir klar, daß mir eine Gefahr drohe, und ich wollte nach dem Lefaucheur-Gewehr greifen, aber in diesem Augenblick blitze sein Schuß, einer heftiger Mark und Bein erschütternder Schmerz durchzuckte

mich, und ehe ich noch den Knall hörte, stürzte ich rücklings auf den Boden nieder und rang im nächsten Moment mit dem tödtlichen Scheusal Pierre, welcher das Gewehr in der Dämmerung erfaßt hatte und mir den eisenbeschlagenen Kolben aus Leibeskräften auf den Kopf schlug. Ich war unbewaffnet, denn sogar mein Jagdmesser steckte noch dort in der Keule des Mushihsches, von welcher ich vorhin Collops (Fleischschnitten) für das morgende Frühstück mit meinem Messer hatte zurecht schneiden wollen. Unter heftigem Schmerz am Kopfe von den wiederholten Streichen schwanden mir die Sinne — noch wie dämmernd entsann ich mich, daß Mingo unter lautem Gebell herbeigesprungen kam — dann ward alles schwarz und rot vor meinen Augen, und in Schmerz und Schwindel erlosch mein Bewußtsein

* * *

Ganz undeutlich und wie eines Traumes entsinne ich mich noch, daß ich auf einen Augenblick zu mir kam und daß der Tag graute, daß ich allein war, daß mein Kopf schmerzte und ich halb betäubt war, daß meine Haare von einer Flüssigkeit ganz klebrig waren, daß mich heftig fror und alle Glieder mich schmerzten, und daß ich, nach einer vergeblichen Anstrengung meine Gedanken zu sammeln, wieder bewußtlos wurde

Als ich sodann abermals erwachte, weil mich irgend etwas im Gesicht berührte und ein klägliches Geheul an mein Ohr schlug, war es heller Tag, die Sonne hoch im Zenit und der Kopf meines armen treuen Mingo dicht vor meinem Gesicht. Das gute Tier leckte mich abwechselnd an der Wange und stieß ein durchdringendes Geheul aus, ganz so wie ich es am letzten Abend spät aus der Ferne gehört hatte. Aber du lieber Himmel! wie sah das arme Tier aus! Der linke Vorderlauf war ihm unter dem Gelenk abgeschossen und die Laxe hing nur noch an einigen Sehnen und Hautsezen, der rechte Ohrappen war ihm beinahe an der Ohrmuschel abgehauen und das arme Tier blutete aus mehreren Wunden.

„Mingo, wer hat Dich so zugerichtet?“ stotterte ich mühsam, und nun hatte die Freude des Hundes keine Grenzen mehr und

winselnd, bellend, schweißwedelnd humpelte er um mich herum. Mit einer Regung unbeschreiblichen Dankgefühls faltete ich die Hände und schickte ein inbrünstiges Dankgebet zum Himmel, daß er mir wenigstens dieses Tier zum Gefährten gelassen habe, denn wie von einer höhern Eingebung erfüllt, redete ich mir ein, ich sei allein auf dieser Insel zurückgeblieben Als ich mich mit Aufgebot aller Willenskraft gesammelt, mit dem Wasser in dem Kochfessel die blutverklebten Augen gereinigt hatte und mich nun umschaute, sah ich nämlich den ganzen Kampf in der größten Unordnung: unser Gepäck, das ich gestern noch in schönster Ordnung neben den Betten aufgereiht hatte, war durcheinander geworfen und zerwühlt, die Decken Laruns waren verschwunden, mein Lager und dasjenige Pierres noch unberührt, eine Rumflasche geleert und zerbrochen, die anderen verschwunden, der Theeborrat halb zerstreut, halb mitgenommen, ein Pemnikaufack fort, ich selber ausgeplündert und meine Kleider zerrissen — kein Zweifel mehr, daß Pierre Boutil einen Raubmord an mir hatte begehen wollen!

Und Larun?! Ich rief aus Leibeskräften seinen Namen und erhielt nur vom Echo der Felsen Antwort! . . . Da stand es klar und deutlich vor meiner Seele, daß mein Freund und Gefährte ebenfalls erschlagen, das Opfer eines Bubenstücks geworden war Es gibt Augenblicke im Leben, wo sich dem Geiste die deutlichsten Ahnungen mit unabweisbarer Gewalt aufdrängen, wo diese Ahnungen vollkommen die Wahrnehmungen der Sinne ersetzen! Ich gedachte der abgeschossenen Pfeile, des gestrigen Vorfalls am Seegestade, wo Pierre auf Larun gezielt und vielleicht nur das Bellen des Hundes diesen gerettet hatte! Und nun?

Allmählich machte ich mich mit der furchtbaren Gesamtheit meiner Lage vertraut: ich war allein mit meinem verstümmelten Hunde, ich selber ein Krüppel, denn eine Kugel hatte mir eine halbe Spanne über dem Knie den rechten Schenkelknochen zerschmettert und eine scharf begrenzte Wunde und fürchterliche Anschwellung verursacht. Ich konnte natürlich nicht auf den Fuß treten noch denselben bewegen. Ich hatte mehrere Wunden am Kopfe, aber ich lebte noch und hatte nächst dem sichtslichen Schutze der Vorsehung nur einem Wunder meine

Erhaltung zu danken. Auf Händen und Füßen kriechend, das verlete Bein unter namenlosen Schmerzen bleischwer nachschleppend, gelangte ich hinunter an die nächste Uferstelle, wusch Gesicht und Wunden von Blut und verband sie notdürftig mit Tschentüchern. Jetzt sah ich, daß unser Kahn fort war und mit ihm auch Pierre Boutil. Aber wo war Larun? fragte ich mich mit Grausen. Auch Mingo den treuen Gefährten verband ich, denn ich konnte mir wohl mit recht einreden, daß er von Pierre nur verstümmelt worden sei, weil er mich, seinen bewußtlosen Herrn, verteidigt habe. Ich hatte unter dem zerrwühlten und ringsum zerstreuten Gepäcke noch das kleine brieftaschenartige Verbandzeug gefunden, welches ich bei mir geführt und welches Pierre offenbar als vermeintlich nutzlos weggeworfen hatte, und nun schnitt ich mit der kleinen chirurgischen Schere die zerrissenen Sehnen und die Hautseken an dem Fußgelenke Mingos ab und band die Haut über dem Stumpf fest, und das kluge Tier ließ es sich ohne Murren gefallen.

Als nun damit das dringendste besorgt war, trock ich mit dem wassergefüllten Bleicheimer wieder zum Lager zurück, machte von neuem Feuer an und kochte unser Mittagsbrot, welches ich mit dem Hunde teilte. Dann las ich sorgfältig die verstreuten Überreste von Thee, Salz, Zwieback und Mehl auf, brachte sie nebst den Decken nach der Otterhöhle und bereitete mir dort mein Lager, auf welches ich mich nun, in Decken gehüllt, niederstreckte und bald in einen wohlthätigen Schlaf versiel.

Allein Welch ein Kontrast beim Erwachen! Gestern noch so heiter und voll Zuversicht, jetzt allein und verlassen, in Todesangst um meinen Gefährten Larun! — Bisher war ich noch nicht dazu gekommen, den ganzen schrecklichen Umfang meiner Lage zu erwägen, denn mein Kopf sträubte sich gegen alles Denken und ich war wie betäubt von den schweren Kolbensschlägen und meine Kopfhaut an mehreren Stellen geborsten. Alles was ich seither gethan hatte, war gewissermaßen nur unter dem ersten vagen und instinktmäßigen Drang des Selbsterhaltungstriebes geschehen.

Ich hatte nur ein einziges Gefühl: Dank gegen Gott für die Erhaltung meines Lebens, für die Gesellschaft meines Hundes, für die paar Decken und Lebensmittel, welche mir der Raub-

mörder Pierre noch gelassen hatte. Weiter als für die nächsten physischen Bedürfnisse hatte ich nicht zu sorgen noch zu denken vermocht.

Erst als ich meine blutgetränkte Biberfellmütze wieder fand, sah ich, daß diese mein Leben gerettet und die Kolbenschläge des Mörders verhindert hatte, mir den Schädel einzuschlagen; und erst der Anblick der Angelhaken und Leinen, welche noch um dieselbe gewickelt waren, gab mir die Überzeugung ein, daß ich selbst nach Erschöpfung meiner anderthalb Säcke Pemmikan, meines Zwiebaks und Mehltretes nicht verhungern müsse, sondern mir Fische fangen könne, aber mit Entsetzen bemerkte ich jetzt erst, daß ich ohne Schießgewehr war — meine eigene Büchseflinte und diejenige des unglücklichen Larun waren fort, und meine Waffen bestanden nur in der Art, meinem Tomahawk oder Handbeil und meinem Jagdmesser. Diese Entdeckung machte mich in der innersten Seele erbeben, und ich flehte inbrünstig Gott um seinen Schutz und Beistand an.

In den ersten acht oder zehn Tagen gelang es mir zwar, mich und den Hund von dem gebratenen und gesottenen Fleisch zu nähren, welches von der Keule des Muschirsches noch übrig war, und Holz und Wasser hatte ich ja zum Glück in der Nähe, aber die Schmerzen in meinem geschwollenen Schenkel und die Unbeweglichkeit und bleierne Schwere desselben erschwerten mir jede Bewegung. Dazu waren die Nächte oft bitter kalt und ich vermochte mich kaum durch die Bären- und die Glendecke zu schützen, in welche ich mich hüllte. Bei Tage lag ich beinahe unbeweglich auf meinem Lager und schabte mit meinem Messer die Fleischteile und das Fett von der Narbenseite der beiden Felle, wobei mir Zeit genug blieb, meinen Gedanken und Plänen nachzuhängen und mein ganzes vergangenes Leben an mich vorüberziehen zu lassen.

Ach, mit welcher Wehmut, Sehnsucht und Dankbarkeit gedachte ich der Heimat und meiner fernem Lieben! mit welcher bangen Sorge fühlte ich an meiner schmerzhaften Wunde die Möglichkeit, daß sich der Brand daran einstellen könnte! Wie inbrünstig und demütig bat ich den lieben Gott, daß er mir doch ein Mittel gebe, meinen Fuß zu heilen! Und meine Bitte ward erhört.

Ich hatte vor Jahren in Edinburgh einen jungen Landsmann, einen Kaufmannsdiener verpflegen helfen, welcher durch einen Sturz vom Pferde den Schenkel gebrochen hatte, und ich entsann mich nun nach und nach der Art und Weise, wie ihm das Bein verbunden und in eine Art Hängelade gelegt worden war. Als nun die Geschwulst nachgelassen, verfertigte ich mir aus Baumrinde eine Art Schindelung, aus einem jungen Stämmchen eine Krücke, aus der zähen Haut der Beine des MUSHIRSCHELLES und WATAG eine Art Verband, welcher das ganze Gewicht meines Beines trug und auf meinem Gürtel abhied, und als ich damit zu Ende war, grub ich mit der Art alles lose Gestein von den Seiten und der Decke der Otterhöhle und erweiterte diese nach Höhe und Breite so weit, daß sie einen hohlen Würfel von etwa 2 $\frac{1}{2}$ Metern in jeder Richtung bildete und Raum genug für mich und meine Habseligkeiten und mein Lager bot.

Vor derselben lehnte ich Stangen, Rindenstücke und Baumäste schräg an die Felswand, daß sie ein Vordach oder Vorhaus bildeten, dessen Eingang ich mit einer Hirschhaut statt der Thüre verhing, und auf der Schwelle der Höhle grub ich eine Feuerstelle, um hier mein Feuer anzumachen und meine Speisen kochen zu können, ohne mich von meinem Lager zu erheben. Und als diese Vorbereitungen getroffen und mit großer Mühe noch ein Vorrat von Holz herbeigeschleppt war, legte ich den Verband um meinen Schenkel, streckte mich auf mein Lager nieder und empfahl mich in brünstigem Gebet der Gnade und dem Schutz meines treuen gütigen Vaters im Himmel. Wochen vergingen auf diese Weise, und jeder Tag, den ich so auf diesem Lager zubrachte, war ein Leben für sich, denn keine noch so beredte menschliche Sprache vermöchte zu schildern, was ein zur Unbeweglichkeit verurtheilter Mensch in der Einsamkeit an einem solchen kurzen Wintertage an Gedanken und Empfindungen in sich verarbeitet und wie wichtig ihm die Welt und die Menschheit wird.

An geistiger und körperlicher Arbeit fehlte es mir nicht, denn ich hatte in meinem Reisefäßchen eine englische Taschenbibel und einen Band von einer Taschenausgabe von SHAKESPEARE und hatte meine Skizzenbücher, in welchen ich teils Auf-

zeichnungen machen, theils Skizzen aus der Erinnerung entwerfen und meine Erlebnisse in Wort und Bild darstellen und festhalten konnte. Ferner hatte ich für mein Verbandzeug und meine Kleider zu sorgen, mir aus einer Wolldecke ein Paar neue Beinkleider zu verfertigen u. dgl. m. Auch an Zwischenfällen mangelte es selbst in meiner Einsamkeit nicht und ich will deren nur einige wenige erzählen, weil sie mir damals wie wirkliche Schickungen von oben erschienen:

Mingo war von seinen Wunden schneller genesen als ich, aber dabei zum Skelett abgemagert, seinem Wesen entsprach es nicht, mir den ganzen Tag Gesellschaft zu leisten und in der Höhle zu liegen, und als er einmal sich selber davongeschlichen hatte, schickte ich ihn jeden Tag mehrmals selber fort. Einige Male erschreckte er mich durch ein furchtbar klägliches, Mark und Bein durchdringendes Geheul, das er anstimmte, nachdem er nur wenige Minuten von mir weggelaufen war; aber dies Geheul ward täglich kürzer und hörte endlich ganz auf. Mehrmals sah ich, daß Mingo vollgefressen zurückkam, und glaubte zu riechen, daß er halbfaule Fische gefressen habe, und eines Tages brachte er sogar im Maule den fußlangen Überrest einer sehr großen Seeforelle und legte sie mir neben das Feuer. Ich nahm den Fisch erstaunt auf, betrachtete und beroch ihn und fand, daß er noch ganz frisch und offenbar von einer Fischotter gefangen und angefressen war, denn das was mir Mingo brachte war nur das Schwanzstück, das abgenagte mittlere Skelett und der Kopf; Eingeweide und die dicken Muskellagen hatten offenbar die Ottern weggefressen.

Augenblicklich schuppte ich den Überrest ab, warf ihn, in zwei Stücke zerhackt, in den Kochkessel und dazu eine Handvoll Pemmikan, um eine Suppe davon zu kochen, welche ich mit dem Hunde teilte und die uns beiden trefflich mundete. Und da ich mich einmal daran gewöhnt hatte, mit diesem Gefährten meiner Einsamkeit wie mit einem menschlichen Freunde zu sprechen, so belobte ich Mingo für das Heimbringen dieses Fisches, liebkooste ihn und wiederholte ihm oftmals: „So recht mein Tierchen! schön apport! Fisch apport!“ und das Tier schaute mich mit seinen klugen Augen an, winselte und schweifwedelte und lief sogleich wieder fort, kam aber erst nach langer Zeit leer wieder.

Dagegen brachte er mir später häufig solche angefressene Fische, die dann freilich nicht immer frisch waren und für mich taugten, sondern ihm verblieben; allein mehrmals brachte er auch Weißfische, Goldforellen und Goldaugen, die ziemlich frisch und kaum angefressen waren, und eines Tags sogar eine halbwüchsige Fischotter, die er offenbar nach langem Kampf erwürgt hatte, denn er selber blutete aus mehreren Bißwunden. Auch diese Fischotter wanderte trotz des Thranengeruchs, ihres fadschmeckenden, öligen und schwappeligen Fleisches in den Kessel und lieferte uns beiden mehrere Mahlzeiten.

Ich hätte zuvor schon anführen sollen, daß der indianische Sommer schon in den ersten Wochen meines Aufenthalts auf der Insel einem stürmischen Wetter mit Schneegestöber gewichen und der Boden mit einer bleibenden Schneeschicht von Fausthöhe bedeckt war.

Einige Male warf es über Nacht einen weiteren Schnee, der aber nur am Boden liegen blieb und an den Bäumen und Felsen bei Tage wieder abschmolz. Nun konnte ich aus der Thürröffnung meiner Strohütte seitwärts ein Stück schräge Felswand beobachten, an welcher der Schnee ebenfalls abschmolz. Eines Nachmittags aber sah ich an dieser Felswand eine große nasse Stelle, etwa einen Meter lang und einen halben Meter breit, welche gar nicht gleichartig mit dem übrigen anstoßenden Gestein, sondern wie ein rohes Gemäuer aus Feldsteinen, Erde und Sand erschien.

Sollte das ein cäche oder Versteck sein? schoß mir plötzlich durch den Kopf und erfüllte mich mit einer solchen Unruhe und Aufregung, daß ich nach einer halben Stunde meinen kranken Fuß mit der schon erwähnten selbstverfertigten Vorrichtung an einem Giebel befestigte, mühsam aufstand und an der Krücke nach der Felswand humpelte, wo ich sogleich mit meinem Handbeil zu graben begann, wobei Mingo neben mir schnoberte und schnüffelte und schweißwedelte, als ob er ebenfalls diese Stelle für verdächtig halte.

Ich überzeugte mich bald, daß hier wirklich ein cäche in einer Felsenrixe angebracht war, riß Steine und Erde heraus und sah plötzlich den messingbeschlagenen ledernen Patronenkasten und den juchtenledernen Büchsenstrumpf Hegeßipp Laruns in der

Öffnung zum Vorschein kommen. Ein einziger Griff überzeugte mich, daß der Patronentasten gefüllt war und der Büchsenstrumpf ein Gewehr enthielt, holte mit einem Freudenschrei beide heraus und fand in dem Büchsenstrumpf Hegefipps Le-fauteux-Büchsfinte, welche also offenbar von Pierre hier versteckt worden war.

Run war mir ja plötzlich geholfen und ich hatte wieder ein Schießgewehr und mehr als hundert geladene Kugel- und beinahe ebenso viel Schrotpatronen nebst Lade- und Putzzeug und einem Vorrat von Pulver, Schrot und kleinen Zündhütchen. Mit einem Gefühl unaussprechlichen Dankes gegen Gott trug ich meinen Fund nach meiner Höhle, und entnahm aus der cache noch ein neues ledernes Jagdhemd und einige von Hegefipps Kleidern und von meinen Hemden.

Bei reiflicher Erwägung aber erfüllte mich diese Entdeckung doch trotz alledem mit einer tiefen Unruhe; ich konnte ja daraus abnehmen, daß Pierre Boutil diese Sachen nur darum hier versteckt habe, um sie zu gelegener Zeit hier abzuholen, und diese Begegnung müßte dann eine verhängnisvolle werden, denn er oder ich müßten dabei auf dem Platze bleiben. Furcht kannte ich nicht, selbst für den Fall, daß Pierre — wie zu erwarten stand — nicht allein kam. Allein auch Rachegeanken hegte ich nicht, denn in diesen Wochen der Einsamkeit war eine seltsame Sinnesänderung mit mir vorgegangen — ich war weicher, sittlicher, frömmere, der Welt entfremdeter geworden und hatte mein ganzes Schicksal in Gottes Hand gelegt, und dies that ich denn auch jetzt wieder, wo es mir klar wurde, daß eine Begegnung zwischen mir und dem Raubmörder nur eine Frage der Zeit war.

Allein über einen anderen Punkt mußte ich nun Gewißheit erhalten, nämlich darüber, was aus Hegefipp geworden war. Die ganze darauffolgende Nacht vermochte ich kein Auge zu schließen, und da es heller Vollmond war, so lag ein Stück des Ufers mit der davor liegenden leichten Eisdecke des Sees vor mir und ich sah einige dunkle Tiergestalten, offenbar Fischottern, über das leicht beschneite Eis hinwandern und den offenen See aufsuchen.

Sobald der Morgen endlich gekommen und es hell genug war, nahm ich das Larunsche Gewehr aus dem Futteral, zerlegte und reinigte es sorgfältig, ölte es mit dem Fischotterfett ein, das ich in dem Unterteile der zerbrochenen Rumflasche gesammelt hatte, um es später, falls ich mobiler sein würde, zum „Verwittern“ von Klotzfallen zu gebrauchen, die ich dann den Ottern stellen wollte, und setzte das Gewehr in den gehörigen Stand. Dann stand ich auf, steckte einige Patronen zu mir, hing das Gewehr am Riemen um den Hals und humpelte an der Krücke fort, um einen Gang nach jenem Teil der Insel, in der Nähe des indianischen Friedhofes, zu machen, wo in jener Nacht die Schüsse gefallen waren und wo meines Erachtens Mingo später mehrmals geheult hatte.

Sobald der Hund sah, welche Richtung ich einschlug, winselte und heulte er und zeigte eine ganz ungewöhnliche Aufregung, sprang eifrig an mir hinauf und einige Schritte voran, und bellte und schweißwedelte in ganz eigentümlicher Weise, bis ich ihm zunicke und „Alleh, such', Mingo! such'!“ rief, worauf er mir voranlief und bellte und winselte. Kaum aber war ich um eine Felsen Ecke gebogen, so sah ich Mingo auf einer schmalen Felsenleiste über dem Gestade vor einem niedrigen langen Schneehügel stehen und mir erwartungsvoll entgegenblicken . . .

Mir drohte der Herzschlag zu stocken, als ich jener leichten Erhöhung im Schnee ansichtig wurde, denn meine schlimmsten Ahnungen schienen dort verwirklicht. „Such', Mingo! such'!“ stammelte ich, aber die Stimme versagte mir, und der Hund grub mit seiner einen Vorderpfote im Schnee und ein Stück von dem hirschledernen Jagdhemde Hegešipps kam zum Vorschein. Als ich hinzukam und den spannenhohen Schnee hinwegräumte, schaute ich in das wachsbliche Antlitz und die gebrochenen, tief eingesunkenen Augen meines unglücklichen Freundes, dessen Züge gar nicht entstellt waren, aber noch den Ausdruck eines jähen Schrecks oder Entsetzens trugen. Er lag auf dem Rücken, aber etwas nach der rechten Seite gekehrt, beide Hände fest und krampfhaft auf die Brust gepreßt, die blassen Lippen halb geöffnet, als sei ihm der Todesschrei auf der Zunge erstorben. Auf dem Brustteil und an den Ärmeln des Jagdhemdes waren

dunkle Blutsflecken, aber seine Kleider waren aufgerissen und in Unordnung und zeigten, daß er unverkennbar von dem Mörder beraubt worden, ehe vielleicht das Leben noch ganz aus dem Körper entflohen war . . .

Mit einem wilden Schmerzschrei warf ich mich über den teuren Toten und weinte wie ein Kind, denn meine Seele war so traurig und zerschlagen, daß ich mir wünschte, hier neben ihm zu liegen. Ich küßte die eisige Stirn und schnitt eine Locke von seinem Haar ab, und als ich dann wohl eine Stunde lang in stummem Jammer neben ihm gesessen, nahm ich mein kleines Skizzenbuch hervor, welches ich zufällig bei mir trug, zeichnete die mir so teuren Züge des armen Gemordeten so treu und genau wie möglich und versuchte den Leichnam vom Boden wegzuheben; allein die Kleider waren fest an denselben angefroren, und die scheidstarre Leiche blieb unbeweglich. Ueberdem fehlte mir — Krüppel wie ich war — die Kraft, den teuren Leichnam von der Stelle zu bewegen, und so breitete ich mein Taschentuch über das erstarrte Antlitz, schleppte kleinere Stücke Treibholz und Steine herbei und häufte sie über der Leiche an, um sie vor den Angriffen der Raubtiere oder Raubvögel zu sichern, falls diese sich einmal auf die Insel verirren sollten.

In der tiefsten Wehmut und Trauer, aber mit der Gewißheit, daß und auf welche Weise Hegeßipp Larun von der Hand des niederträchtigen Halbblütigen gefallen sei, kehrte ich nach meiner Höhle zurück.

IX.

Der Mensch gewöhnt sich auch an das härteste, an die Mühsale eines kanadischen Winters und an die Einsamkeit. Ich könnte ein ganzes Buch schreiben über das, was an innerem Leben in mir vorging, während der langen Monate dieses

Winters, wo ich niemand zum Gefährten hatte, als meinen verstümmelten treuen Hund, keine andere Unterhaltung als meine Stizzenbücher, meine englische Taschenbibel und meinen Band Shakespeare, den ich nahezu auswendig lernte. Zwischen das Zeichnen und Lesen hinein sang ich, und als der eine Sack Pemmikan leer und mein Bein minder schmerzhaft geworden war, ging ich hinaus auf das Eis nach den Stellen, wo solches dünn, oder nach Stellen, wo der See offen war und die Fischottern fischten, schoß die Fischottern weg und fing mit meinen Grundangeln und Angelleinen Fische, welche mir vorwiegend zur Nahrung dienten. Ich war beinahe zum Skelett abgemagert wie mein Hund, aber dabei gesund.

Der zerschmetterte Schenkelknochen war wieder zusammengewachsen, trotzdem daß ich fast jeden Tag an meiner Krücke herumhumpeln und nach Holz oder Fischen gehen mußte, aber der Fuß war etwas kürzer und das Bein krumm geworden und noch so schwach, daß ich noch lange nicht darauf stehen konnte. Wenn ich eine halbe Stunde auf den Beinen war, so wurde mir der rechte Fuß so schwer wie Blei und es stellten sich die heftigsten Schmerzen im Schenkel ein, so daß ich mich eilends nach meiner Höhle zurückziehen mußte, welche ich von außen durch dicke festgestampfte Schneewände verbarricadiert und dicht gemacht hatte, und in deren Innerem mein Feuer nie ausging und wenigstens den Frost abhielt.

Allein wen würde es interessieren und wer würde mich verstehen, wenn ich ihm all das beschreiben wollte, was mir in jenen sechs langen Monaten eines kanadischen Winters während der kurzen Tage und trostlosen langen Nächte durch den Sinn und durch das Gemüt zog? Niemand vermag sich ja einen Begriff zu machen, wie einem solchen Lebendigbegrabenen zu Mute ist, dem nichts mehr geblieben, als die Erinnerung an vergangene Tage und das Vertrauen auf Gott für eine düstere verhüllte Zukunft. Ich will daher schweigen von den tausenderlei abenteuerlichen Plänen zu meiner Rettung, die ich entwarf aber nicht ausführen konnte, weil mir die Körperkraft und die äußeren Mittel dazu fehlten.

Einen Schlitten hätt' ich mir wohl zimmern und mit demselben über die Eisdecke des Sees nach dem Gestade gelangen

fönnen; aber was dann? Mingo mit seinen drei Füßen wäre nicht im Stande gewesen, mich und den Schlitten durch den Schnee zu ziehen, und noch weniger wäre ich im Stande gewesen, an der Krücke und ohne Lebensmittel mich durch die Wildnis nach den besiedelten Gegenden durchzuschlagen! Also lauter vergebliche Träume! . . .

Nur eine einzige Aussicht auf mögliche Rettung blieb mir: wenn ich die Rückkehr des Sommers erlebte, wenn mir der liebe Gott bis dahin Gesundheit und Leben fristete, wenn der See wieder frei von Eis war, dann wollte ich mir aus dem Treibholz entweder ein Floß oder einen Kahn erbauen, nach dem Gestade hinüberfahren und einen der Wasserläufe zu erreichen suchen, auf denen ich weiter gen Süden gelangen und vielleicht auf Flößer oder Lumberers stoßen konnte. Ich wußte ja, daß von der Seegruppe um den Kempt-Lake verschiedene größere Flüsse oder Wasserläufe ausgingen, welche gen Südwesten, Osten und Südosten strömten, der Hasenfluß, der du Millieu (ein Nebenfluß des Matawin), der Vermillon und einige andere Nebenflüsse des St. Maurice u. s. w. Bis dahin waren die wilden Schwäne, Gänse, Enten, Kraniche und sonstigen Wasservögel wieder in diese Region zurückgekehrt, das Wild stand wieder an den Wasserläufen und äste sich an den jungen Knospen, Fische waren allenthalben zu fangen, und so konnte ich hoffen, mit Gottes Hilfe mich wieder zu den Ansiedelungen der Menschen durchzuschlagen, — d. h. immer vorausgesetzt, daß ich bis dahin noch nicht — verhungert sei.

* * *

Tag und Nacht waren mittlerweile wieder von ziemlich gleicher Länge geworden und es mußte also März sein, war aber auf meiner Insel noch tiefer Winter, als mir zum ersten Male der Hunger sein schauriges Antlitz zeigte. Das Eis am Gestade war einen halben Meter dick und es kostete mir unsägliche Mühe, mit der Art Löcher in dasselbe zu hauen um durch diese meine Angeln auszuwerfen, die ich nun, in Ermangelung anderer organischer Stoffe, mit Lappchen von rotem Zeug von meinen Wolldecken oder mit Lederstreifen beködern mußte, an welchen die Fische nur selten bissen. Hie und da fing ich einige

Hechte, Weißfische oder Lachsforellen; aber von den Angeln und Leinen, mit welchen meine mütterliche Freundin Frau Jane meine Biberpelzmütze umwunden und mein Stui gefüllt hatte, waren nur noch drei vollständige Leinen mit Angeln und etliche kleine Reserve-Angeln vorhanden, die anderen waren mir zu Verlust gegangen.

Jeder Blick auf diese drei kleinen Geräte erfüllte mich mit dem entseßlichen Gedanken: Was dann? — Auch war das Treibholz in meiner nächsten Nähe schon aufgebraucht und alle schwächeren Bäume, die am Fuße der Klippen wuchsen, umgehauen und verbrannt, und ich mußte meinen täglichen Bedarf an Brennholz schon an den entfernteren Teilen des Gestades aus den Treibholzstämmen hauen und mühsam über den Schnee heranschleppen.

Trotz alles Mutes und Gottvertrauens drängte sich mir darum doch täglich und stündlich die bange Frage auf: Was soll noch aus Dir werden?

An einem unvergeßlichen Morgen lag ich müde und in qualvollen Schmerzen in meine Decken gehüllt in meiner Höhle; mein Feuer war ausgegangen, mein letzter Fisch verzehrt, und ich konnte nicht aufstehen, denn in meinem Schenkel wühlte und brannte es wie höllisches Feuer, und selbst der Hunger, dieser eiserne Mann der Not, vermochte mich nicht aus meiner Erschlaffung zu wecken — mir war als stünde ich am Anfang des Endes, und ich lag vor Gott in brünstigem Gebete, als in der Ferne das Gebell meines Hundes meine Gedankenreihe unterbrach. Ich hörte Mingo, der sich nach seiner Gewohnheit von mir hinweggeschlichen und auf das Eis begeben hatte, erst laut und zornig bellen, dann aber seine Laute in erstaunte, fröhliche, lieblosende umschlagen. Ich hatte ja nachgerade jeden Ton in der Stimme Mingos kennen gelernt. Was hatte also dies zu bedeuten? . . .

Ich brauchte nicht lange zu warten, denn ehe es mir noch gelungen war, mich aufzuraffen und an den Rand der Terrasse zu schleppen, sah ich eine indianische Squaw auf Schneeschuben rasch über die Eisfläche des Sees herankommen und den Hund mit freudigem Gebell bald um sie her bald ihr voranspringen. Das arme halb verhungerte Tier schien wie verwandelt und

verjüngt, und hatte doch in der jüngsten Zeit, seit ich die Ottern beinahe alle erlegt, nur selten mehr ihnen einen Fisch abzu-jagen oder an den von ihnen zurückgelassenen Überresten sich zu sättigen vermocht.

Wer war diese Indianerin? fragte ich mich erstaunt. Eine Ahnung wollte mir einreden, es sei Mila, aber wie sollte diese hierherkommen? Mit laut pochendem Herzen erwartete ich, an einen der erratischen Blöcke gelehnt, ihre Annäherung. Da winkte sie mir von weitem mit den Händen und rief: „Ku-ih, ku-ih, Governor!“ und mir schossen die heißen Thränen in die Augen, denn es war in der That Mila, die bald darauf zu mir heraneilte und vor mir auf die Kniee fiel und meine Hände küßte.

Anfangs konnten wir beide vor tiefer Gemütsbewegung nicht reden, dann aber brachen durch die angewöhnte Zurückhaltung des Mohawkmädchens die weibliche Neugierde, die Dankbarkeit und das Mitgefühl in stürmischem Drange und mit lauter Gesprächigkeit. Wo ist der Gentleman aus Quebeck? Wo ist Pierre Boutil? Wo sind die anderen? Wie kommt Ihr hierher auf die „Insel der Vorangegangenen“? Diese Fragen stürmten förmlich über ihre Lippen. Ehe ich dieselben jedoch beantworten konnte, mußte Mila mir sagen, wie sie hierher komme? Zögernd und verlegen erwiderte sie mir: sie erfülle ein Gelübde, die Ruhestätte der Gebeine ihres Vaters zu besuchen, die hier auf diesem Eiland bei denen ihrer Vorväter beigesetzt seien.

Ihr Bruder Grégoire war nämlich seit dem Herbst verschollen; er war nicht mehr nach dem Kamp am Störsee zurückgekehrt, ihm mußte ein Unglück zugestoßen sein. Als Milas Mutter und jüngerer Bruder Urbain mit Grégoires Flinte und Weib an den Störsee zurückkehrten, hatten sie zwar Mila gefunden, welche sich durch die Jagd auf Woodchucks und durch Fischfang ernährt hatte, aber weit und breit vergebens nach Grégoire oder seiner Leiche gesucht und auch sein Kanoe nicht mehr entdeckt. Da fielen mir die beiden „Mohawtpfeile“ ein, welche auf mich und meinen Hund gezielt gewesen waren, und ich begriff den ganzen Zusammenhang, nämlich, daß die Strolche, welche im Einverständnis mit Pierre gewesen waren, mutmaßlich

Grégoire erschlagen und sich der von ihm verfertigten Pfeile und seines Bogens bedient hätten; aber ich behielt diese Vermutung einstweilen für mich.

Mila war dann nach mehrtägigen vergeblichen Nachforschungen mit den Ihrigen wieder heimgekehrt und sie alle betrauertem Grégoire als tot und verschollen. Nun hatte aber Mila früher mehrmals mit ihrer Mutter und ihren Brüdern im Herbst die Reise nach dem Moosedeer-Lake gemacht, um die Ruhestätte der Leiche ihres Vaters zu besuchen, und dieser Pflicht war seit einigen Jahren nicht mehr genügt worden, obwohl Grégoire die Absicht gehegt hatte, im vergangenen Herbst mit den Seinigen diese Wallfahrt zu machen. Der Unfall mit der Flinte aber und sein eigener Tod hatten dieses Vorhaben vereitelt. Vor wenigen Wochen hatte sodann Mila geträumt, sie sei bei ihrem Vater auf der Insel der Vorangegangenen gewesen, und ihr Vater habe ihr Aufschluß über Grégoire gegeben und ihr den Totgeglaubten wieder unter den seltsamsten Verhältnissen zugeführt. Darob war sie erwacht, ehe der neckische Traum noch vollendet war, und sie hatte sogleich das Gelübde gethan, nach dem Mustiersee aufzubrechen und die Ruhestätte ihres Vaters zu besuchen, und keine Bitten und Warnungen ihrer Angehörigen hatten diesen Entschluß zu erschüttern vermocht, welcher dem Mädchen als heilige Pflicht erschien und bald auch von den abergläubischen Nachbarn als eine solche anerkannt wurde. So hatte sie von einem Nachbar ein kurzes Gewehr entlehnt, sich mit einer Decke und einigen Lebensmitteln versehen, war im Glauben und Gehorsam gleich nach Aufhören der strengsten Winterkälte aufgebrochen und hatte allen Schrecken und Fährlichkeiten des Winters und der Wildnis getroht, um hier zunächst mich zu finden.

Und nun erzählte ich Mila meine Erlebnisse seit unserer Trennung und veranschaulichte ihr meine Erzählung durch die von mir gezeichneten Skizzen. Milas Abscheu und Ingrim gegen Pierre Boutil kannten keine Grenzen, namentlich nachdem ich noch des Umstands mit den Mohawtpfeilen erwähnt hatte. Sie war nun überzeugt, daß ihr Bruder von Pierres Spießgefahren überfallen und erschlagen worden war. Mein Schicksal ging dem Mädchen so nahe, daß es vorerst gar nicht an die

Ruhestätte seines Vaters dachte, sondern sich nur den Kopf zerbrach, wie mir zu helfen sei. Kaum hörte sie, daß ich noch nüchtern sei, so machte sie Feuer an und holte aus ihrer Decke ein mächtiges Stück gefrorenes Wildbret von einer Hinde hervor, welche sie vor einigen Tagen geschossen und zerwirrt und deren Fleisch und Decke sie in einer cäche versteckt hatte, wo es vor Wölfen und anderen Raubtieren, den Wolverin oder Bielfraj ausgenommen, sicher war und wo sie es auf dem Heimweg wieder finden konnte. Und als wir dann miteinander gegessen und auch den Hund gesättigt hatten, mußte ich mich auf ihre Schulter stützen und sie führte mich zu dem Stumpf der alten Balsamtanne, auf deren Ästen die Leiche ihres Vaters in einer Umhüllung von Fellen auf einem Gerüste von Stangen ruhte, — kaum zwölf Schritte von der Stelle, wo der arme Hegeßipp durch Meuchlerhand gefallen war.

Mila blieb volle acht Tage bei mir und verpflegte mich. Bei Tage wagte sie sich weit hinaus bis zu den offenen Stellen des Sees und fing Fische mit der Angel und dem an eine Leine befestigten selbstverfertigten Speer; sie hing die Fische zum Gefrieren auf, damit wir einen Vorrat haben sollten, und schaffte Klöße und Brennholz von den entfernteren Treibholzstämmen herbei; sie schneiderte mir Kleider aus einer meiner Wolldecken und nähte diese abends am Feuer, während wir Pläne zu meiner Rettung schmiedeten, die aber leider stets bei genauerer Erwägung als unausführbar wieder aufgegeben werden mußten.

Anfangs hatten wir daran gedacht, einen Schlitten zu zimmern, auf welchem Mila im Verein mit Mingo mich ziehen wollte, allein je weiter wir diesen Plan berieten, desto unthunlicher und gewagter erschien er. Mila hätte selbst auf Schneeschuhen den Schlitten nicht durch Wälder und über die gefrorenen Seen und Wasserläufe noch über Stock und Stein zu ziehen vermocht, und mein verstümmelter Hund war entschieden zum Zuge untauglich. Unsere Reise hätte sich im glücklichsten Fall so weit hinaus verzögert, daß wir vom Tauwetter und dem Eintritt des Frühlings unterwegs überrascht worden wären, und die größte Gefahr und das meiste Ungemach hätte alsdann erst begonnen, wenn die Seen und Flüsse ausgetreten und die Niederungen weit hin überschwemmt waren und wir weder einen Kahn, noch Lebens-

mittel, noch Aussicht auf Jagdbeute hatten. Dazu war ja bei meinem schwachen Bein und meinen Schmerzen sowie bei meinem geschwächten Zustande überhaupt gar nicht daran zu denken, daß ich selbst im günstigsten Fall die Schlittenreise, geschweige denn hernach die Mühsale des Tauwetters ertragen hätte.

Je länger desto deutlicher mußten wir endlich die einzige Möglichkeit der Rettung für mich darin sehen, daß es Mila gelang, zu ihren Verwandten in der Nähe des Städtchens St. Maurice am gleichnamigen Flusse zurückzugelangen, und diese zu bewegen, bei geeigneter Zeit und Witterung im Kanoe eine Expedition nach dem Moosedeer-Lake zu machen und mich abzuholen. Mila war voll Hoffnung, daß sie ihre Verwandten hierzu bewegen könne, zumal ich die Dienste denselben mit einer erheblichen Summe belohnen wollte, und daß sie darin auch von den Behörden unterstützt werden würde. Leider war ich von dem halbblütigen Raubmörder Pierre so rein ausgeplündert worden, daß mir außer meinem Birschglase und Messer nichts mehr geblieben war — meine Börse, meine Brieftasche, meine Uhr, mein silberner Kompaß, alles war fort, und ich konnte Mila nichts mitgeben, als ein Bleistift-Porträt des elenden Pierre Boutil und ein schriftliches Versprechen, demjenigen, welcher mich wohlbehalten nach den Ansiedelungen zurückbringe, eine Prämie von fünf und zwanzig Pfund Sterling in Cuckbet auszubezahlen, und auf diese schwanke Hoffnung gründete ich den Glauben an meine Rettung.

Milas Aufbruch ward sogar über Erwarten beschleunigt. Eines Nachts, als Mila wie gewöhnlich in ihre Decke gehüllt in meiner Vorhütte lag, durch die Feuerstelle von mir getrennt, erwachte ich an einem donnerähnlichen Getöse, das vom See hereinbrang. Es klang wie ferner Kanonendonner oder wie jenes Grollen, welches bisweilen Erdstößen vorangeht, und erschrocken mich aufrichtend rief ich: „Was ist dies?“

„Das Bersten der Eisdecke des Sees — das Nahen des Frühlings,“ erwiderte Mila, welche gleich mir davon erwacht war. „Mila muß nun gehen, sonst kann sie nicht mehr fort. Vorerst ist es nur das Grundeis, aber in wenigen Tagen wird das obere Eis bersten.“

Mit Tagesgrauen briet sie noch eine große Lachsforelle,

von der wir frühstückten; dann machte sie sich marschfertig, und mit dem ersten Morgenlichte nahm sie Abschied von mir und ging mit dem feierlichen Versprechen, mich in kürzester Frist von hier abzuholen. Sie war so ruhig und sicher, daß ich sie nicht zurückzuhalten wagte, und als ich von der Gefahr sprach, die ihr drohe, sagte sie mit einem stillen Lächeln: „Bah, Mila ist schon vor Jahren wochenlang Boten gegangen nach entfernten Kamps und Posten; Mila wird den Weg finden und sicher heimkehren. Vertraut auf Gott und seine Heiligen, Herr! Die heilige Jungfrau schütze Euch und Mila wird für Euch beten!“

Ich will die Empfindungen nicht schildern, welche mich bei diesem kurzen Abschiede erfaßten; ich sah das Mädchen auf die Eisfläche der Seebreite hinaus schreiten in der Richtung des jüdlischen Seegeftades; ich und der Hund folgten ihr mit dem Blick, bis die Ferne sie uns unsichtbar machte, mit gefalteten Händen geleitete ich sie mit einem stummen Stoßgebet und den heißesten Segenswünschen, und kehrte dann wandend und in tiefster Seele betrübt nach der Höhle zurück, denn nun fühlte ich mich erst recht einsam und verlassen, und hatte keinen Trost und keine Hilfe mehr als in dem allmächtigen, allgütigen, Gott! . . .

* * *

Wochen vergingen, ehe das Eis des Sees borst, denn das mildere Wetter war nicht von Dauer gewesen. Jetzt trafen nach und nach auch die Frühlingsboten der Tierwelt ein — zuerst der Fischadler, dann die Reiher und Störche, die Schwäne, Wildgänse und Enten, die Stelz- und Wasservögel, welche aus dem fernem Süden heraufzogen und mich mit Wildbret versorgten. Waren auch einzelne Buchten noch mit Eis bedeckt, so waren doch unter den Klippen, die unmittelbar aus dem See ragten, die treibenden Schollen bald verschwunden und auffpringende und plätschernde Fische von jeder Größe zu suchen, welche begierig auf die nun mit Vogeleingeweide beförderten Angeln bissen. Meine Insel ward allmählich schneefrei, und nun schleppte ich mich zu Hegeßipp Laruns Leiche hinüber und sammelte Feldsteine und große Kiesel, die ich mit unsäglicher Mühe über der teuren Leiche zu einem Cairn oder Steinhaufen aufschichtete und abwechselnd mit dürrer Schilf und Gestrüpp bedeckte, sowie mit den Stangen

und halbverfaulten Hölzern, welche Wind und Schneedruck samt den Gebeinen der Indianer-Leichen von den Bäumen heruntergeworfen hatten. Es kostete mich wochenlange Arbeit, vom Gestade flache Steine heraufzuschleppen und über der Leiche einen meterhohen Steinhaufen mit einem rohen hölzernen Kreuze aufzurichten; aber es war ein Liebeswerk, welches ich als meine Pflicht betrachtete, und eine Arbeit, welche mich zerstreute und beschäftigte, so daß ich mich darüber vergaß, denn ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich stets an Mila und meine Rettung dachte und mich mit Zweifeln und Sorgen quälte, ob das Mohawkmädchen auch wirklich wohlbehalten zu den Seinigen zurückgekehrt sei.

Die ganze Natur war erwacht, die Bäume wieder belaubt, die Gräser emporgesproßt, sogar einige Blumen und blühende Sträucher verbreiteten ihren süßen Duft auf meinem kleinen Eiland. Mein Befinden besserte sich und mein krankes Bein fühlte sich nicht mehr so schwer an. Ich hatte nicht mehr mit dem Hunger zu kämpfen, denn die Fische und das Wildgeflügel lieferten mir genügende Nahrung, wenn auch meine Vorräte an Pemmitan, Thee, Mehl, Zwieback u. s. w. längst erschöpft waren.

Gottes gütige Hand hatte mir das Leben gefristet, wie ich gern und dankbar anerkannte; allein wann ist der Mensch zufriedener? Das Gefühl der Einsamkeit lastete schwer auf mir, die Hoffnung auf Befreiung zehrte förmlich an meiner Seele und versetzte mich in einen steten Kampf von bangen Zweifeln und quälendem Harren. Dazu stürmten die Erinnerungen an Eltern, Geschwister und Heimat, an alle schönen Tage der Vergangenheit auf mich ein; ich gedachte der Freunde und Bekannten in Quebeck, des ansprechenden Berufes, den ich dort um eines thörichten Kitzels der Eigenliebe willen aufgegeben hatte, ich quälte mich mit Plänen und Vorschlägen zu meiner Rettung, und fand allenthalben nur Enttäuschungen. Schon manches Duzend mal hatte ich meine ganze Insel umgangen und den Strand durchforstet, um unter dem Treibholz oder unter den Bäumen des Eilands einen Stamm der kanadischen Pappel, der sogenannten cotton wood, zu entdecken, aus welchem die Indianer ihre sogenannten „Einbäume“ oder Kähne aus einem

einzigem Baumstamme, durch Art und Feuer aushöhlen, denn ich wollte mir daraus ebenfalls einen Kahn fertigen und darin die Reise gen Süden antreten. Aber nirgends war ein solcher Baum, namentlich von entsprechender Stärke, ja nicht einmal ein Birkenstamm zu finden, aus dessen Rinde ich ein Rindentkanoe hätte erbauen können Vergebens! mein Schicksal war es, hier auszuharren, bis es der Vorsehung gefalle, mich aus dieser Verbannung zu erlösen, in welcher ich mich im Geiste immer mit Robinson Crusoe verglich!

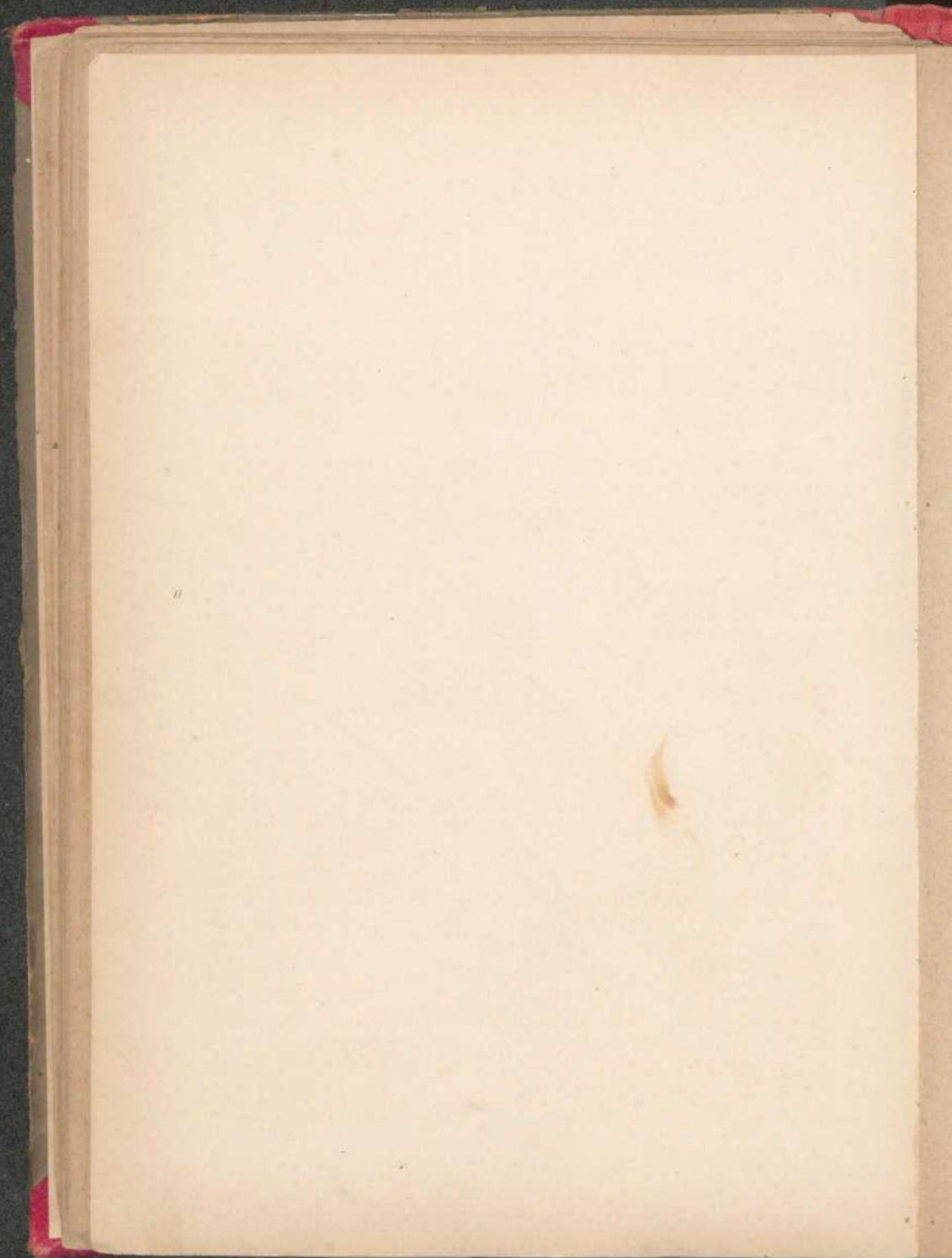
Und wenn nun gar Mila auf der Heimreise ein Unglück zugestoßen war? wenn Pierre jetzt mit seinen Spießgesellen wieder kam, den Rest des Raubes zu holen, den er in der eäche versteckt hatte — was dann?

Der kurze Frühling ging in den Sommer über, der junge Schilf ward von brütenden Enten belebt, weiße Möven wiegten sich auf leichten Schwingen über dem Spiegel des Sees und Mila kam noch immer nicht! Furchtbar träg zogen die länger werdenden Tage an mir vorüber, die Vorderseiten meiner Skizzenbücher waren vollgezeichnet, die Rückseiten teilweise ebenfalls, oder vollbeschrieben mit Aufzeichnungen, — mein letzter Bleistift war nur noch fingerlang, — der Versuch, aus den Treibholzstämmen ein Floß zu zimmern, war mißlungen, denn meine Art war stumpf und scharf, meine Kraft zu schwach und mein krankes Bein zu schwerfällig; — eine unbeschreibliche Schwermut bemächtigte sich meiner und wich weder ernstem Wollen noch brünstigem Gebete. Mein Leben sank allmählich mehr und mehr zu einem reinen Vegetieren herab, weil es mir, wenn für meine Nahrung gesorgt war, an einem bestimmten Ziele der Thätigkeit fehlte.

Da raffte ich mich endlich gewaltsam auf, bahnte mir Steige auf die höchsten Punkte der verschiedenen Klippen und rammte dort Flaggenstangen ein, um daselbst gelegentlich Notsignale aufzuziehen, und über diesen „Tändeleien“, wie ich es in ruhigeren Augenblicken nannte, vergingen doch wieder einige bleiern schwere Wochen nach dem längsten Tag, und die Sonne beschrieb wieder einen kleinen Kreis um mein einsames Giland.



Bedend vor Erwartung schaute ich ununterbrochen nach dem kleinen Rachen aus, welcher als einziger Ruhepunkt des Auges die glänzende Fläche des Sees unterbrach.



X.

An einem prachtvollen, heißen, sonnenhellen Morgen im Hochsommer saß ich wieder auf meiner Klippe und beobachtete den „Schwimmer“, an welchem meine drei oder vier beköderte Angeln angebunden waren und den der frische Wind nordwärts in den See hinaus trieb. Ich hatte die lange Leine in der Hand und hob von Zeit zu Zeit wieder ein Stück davon aus, damit der Schwimmer tiefer in den See hineintreiben konnte, wo ich da und dort einen Fisch hatte auffpringen sehen. Ich hatte es so nötig, einen Vorrat von Fischen zu fangen und zu trocknen, wenn ich an den bevorstehenden langen Winter gedachte und an die Unmöglichkeit, von diesem kleinen Felsenriffe hinwegzukommen. Der Trübsinn, welcher in Folge meiner Einsamkeit auf mir lag, stieg immer, wenn ich mir vergegenwärtigte, daß ich hilflos wie ich war, noch einen Winter hier zubringen müsse.

Plötzlich zuckte mein Schwimmer und fuhr rasch vorwärts, als ob ein größerer Fisch an eine Angel angebissen habe und sich losmachen wolle. Ich richtete mich auf und holte bedächtig Hand über Hand die Leine ein, an welcher ich meinen Schwimmer hielt. In diesem Augenblicke sprang Mingo, der neben mir im Moose geruht hatte, auf, hielt sich auf seinen drei Beinen und schaute mit blinkenden Augen auf den See hinaus. Anfangs glaubte ich, er sehe nach meinem Schwimmer; aber bald überzeugte ich mich, daß er einen anderen Gegenstand in anderer Richtung ins Auge fasse, und sah mich nach demselben um. Allein vorerst waren mir meine Angeln wichtiger als alles andere, und ich zog zunächst die Leine ein. Da hing denn an der einen Angel ein prächtiger Weißfisch, an der andern eine armlange Lachsforelle, und ich ruhte nicht eher, als bis beide glücklich gelandet und getötet waren.

„Mingo, was hast Du?“ fragte ich den Hund, der noch immer mit glühenden Augen nach jener Richtung starrte und mit seinem Schweife wedelte. Und wie ich nun so nach Südosten hinausblickte über die schieferblau und silbern schimmernde See-
fläche, bemerkte ich einen kleinen dunklen Punkt wie einen Kahn

auf dem Wasser und es durchzuckte mich wie ein elektrischer Schlag — ich hörte beinahe mein Herz pochen! Sollte es Mila sein, die mir die versprochene Rettung brachte? Oder waren es Indianer, welche eine Leiche brachten, um diese auf den Nesten der paar uralten Bäume zur ewigen Ruhe zu betten? Oder war es gar Pierre, der niederträchtige Bube, welcher hierher zurückkehrte, um den Rest seines Raubes zu holen? Oder war es nur eine fischende Indianer-Squaw, welche gar nicht die Absicht hatte, nach meinem Felsen-eiland zu fahren?

Tausenderlei Gedanken stürmten mir in jener Stunde wirr durch den Sinn, und ich war in einer unbeschreiblichen Aufregung und Trunkenheit, geneckt von Hoffnung und Furcht, erfüllt von inbrünstigem Danke gegen Gott über die Möglichkeit einer Befreiung und wiederum in den bangsten Zweifeln an derselben. Aber inmitten dieser wilden, stürmischen, verzehrenden Gedanken machte sich doch eines übermäßig geltend, der Instinkt der Selbsterhaltung. Ich kann mir selber nicht erklären, wie es zugeing, aber ich rollte meine Leine methodisch auf, wand dann die Angelleinen um den Schwimmer, nahm meine Fische und stieg an der Krücke zu der Hütte herunter, wo ich meine Fische aufhing, mein Birschglas hervorholte, einen Armdoll kleingespaltenes Holz und mein Feuerzeug aufraffte und dann mühsam wieder nach meiner Klippe hinankletterte. Mingo humpelte neben mir her und teilte meine Aufregung, denn er sprang winselnd und schweißwedelnd an mir empor und brach hie und da in ein bedeutungsvolles kurzes Bellen aus.

Als ich wieder droben auf der Klippe stand und an meinen Flaggenstoc gelehnt durch das Perspektiv nach dem See hinausblickte, erkannte ich deutlich einen kleinen Kahn, von zwei Personen gerudert, und anscheinend nach meiner Insel steuernd. Belebend vor Erwartung schaute ich ununterbrochen nach dem kleinen schwankenden Rachen aus, welcher als einziger Ruhepunkt des Auges die ununterbrochen glänzende Fläche des Sees unterbrach. Ich brannte vor Ungeduld, die beiden Ruderer zu erkennen und daraus zu entnehmen, ob Freund oder Feind meiner Insel nahten. Waren es Indianer, welche eine Leiche hier beisezten, so durfte ich auf Befreiung hoffen, denn ich hatte ihre

Toten in Ruhe gelassen und ihr Andenken nicht entweiht; ich konnte dieselben überzeugen, daß, wenn sie mir zur Rückkehr nach Quebeck verhalfen, ich ihnen ihre Unterstützung und Mühe-waltung reichlich zu vergelten im Stande war. Sollte es Mila sein, so war ich ja meiner Rettung ohnedem sicher. War es dagegen Luchs-Peter, der Raubmörder, nun denn, so sollte er hier den Lohn seiner Unthat finden, denn ich war fest entschlossen, falls er es wirklich wäre, ihn und seinen Gefährten nieder-zuschießen, mich ihres Rahnes zu bemächtigen und mittels des-selben meine Rückkehr in die zivilisierte Welt zu bewerkstelligen. Hegešipp's Hinterlader-Doppelgewehr hing drunten in meiner Hütte, und ich hatte ja noch Patronen genug.

Sobald ich mich überzeugt hatte, daß der Kahn auf meine Insel lossteuerte, warf ich mich in das Moos nieder, legte mich flach an den Boden, drückte auch den Hund nieder und beobachtete durch mein Birchglas unverwandt den nahenden Kahn, aber noch immer durchstürmt von einem Chaos von Gedanken und Empfindungen, halb verzehrt von einer sehr begreiflichen Ungeduld.

Endlich, endlich, nach einer unsäglichen Geduldsprobe, sah ich deutlicher, daß das herankommende Fahrzeug ein kleines Kanoe von Birkenrinde war, gerudert von einer Squaw und einem Manne. War es wirklich Mila oder war es eine andere Indianerin? Noch war ich im Zweifel und wagte mich nicht zu erheben. Da sprang Mingo wieder auf und brach in ein lautes Belten und Freudengeheul aus und über den See herüber ertönte ein langgedehntes freudiges „Ku-ih“. Der Kahn kam immer näher und fuhr aus einem Wolkenschatten heraus in eine freie sonnbeschienene Fläche; ich erkannte eine schlanke weibliche Gestalt in einem braunroten Rocke, die ein weißes Taschentuch flattern ließ — es konnte nur Mila sein, und mit Thränen der Freude zog ich meine weiße Flagge am Stock empor, die der Mann im Kahn mit einem Büchsenchuß salutierte!

Wie ich von der Klippe herunterkam, in die Hütte eilte, mich mit dem Doppelgewehr bewaffnete und an die kleine Land-zunge der Anlande hinauseilte, weiß ich nicht mehr zu sagen, aber dessen entsann ich mich noch deutlich, daß, als ich an die äußerste kieselige Landspitze hinauskam, das Kanoe nur noch einige Hundert Armlängen entfernt war und ich in demselben Mila

und einen alten weißbärtigen Indianer erkannte, und daß wir uns gegenseitig durch unaccentuierte Freudenrufe begrüßten. Wenige Minuten später knirschte der Kiel des Kahnes auf dem Kies, Mila sprang leicht wie ein Hirschkalb heraus und ich schloß sie unter Freudenthränen in die Arme.

Auch das Indianermädchen war tief bewegt und hätte gern geschluchzt, wenn ihr der anezogene Stoicismus der Rothhäute dies erlaubt hätte. Mit züchtiger Scheu und einem lieblichen Lächeln entwand sie sich meiner Umarmung und deutete auf den alten Indianer, der, die Fangleine des Kahnes in der einen, seine gestrickte Wollmütze in der anderen Hand, würdevoll zu mir herantrat und mich ebenfalls mit einer freundlichen Miene begrüßte.

„Mein Großvater — ein alter Sachem der Mohawks,“ sagte Mila, ihn mir vorstellend. „Er hat mich begleitet zu Dir, Herr, um Dir zu danken und Dich zu befreien, denn er ist Dir gut, weil Du mich beschützt hast!“

„So hast Du doch treulich Wort gehalten, Du wackeres edles Mädchen?“ rief ich und drückte ihre Hand an mein Herz und meinen Mund. „Der Himmel lohne es Dir, und Du und Dein braver Großvater sollen keinen Undankbaren verpflichtet haben!“ Der alte Mann lächelte und nickte mir freundlich zu, nahm dann meine Rechte und führte sie hin an seine Stirn.

„Dieses Kind ist ein Christ und auf den Namen Roger getauft,“ sagte der weißhaarige Indianer, der mindestens seine siebzig Jahre zählen mochte, aber noch merkwürdig rüstig und sehnig war, und deutete dann mit der Rechten auf seine eigene Brust. „Roger hat schon viele Winter und Sommer gesehen und viele weiße Männer kennen gelernt und waren viele Böse darunter, aber auch manche Gute und zu den Guten gehörst Du, Fremdling, der Du kein Engländer oder Franzose bist. Du hast dieses wehrlose Mädchen hier beschützt und wer dem alten Roger und den Seinigen Gutes thut, der ist sein Freund und Bruder. Der alte Roger war weit, weit fort für die Kompanie mit Felician und den paar anderen Männern seines Stammes. Mila ist ihm entgegengegangen und hat ihm gesagt, wo ihr Ketter sich aufhielt und was ihm von dem Luchspeter widerfahren. Roger ist dann aufgebrochen mit seinen

Männern und Mila hat ihnen den Weg gezeigt zu dem Fremdling, und Roger ist hier, den Fremdling wieder zu seinen Freunden zurückzubringen, — wah!

Dies alles bestätigte mir Mila in ausführlicherer Erzählung, als meine beiden Gäste mir zur Hütte gefolgt waren, wo ich ihnen die beiden frisch gefangenen Fische bereitete und wir eine feierliche Mahlzeit hielten. Alsdann forderte mich der greise Indianer auf, meine paar Habseligkeiten zusammenzupacken und mich zur Abreise zu rüsten, denn seine Begleiter warteten mit einem größeren Kanoe drüben am südöstlichen Gestade auf uns. Du lieber Himmel! mein Gepäck war bald gerüstet! Hatte ich doch außer dem Skizzenbuch und den Kleidern, welche zum Teil in Fellen an mir herunterhingen, dem Gewehre meines erschlagenen Freundes, den Wollbecken und den paar Kochgeschirren nichts mehr, was ich mein nennen konnte, als die paar Stangen voll getrockneter Fische und den Haufen Treibholz, den ich mir zum Wintervorrat gesammelt hatte. In meiner Seele war's mit einem Male hell und licht wie von der Morgenröthe einer neuen Zukunft, und ich dankte in meinem Winkel hinter dem Felsen Gott auf den Knien für meine Rettung durch diese beiden braven Rothhäute. Dann aber drängte es mich, an meiner Krücke noch einen Gang um diese meine kleine Insel zu machen und mir noch einmal alle die Plätze anzusehen, welche mir in diesem nahezu zehnmonatlichen Aufenthalt auf der Insel lieb und vertraut geworden waren. Mila und ihr Großvater ließen mich gewähren, denn sie mochten mit dem instinktmäßigen Scharfblick solcher Naturkinder meine Stimmung begreifen. Das Mädchen packte meine paar Decken und Pelze und meine sonstigen Habseligkeiten zusammen, während der alte Roger mit einer beinahe kindlichen Neugier mein Skizzenbuch betrachtete und alle Augenblicke seiner Verwunderung durch ein halbblaues Wah! oder Uf! Ausdruck gab. Endlich kamen sie mich abzuholen, und fanden mich an dem Cairn oder Steinhaufen unter den alten Bäumen, welchen ich über der Leiche meines armen erschlagenen Freundes Hegefipp Larun aufgerichtet hatte und von dem ich nun für immer Abschied nahm. Ein Zufall wollte, daß ich erst wenige Tage zuvor eine Skizze von diesem Grabe und den Bäumen genommen hatte.

Mit wenigen Worten theilte ich dem alten Roger mit, was dieser Steinhügel bedeute und wessen irdische Ueberreste darunter ruhten. Der Alte nickte mit ernstem Mitgefühl, und schaute ehrfurchtsvoll zu den Stangen zwischen den Nesten auf, wo die Gebeine seiner Vorfahren und Verwandten bleichten. Dann hing er nach der Sitte seiner Väter getrocknete Fische an den Nesten und Stangen auf, füllte die Geschirre am Boden mit Mais und Reis, die er mitgebracht, und mit den Ueberresten unserer Mahlzeit und schöpft in die anderen frisches Wasser, denn trotz seiner Bekehrung zum Christentum hatte er sich der alten frommen Bräuche seines Volkes noch nicht entäußert.

Von Roger und Mila geführt, von meinem verstümmelten treuen Hunde begleitet, ging ich dann nach dem Kahn, an dessen Boden mir das Mädchen ein Lager von meinen Decken und Pelzen bereitet hatte; Mila stieg ebenfalls ein, Roger schob das Kanoe ins Wasser, hob Mingo herein, stieg nach, und eine Minute später schwamm der Kahn auf dem Spiegel des Sees dem fernen südwestlichen Ufer zu, und das Felseneiland mit seiner Krone von alten Bäumen tauchte hinter mir scheinbar in die Flut, noch vergoldet von den Strahlen der tiefstehenden Sonne, und ich weinte vor Freude und Rührung und konnte mein Auge nicht von dieser Stätte abwenden! — —

Die Nacht war schon eingebrochen, als wir uns dem Gestade näherten, wo auf einer tiefigen Landzunge ein hohes Feuer als Landmarke für uns brannte. Bald unterschieden wir dunkle Gestalten um das Ufer und das Bellen meines wachsamem Mingo und ein Ruf Rogers meldete den Gefährten unsere Ankunft. Als der Kahn landete, sprangen vier Indianer und zwei junge Squaws herbei und begrüßten uns mit wenigen aber freundlichen Worten. Zwei kräftige kupferbraune Burschen nahmen mich auf die Schultern und trugen mich zum Feuer, wo mir ein weiches Lager bereitet ward und bald darauf eine tüchtige Mahlzeit von Fischen, Hirschbraten, Zwieback und Pemmitansuppe uns labte.

Mir war noch immer zu Mute, wie in einem freundlichen Traum. Als wir über den See gefahren waren, hatte ich meinen Blick nicht von der kleinen Insel abzuwenden vermocht; mein ganzes Leben seit jenem düstern Oktoberabend, wo Luchspeter

den armen Hegefipp Larun erschossen und mir den Schenkelknochen zerschmettert hatte, war noch einmal wie ein Traum an meinem Geiste vorübergezogen und mir so wunderbar und von dem sichtbaren Walten einer gnädigen Vorsehung beeinflusst erschienen, daß ich mich der Thränen nicht schämte. Mila mochte mich begriffen haben, denn ihre großen schwarzen Augen warfen mir dankbare und bedeutame Blicke aufrichtigen Mitgefühls zu, und selbst der alte Roger, der vielleicht Thränen bei einer Rothhaut für etwas Feiges und Unmännliches angesehen hätte, schaute mich mehr teilnehmend und milde als mißbilligend an. Der Schauplatz von Schmerz und Leid ist uns ja vielleicht teurer geworden und unserem Herzen näher gerückt, als der Schauplatz fröhlicher Tage und freudiger Erlebnisse.

Wertwürdigerweise war aber körperlich eine gewisse Veränderung mit mir vorgegangen. Bisher hatte ich mich mit Aufgebot alles Willens gewaltsam aufrecht erhalten und war trotz der Schwäche meines Fußes im stande gewesen, an meiner Krücke herumzuhumpeln, meinem Fischfang, dem Sammeln von Treibholz und dem Zerhacken, und Ausschichten desselben nachzugehen. Allein seit dem Augenblick, wo mich die Indianer aus dem Kanoe genommen hatten, war eine solche Schwäche über mich gekommen, daß ich kaum mehr auf den Beinen stehen konnte und an allen Gliedern bebte. War dieser Rückfall die Wirkung der tiefen Gemütsbewegungen, welche dieser Tag mir bereitet hatte, oder die Folge einer plötzlichen Abspannung meiner übermäßig gespannten Nerven? Ich weiß es nicht. Ich entsinne mich nur noch, daß während mein Geist heiter und hoffnungsvoll und voll Dankbarkeit gegen meinen Schöpfer und meine Retter und doch wiederum nicht ohne gewisse trübe Ahnungen wegen meiner nächsten Zukunft war, sich meines Körpers eine beunruhigende Schwäche bemächtigt hatte.

So lag ich denn halbgeschlummernd und mit geschlossenen Augen am Feuer, schlief aber doch nicht, denn ich hörte die Unterhaltung der Indianer am Lagerfeuer; hörte, daß Roger mit seiner tiefen klaren Stimme in der an Rehlönen und Schnalzlauten so reichen Sprache der Mohawks ihnen erzählte, wie Mila und er mich gefunden; ich sah, wie die Rothhäute meinen Hund liebkosten und fütterten; ich hörte ihre leb-

haste, von vielen französischen und englischen Worten durchwobene Unterhaltung; ich sah, wie der prächtige, hühnenhafte, junge Indianer, welchen sie Felician nannten, sich lieblosend und werbend mit Mila beschäftigte, und offenbar ihr begünstigter Liebhaber oder Verlobter war, und wie überhaupt die Weiber dieser Rothhäute nicht mehr jenen Druck einer sklavischen Abhängigkeit von dem Manne trugen, wie die Squaws der wilden Indianer, sondern zeigten, daß dieser Rest des alten Stammes der Mohawks schon seit einigen Generationen zum Christentum bekehrt war und von den Weißen Kleidung und teilweise Gesittung angenommen hatten. Mochte in ihrem Blute vielleicht auch noch viel von der alten indianischen Wildheit stecken, so lebte in ihnen doch auch etwas von der Ritterlichkeit ihrer Väter und äußerte sich in einem gewissen würdevollen und anständigen Gebahren, wenngleich sie unter sich scherzten und lachten, als ob sie französischer Kanadier wären. Es war nichts von dem Ernste, welchen andere Indianer sonst vor den Weißen herauskehren, an ihnen zu bemerken; aber andererseits auch nichts von jenem landstreicherischen, zigeunerhaften und verlotterten Wesen, das ich schon oft an andern kanadischen Indianern wahrgenommen hatte. Sie betrugten sich so anständig und taktvoll, als sich kaum Weiße aus den unteren Ständen benommen haben würden, und der alte Roger übte einen sichtbaren Einfluß auf sie aus.

Das Plaudern und Erzählen am Lagerfeuer dauerte bis in die Nacht hinein, und die Leute rauchten ihre Pfeifen, selbst Mila, was mich freilich seltsam genug an dem jungen hübschen Mädchen anmutete, — und tranken dazu Thee, keinen Branntwein. Ich konnte nicht schlafen und lag in einem förmlichen Fieber. Vor Tagesanbruch wurden meine Begleiter munter, bereiteten die steife Pemmikan-suppe und den Thee und rüsteten sich zur Abreise. Mein kleines Gepäck ward in das kleinere Kanoe verstaut, welches von dem größeren ins Schlepptau genommen und durch eine der Indianerinnen gerudert wurde. Mich selbst und meinen Hund brachte man im Bug des großen Kanoe unter und neben mir standen der alte Roger und Mila als Ruderer, während Felician steuerte. So fuhren wir noch ein Stück weit am südlichen Ufer des Sees entlang und bogen

dann in einen Fluß ein, welcher den Abfluß des Sees bildete. Es war aber, so viel ich bemerken konnte, nicht der Otterfluß, auf welchem Hegeßipp und ich mit Luchspeter in den See eingebogen waren, sondern ein anderer. Die Reise war nun eine fortlaufende Fahrt auf Flüssen und kleineren Seen, welche miteinander zusammenhingen, und ein großes Netz von Wasserläufen bilden mochten. Hier und da stießen wir auf Wasserfälle oder Stromschnellen, welche mittels Portagen umgangen werden mußten. Die Kanoes wurden dann ausgeladen und zu Lande auf schmalen Pfaden, toteroats, auf dem Kopfe von Männern nach der nächsten Stelle guten Fahrwassers getragen, das Gepäck und die Lebensmittel wurden auf dieselbe Weise über die Portage hinübergeschafft, und ich wurde gewöhnlich von Mila und einer jungen stämmigen Indianerin, Madame Glise, über die Portage hinübergeschleppt, denn mein Zustand wurde von Tag zu Tag schlimmer und ich hatte in meinem verwundeten Schenkel unfägliche Schmerzen, die es mir unmöglich machten, den Fuß auf den Boden zu setzen. Zeitweilig versank ich sogar in tiefe Betäubung oder in Delirien, und meine Erinnerungen an die ganze Fahrt sind bis auf den heutigen Tag nur ganz undeutlich und traumhaft.

Am neunten Tage nach unserm Aufbruch von der Insel liefen wir in den Oberlauf des Matarwinflusses ein, und landeten gegen Abend in einem sogenannten Städtchen namens Kischfeld in der Grafschaft Maurice. Hier waren Roger und seine Verwandten ansässig, hatten ihre kleinen landesüblichen Blockhäuser und ihre Felder, und außerdem waren noch einige Kramläden von Händlern, eine Schmiede, eine Stellmacherwerkstätte, ein Gasthaus mit dem hochtönenden Namen „Victoria-Laverne“ und ein Pfarrhaus mit einer Kapelle vorhanden. Ich war so krank, daß an ein Weiterkommen nicht zu denken war, und logierte mich daher in der „Victoria-Laverne“ ein, deren Wirt zugleich Friedensrichter war. Der Biedermann zögerte zwar, mich aufzunehmen, eben weil ich krank war, und weil ihm mein armseliger Aufzug wenig günstige Erwartungen erweckte; allein als er das schöne Vesauchergewehr Hegeßipps sah, welches ich bei mir führte, und von mir vernahm, daß ich noch Mittel in Quebeck habe, verstand er sich dazu, mir ein kleines Kammerchen mit einem arm-

seligen Feldbett abzutreten und mich so lange zu verköstigen, bis ich — Geld aus Luebeck erhalten haben würde.

Dieser Biedermann, Antoine Carbonnel mit Namen, war ein Kadier und früher ein ehrfamer Schneidermeister gewesen, hatte in Maurice einen Kleiderladen gehabt, war aber bankerott geworden, und versuchte nun sein Heil als Gastwirt. Die Einnahme war gering, die Trinkgäste ausgenommen, welche an der Bar oder Schenke ihr Bier, ihren Cider oder Schnaps tranken. Der Mann war über die Masken neugierig, und erfuhr teils von meinen indianischen Freunden, teils durch seine unablässigen indiscreten Fragen von mir meine Geschichte, die bald im Munde aller Einwohner von Lischfield war und mir verschiedene unerwünschte Besuche von Männern und Frauen verschaffte, welche mich unter Anerkennung von Gastfreundschaft und Hilfe aller Art mit Fragen förmlich auspumpen wollten, bis ich meinem Wirte und meiner Pflegerin Mila, die mich täglich mehrmals besuchte, und für mich sorgte, alle Besuche verbot, mit Ausnahme derjenigen von Roger und von Vater Gustace, einem ehemaligen Kapuziner aus dem französischen Jura, welchen Schicksale aller Art als Geistlichen hierher auf diese Grenze der Zivilisation verschlagen hatten. Dieser Vater Gustace war ein sanfter, freundlicher Greis, einfältigen Sinnes und Herzens, aber voll christlicher Milde und Barmherzigkeit. Von ihm erfuhr ich, daß zu Anfang vorigen Winters der ehemalige Diener des Herrn Hegefipp Larun, mit einem Indianer namens Julian auch Lischfield berührt und erzählt habe, wie sie ihren Herrn verloren oder vielmehr vergebens am Stelldichein am Weidensee erwartet und dann in der ganzen Gegend gesucht und auch die nächsten Holzhauer und Indianer aufgeboten hätten, nach ihrem Herrn und seinen beiden Begleitern, dem deutschen Maler Hellborn und dem halbblütigen Jäger Pierre, zu fahnden, daß aber alle Nachforschungen weit und breit vergebens gewesen seien. Gustace erzählte ferner, daß sodann im Frühjahr aufs neue unter der Leitung des Marcel und des Indianers Julian noch umfassendere Nachforschungen veranstaltet und ein Preis auf die Auffindung der Leichen dieser drei Vermissten oder ihrer sichern Spuren ausgesetzt worden sei, aber ebenfalls keine Erfolge ergeben habe. Um so inniger war der Anteil, welchen der Priester

nun an mir nahm, als er in mir den vermißten deutschen Maler erkannte und aus meinem Munde die traurige Geschichte hörte, welche durch mein Skizzenbuch illustriert wurde. Der biedere Pater nahm den menschenfreundlichsten Anteil an mir, und besorgte selber die Briefe zur Post, die ich am ersten Tage, wo ich wieder das Bett verlassen konnte, an meine christliche Wirtin und mütterliche Freundin Frau Jane und an Frau Larun, die Mutter meines unglücklichen Gefährten, geschrieben hatte, welchen beiden ich in Kürze Nachricht von unserm Schicksal gab.

Ich hatte Frau Jane gebeten, einen Teil meiner Ersparnisse bei meinem Bankier zu erheben, und mir durch die Post hierherzusenden. Der Frau Larun aber hatte ich gemeldet, daß ich ihr nach meiner Heimkehr in Quebeck die ganze Geschichte unserer Abenteuer, welche ihre trüben Ahnungen nur allzusehr gerechtfertigt hatten, mündlich mitteilen und die paar Andenken an ihren armen, einzigen Sohn mitbringen werde.

Mein Siechtum bannte mich in den folgenden Tagen hartnäckig ans Bett, und das Uebel an meinem Bein nahm so zu, daß ich Tag und Nacht die heftigsten Schmerzen über dem Knie, und an der Stelle empfand, wo mir die Kugel den Schenkelknochen zerschmettert hatte. Da aber in der ganzen Gegend kein geschickter Arzt oder Wundarzt zu finden war und die Hausmittel, welche mir der alte Roger und der Pater Eustace anzuraten wußten, keine Erleichterung verschafften, so blieb mir nichts übrig, als mich geduldig in das Unabwendbare zu ergeben und die Ankunft meines Geldes zu erwarten. Sobald ich im Besitz desselben war, wollte ich Roger und die anderen Indianer beschenken und mich von Felician oder Mila nach Quebeck bringen lassen und dort einstweilen in einem Spital Hilfe suchen.

XI.

Tag um Tag verging mir in peinlicher Erwartung — die Zeit, binnen welcher das erbetene Geld hätte kommen sollen, war bereits verstrichen, und mein schwachhafter Wirt, Meister Carbonnel, maß mich bereits mit finsternen mißtrauischen Blicken, und pfändete sich eines Tages an dem schönen Jagdgewehr, das ihm von jeher so sehr in die Augen gestochen hatte. Ich mußte ihn gewähren lassen, denn ich war zu schwach, um mich mit dem Mann in Erörterungen einzulassen; aber Vater Gustave und Roger thaten es an meiner Stelle, wenn auch erfolglos.

Eines Mittags nach einer sehr schlechten und kargen Mahlzeit, welche mir der dunkle Ehrenmann Carbonnel nur widerwillig und unter Protest hatte reichen lassen, war ich eingeschlafen und erwachte plötzlich an dem Knurren meines Hundes und an dem seltsamen Gefühl, daß fremde Leute in meinem ärmlichen Stübchen seien. Hastig richtete ich mich auf und erblickte in der That auch einige Männer, welche mein Skizzenbuch in Händen hatten und durchblättern. Mein Wirt Carbonnel war ebenfalls unter ihnen. Als ich sie erstaunt und fragend anschaute, trat einer der Fremden sogleich auf mich zu, fragte mich nach meinem Namen, meiner Heimat, nach dem Woher und Wohin und blickte mich forschend an; dann stellte er mir die Frage: ob ich wirklich derselbe Mister Hans Hellborn sei, welcher im vorigen September mit dem verschollenen Mister Hegeßipp Larun, dessen Diener Marcel, dem Mister Vincent Goodchild und dem halbblütigen Jäger Pierre Boutil genannt Loup-Cervier von Matawin aus einen Jagdausflug nach dem Innern angetreten habe? Auf mein Bejahen erklärte mir der Herr, daß er der Sheriff der Grasschaft Maurice sei und mich im Namen der Königin und des Gesetzes verhafte, als der Ermordung des Herrn Hegeßipp Larun verdächtig.

Ich Hegeßipp's Mörder? Ich war mehr verblüfft als erschrocken, denn ich hätte mir eher des Himmels Einfall träumen

lassen als die Möglichkeit, daß man gegen mich eine solche Anklage erheben werde. Lächelnd und unbefangen erwiderte ich dem Sheriff, daß er sich irren müsse; allein er schüttelte ruhig den Kopf, zeigte mir den vom Obrichter des Bezirks ausgestellten Verhaftsbefehl, der allerdings ganz unanfechtbar war, und forderte mich auf, jede meiner Äußerungen wohl zu erwägen, da dieselben unter Umständen als Zeugnisse und Beweismittel gegen mich benützt werden könnten. In diesem Augenblicke kam auch Vater Gustace dazu, welcher bereits von den Nachbarn erfahren hatte, daß der Sheriff gekommen sei, mich zu verhaften. Mit tiefer Gemütsbewegung drückte er mir die Hand und sagte:

„Ergeben Sie sich darin, lieber Freund! Ich glaube an Ihre Unschuld und werde nicht nur für Sie beten, sondern auch für Sie wirken. Ich begreife nicht, wie man Sie einer solchen schwarzen Unthat beschuldigen kann, da Sie so schwer darunter gelitten haben. Hier liegt offenbar ein grober Irrtum oder ein Werk der Bosheit vor, aber seien Sie ruhig und vertrauen Sie auf Gott, vor dessen Auge auch das Verborgenste klar ist und der Seiner nicht spotten läßt! Gott und seine Heiligen seien mit Ihnen, lieber Herr Hellborn; glauben Sie mir sicher: Mord will an den Tag, und die zwölf unbescholtenen Männer, welche über Sie zu richten haben, werden Sie nicht schuldig finden, wenn sie Ihre Geschichte hören. Gott verläßt den Unschuldigen und Gerechten nicht.“

Der wackere Priester wandte sich dann an den Sheriff mit der Frage: ob er mich denn in diesem Zustand, krank und elend wie ich sei, verhaften und fortbringen wolle; aber der Sheriff, ein reicher Bierbrauer aus Shawnegan in der Township Capton, berief sich auf seinen Befehl, und versprach entschuldigend: er werde sein möglichstes thun, um mir die Reise zu erleichtern, und in Three-Rivers, wohin er mich zu bringen habe, werde mir jedenfalls eine bessere Verpflegung und genügenderer ärztlicher Rat zu teil werden, als hier.

„Thun Sie was Ihres Amtes ist, Sheriff,“ sagte ich ruhig und ergebungsvoll zu ihm. „Ich gehe mit dem Bewußtsein meiner Unschuld demütig und gefaßt meinem Schicksal entgegen. Allein wenn es in Ihrem Willen und Ihrer Macht

steht, mir die Beschwerden der Reise zu erleichtern, so bringen Sie mich zu Wasser nach Three-Rivers. Ich habe ohnedem noch Kleider und andere Kleinigkeiten bei dem Wirt der „Kron- und Anker-Taverne“, deren ich sehr benötigt bin und um welche ich längst vergebens geschrieben habe, und diese können wir dann im Vorbeifahren mitnehmen.“

„Ich bin zu Wasser hergekommen, Herr, und gedenke Sie auf demselben Wege auch nach Three-Rivers zu bringen,“ erwiderte der Sheriff; „ich kann also in dieser Richtung Ihren Wunsch erfüllen. Was aber Ihre Kleider betrifft, welche der Wirt zu Matawin in Händen hatte, so sind dieselben schon längst in den Händen des Gerichts wie alle Ihre sonstigen Habseligkeiten.“

„Was höre ich?“ rief nun Carbonnel. „Und meine Zehne für die Verpflegung dieses Mörders?!“

„Stille! er ist noch nicht des Mordes überwiesen, sondern nur angeschuldigt, und Ihr habt kein Recht, ihn zu beschimpfen, Mann!“ versetzte ihm der Sheriff würdevoll.

„Ich werde dieses Skizzenbuch hier zurückbehalten und alles, was dem Manne da gehört!“ rief der habgierige Carbonnel ganz wütend und rollte seine dunklen Augen; aber der Sheriff hielt ihm den Arm und sagte entschieden:

„Den Geier werdet Ihr zurückbehalten, Mann! Ihr werdet Eure Rechnung bei dem Distriktsgericht in Three-Rivers durch mich oder durch den Sheriff Eurer Township einreichen, und was recht ist, wird Euch werden. Aber nicht mit einer Stecknadel werdet Ihr Euch an demjenigen pfänden, was der Verhaftete bei sich hat, denn dies alles muß erst dem Gerichte vorgelegt werden, damit dasselbe darüber urtheile. Versteht Ihr mich?“

„Dann lassen Sie sich auch das wertvolle Jagdgewehr des ermordeten Herrn Hegefipp Larun herausgeben, welches Meister Carbonnel aus diesem Zimmer weggenommen hat, um sich zu pfänden,“ sagte ich und konnte eine kleine Regung von Schadenfreude gegen den Gastwirt nicht unterdrücken, der nun, — wohl oder übel — alles zurückgeben mußte, dessen er sich seither gewaltjam bemächtigt hatte.

Ich konnte nicht gehen und so wurde ich, in Decken und Pelze gehüllt, auf eine Tragbahre gelegt und nach dem Fluß hinuntergetragen, um in ein geräumiges Boot gelegt zu werden. Sobald ich im Freien war, wo sich die ganze Einwohnerschaft von Lischfeld versammelt hatte, stürzten der alte Roger, Felician, Mila und die anderen Mohawks herbei und wollten sich meiner Abführung widersetzen, und die ganze Wildheit des indianischen Charakters trat dabei an den Tag.

Vater Gustace und ich suchten die Leute zu beruhigen und ihnen verständlich zu machen, daß man dem Gesetz gehorchen müsse, aber der alte Sachem Roger schimpfte über die blinden Maulwürfe von Weißen, die mich für einen Mörder halten können, fluchte den Gesetzen und den Gerichten der Weißen, und rief abwechselnd Gott und die Heiligen und den großen Geist Manitou zum Zeugnis an, daß ich unschuldig sei. Mila hatte sich über die Tragbahre geworfen und mich umklammernd flehte sie, man möge sie mitnehmen, damit sie den kranken Fremdling pflege, der weit besser und edler sei, als diese Habitants (weiße Kanadier von französischer Abkunft), und für dessen Unschuld sie ihr Leben lassen wolle.

Es war ein tieferschütternder Auftritt, denn wenn das Gebahren dieser Naturkinder auch nicht gesetzlich richtig und zulässig war, so sprach es doch für den Rechtsinn, Edelmuth und die Dankbarkeit ihrer rauhen Gemüther und that mir in meiner Lage unendlich wohl.

Der Sheriff ließ den Lärm austoben, ohne an den gesetzlichen Sinn der Weißen Berufung einzulegen, und nun erst gelang es dem Vater Gustace, welcher bei den Mohawks sehr beliebt war, und mir, den alten Roger, als den angesehensten unter ihnen, zu überzeugen, daß sie dem Gesetze den Lauf lassen müßten, da ich selbst die Gerichte und ihre Strafen nicht fürchte und meine Unschuld klar darzuthun hoffe, und daß sie weit mehr Nutzen gewähren könnten, wenn sie sich Mühe geben würden, den elenden Pierre Boutil herbeizuschaffen und zur Verhaftung zu bringen und überhaupt den Gerichten bei der ganzen Untersuchung des Falles an die Hand zu gehen, als wenn sie sich zu einer ungesetzlichen Handlung verleiten ließen. Ich versprach ihnen, alsbald nach meiner Freilassung und nach

dem Erweis meiner Unschuld alle ihre Mühe reichlich zu vergüten und sie nach Kräften zu beschenken, und ich beschwor namentlich Mila, in diesem Sinne bei den Ihrigen zu wirken und deren Eifer anzuspornen. Und als der Sheriff mir bedeutete, daß ich den armen dreibeinigen Mingo zurücklassen müsse, so schwer es mir auch fallen werde, mich von dem treuen Tiere zu trennen, so bat ich Mila, sich des Hundes anzunehmen und ihn bis zu dem Tage zu verpflegen, wo ich ihn wieder von ihr zurückfordern würde.

„Das soll geschehen, Herr,“ sprach sie mit einem feierlichen Blick und Geberde; „Mingo ist Milas Freund; Mingo hat Mila retten helfen von dem falschen Luchspeter; Mila wird Mingo gut halten und ihren letzten Bissen mit ihm teilen.“

Dann nestelte sie eine Lederschnur von ihrer Hüfte, band den Hund an und führte ihn halb mit Gewalt, halb unter Bitten und Liebkosungen davon. Nach einem herzlichen Abschied von Vater Gustace und den Indianern ließ ich mich in das Boot tragen, wo mich der Sheriff und seine Leute umgaben und wir vom Lande stießen, und das letzte, was ich von Lischfield hörte, war das schmerzliche Geheul meines treuen Hundes. Nun war ich allein, krank und gebrochen unter feindlichen Menschen! —

Meine Reise ging ohne sonderliche Zwischenfälle von statten. In Matawin sah ich Master Turner, den Wirt der „Kron- und Anker-Taverne“, der mir flüchtig und mit stillem Mitgefühl die Hand drückte, als wollte er mich versichern, daß er an meine Unschuld glaubte. Andere Leute dagegen, sowohl an der Anlande von Matawin, als auf dem Dampfboote, an dessen Bord man mich brachte, waren nicht so milde, sondern begegneten mir mit finsternen, gehässigen Blicken und mit lauten oder halblauten Verwünschungen.

Es war nun beinahe ein Jahr, daß ich auf demselben Dampfboote die Ausfahrt gemacht hatte, aber unter wie ganz anderen Aussichten und Stimmungen! Und doch, wenn ich ruhig und gefaßt all die Leiden und Sorgen überschaute, welche ich in der Zwischenzeit mit Gottes Hilfe glücklich bestanden hatte, wie hätte ich da nicht die freudige Zuversicht haben sollen, daß

derselbe treue Gott, welcher mich durch die vergangenen Trübsale hindurch geführt hatte, mir auch über den bevorstehenden Prozeß treulich werde hinüberhelfen!

Wenn ich allerdings an meine Eltern in der fernern deutschen Heimat, an meine mütterliche Freundin Frau Jane und an alle die anderen Freunde und Bekannten in Quebeck dachte, da erbebte meine Seele im tiefsten Weh, daß ich in ihren Augen einer solchen schändlichen Frevelthat sollte schuldig erscheinen! Wenn jemand hinter meinem Rücken meinen Eltern oder den Behörden meiner Heimat Nachricht von der furchtbaren Anklage gäbe, welche über mir schwebte, welche Schmerzen und welchen Kummer, welche Zweifel und welche Sorgen mußte dieser schmählige Verdacht meinen rechtschaffenen guten Eltern bereiten! Mußten sie nicht schon genug darunter gelitten haben, daß nun schon seit so langer Zeit keine andere Nachricht zu ihnen gelangt war, als daß ich verschollen sei? Und wenn sie mich in treuer Liebe verloren gegeben und meinen Tod seither beklagt hatten, — einen Tod um solch' armseliger Beweggründe willen, wie es ein solcher Jagdausflug gewesen war — um wie viel furchtbarer als meinen Tod in der Wildnis mußte ihnen nun die neue Kunde sein, daß ich des feigsten Meuchelmordes angeklagt und mit dem Tode eines Verbrechers bedroht sei?

Jetzt erst fiel es mir schwer auf die Seele, daß ich nicht unmittelbar nach der Ankunft in Lischfield an meine Eltern geschrieben und ihnen mein wunderbares Schicksal und meine Rettung gemeldet hatte.

Dies jetzt zu thun und sie durch die Nachricht von meiner Verhaftung, Gefangenschaft und Verletzung in Anklagezustand zu beunruhigen und zu erschrecken, dünkte mich noch grausamer und gefährlicher. Ich beschloß daher, nicht eher an meine Eltern zu schreiben, als bis ich sicher ermittelt hatte, daß sie schon von der gegen mich erhobenen Anklage in Kenntnis gesetzt seien.

Nach der Ankunft in Three-Rivers ward ich zunächst in das Grafschafts-Gefängnis abgeliefert und mir eine leidliche Zelle angewiesen. Ich war sehr krank und schwach, mein Schenkel war furchtbar geschwollen, ganz unbeweglich und schmerzte

mich unerträglich: ich konnte weder stehen noch gehen und auch keinem Verhör unterworfen werden.

Der Arzt, welcher mich von Gerichts wegen besuchte und untersuchte, und dem ich die Art und Weise meiner Verwundung und Heilung schilderte, bezeugte mir aufrichtige Theilnahme und meinte, meine Genesung und die Heilung meines zerschmetterten Schenkelknochens erscheine ihm wahrhaft wunderbar und zeuge für eine eiserne Natur und ungeschwächte Jugendkraft. Voraussichtlich werde mein Bein lebenslang steif bleiben und sei auch um ein Namhaftes kürzer geworden als das gesunde, denn es seien einige der Hauptsehnen schwer verletzt worden. Auch steckten noch offenbar Knochensplitter und die Kugel zwischen den Muskellagen und mein jetziges Übel rühre daher, daß die Knochensplitter und die Kugel sich gesenkt haben und herausheilten, vielleicht auch mit dem Messer entfernt werden müßten. Der Knochen selbst sei aber geheilt und habe an der verletzten Stelle einen gesunden Kallus gebildet. Er nahm mich nun in Behandlung, besuchte und verband mich täglich und ließ mich mehrmals die Geschichte meiner Verwundung und meines Aufenthaltes auf der Insel erzählen.

Eines Tages erbat er sich von mir die Erlaubnis, ein Geschwür auf der Außenseite meines Schenkels aufzuschneiden zu dürfen, und zog aus demselben zwei beträchtliche Knochensplitter. Die Wunde ward nun durch Charpiebäuschchen offen erhalten, die Schmerzen ließen nach und mein Befinden besserte sich allmählich, und der brave Arzt, Edward Dixon mit Namen, sprach mir Mut und Hoffnung ein, versah mich mit Wäsche, mit Büchern und mancherlei kleinen Genüssen, die einem Menschen in meiner Lage ungemein wohl thun mußten und mich überzeugten, daß es noch gute Menschen gebe.

So rückte die Weihnachtszeit heran, die mir freilich unsäglich traurig in meiner strengen Kerkerhaft verging. Man hielt mich karg und in vollkommener Abgeschlossenheit, denn ich sah niemand als Herrn Dixon und meinen Wärter, einen ehemaligen Soldaten, welcher bei dem Aufstand der sogenannten „Sympathizers“ (d. h. der republikanischen Kanadier unter Papineau und anderen im Jahre 1838, welche die beiden Kanadas von der britischen Herrschaft hatten losreißen und den

Anschluß dieses weiten Gebietes an die Vereinigten Staaten hatten durchsetzen wollen) dienstuntüchtig gemacht worden war und einen hölzernen Fuß hatte. Dieser Wärter, Phelps, war ein rauher, wortkarger Bursche, aber nur streng und buchstäblich pünktlich gegen seine Instruktion, dagegen nicht grausam und hart gegen mich, vielmehr in manchen Dingen sogar rücksvoll und nachsichtig, namentlich gegenüber meinem physischen Leiden.

Am Weihnachtsfeste rührte er mich sogar zu Thränen, als er mir ein kleines Fichtenbäumchen mit drei Lichtchen, ein Stück Weihnachts-Pudding von seinem Weibe und einen mit weißem Papier durchschossenen Kalender auf das nächste Jahr nebst einem Bleistift auf meinen Tisch stellte, während ich am Morgen noch schlief. Als ich ihm dankte, schüttelte der alte Graubart abwehrend mit dem Kopfe und leugnete die That, bekannte aber, daß er damals, wo er selber mit seinem abgeschossenen Fuß im Spital gelegen, in ähnlicher Weise erfreut worden sei und wisse, wie sehr eine solche kleine Aufmerksamkeit einen leidenden Menschen aufrichte.

„Das Fichtenbäumchen da ist ein deutscher Brauch, wie ich weiß,“ sagte er. „Wir hatten bei den Grenadieren einen Sergeanten, welcher ein Deutscher war und seinen Kindern jedes Jahr einen solchen Christbaum anzündete, und der Kalender da ist vielleicht auch ein Trost für Sie, Herr Hellborn, damit Sie wenigstens sehen, daß auch die trübe Zeit allmählich vergeht, und damit Sie wissen, was für ein Tag es ist. Schreibzeug darf ich Ihnen zwar nicht geben, aber ein Kalender ist ja ein Buch und ein Bleistift kein Tintenzeug, und Sie werden mich nicht verraten!“

„Nein, das werde ich nicht, mein wackerer Phelps! Gott segne Euch dafür an Euren Kindern,“ gab ich zur Antwort, denn nichts in meinem Leben hat mir je solche Freude gemacht, wie dieser Kalender mit seinen allerdings einfältigen Späßen und abgedroschenen Geschichten, aber mit den weißen Blättern, auf welche ich schreiben und zeichnen konnte. Und der erste Gebrauch, welchen ich davon machte, war der, daß ich der Wahrheit gemäß die ganze Geschichte meiner Reise in die Wildnis

mit Hegeſipp Larun und meines Aufenthalts auf der Feſen-
inſel auf den weißen Blättern niederschrieb und mir eine Menge
Notizen behufs meiner Verteidigung machte.

XII.

Gleich nach Neujahr erklärte Herr Dixon dem Gericht,
daß ich nun wieder ſo weit hergeſtellt ſei, um verhört werden zu
können, denn außer einem flüchtigen Verhör am erſten Tage
nach meinem Eintreffen im Graſſchafts-Gefängnis hatte man
mich ganz unbeläſtigt gelassen, weil Dixon es bei meinem Zu-
ſtande für unmöglich und gefährlich erklärt hatte, mich durch
Verhöre aufzuregen. Ich erfuhr nun von dem Beamten,
welchem die Unterſuchung übertragen war, daß der Prozeß gegen
mich eingeleitet ſei auf Weiſung des Kronanwaltes, der dieſes
Verfahren wiederum auf die Klageſchrift eines Advokaten grün-
dete, welcher als der Vertreter und Beauftragte der Familien
Larun und Moreau mich der Ermordung meines Gefährten
Hegeſipp Larun in räuberiſcher Abſicht anſchuldigte und dieſe
Beſchuldigung auf die Ausſagen von Marcel, Vincent und Pierre
Boutil ſtützte.

Die Ausſagen des Dieners Marcel und des Kanotier
Vincent waren nicht ſehr gravierend. Dieſe erzählten bloß, daß
ſie, von ihrer Fahrt nach Matawin zurückkehrend, ihren Herrn
Hegeſipp mit ſeinen beiden Begleitern nicht mehr am angegebenen
Stellidchein am großen Deer-Creef getroffen, vielmehr unſeren
Kamp daſelbſt verbrannt und zerſtört und Herrn Hegeſipps
blutige Mütze hinter einem Stein gefunden hätten, daß ſie hier-
auf die ganze Umgebung zuerſt allein, dann unter Beiſtülfe von
herbeigeholten Indianern und Lumberern abgeſucht, aber nir-
gends eine Spur von uns gefunden hätten, bis endlich durch
einen Zufall in einem Köhricht, etwa eine halbe Meile von dem

Stellbuchein am großen Hirschflusse, unser kleines Kanoe aus Birkenrinde zerstört und versenkt entdeckt und dicht dabei eine Briefftasche und ein Taschenmesser gefunden worden seien, welche die beiden Männer für mein Eigentum erkannt hatten.

Der Hauptpunkt der Anschuldigung gegen mich aber war eine Aussage, welche der halbbblütige Jäger Pierre Boutil, genannt Loup-Gervier, aus St. Jean de Bouschamps, St. Prosper du Nord, Township Champlain County, am 15. April des vorigen Jahres vor dem Friedensrichter Everets zu Gatineau Port, BasKatong Township, Ottawa County, eidlich gemacht und durch das Zeugnis einiger Holzhauer unterstützt hatte. Dieser Aussage zufolge hatten Hegeßipp Larun und ich von unserem Kamp am großen Deer-Creek aus einen Jagdausflug im Kahn nach einigen kleinen Seen gemacht, welche nordwestlich von dem genannten Flusse lagen, während Marcel und Vincent auf Befehl des Herrn Larun nach Matavin zurückgekehrt waren, um nach dem Brande in unserem Kamp neue Lebensmittel und die anderen, mit dem Rest des Gepäcks in Matawin zurückgelassenen Gewehre des Herrn Larun zu holen.

Unsere Gesellschaft hatte einige Tagereisen zurückgelegt und mit verschiedenem Erfolge gejagt, wobei das Jagdglück mich besonders begünstigt und dieser Umstand Herrn Larun sehr gegen mich erbittert haben sollte, so daß die zuvor schon sichtbare Spannung zwischen Larun und mir dadurch beinahe bis zum offenen Bruch gesteigert worden sei.

Eines Abends nun, als wir unseren Kamp am Fuße eines hübschen Wasserfalles zwischen zwei Seen aufgeschlagen gehabt, sei ein leidenschaftlicher Wortwechsel zwischen mir und Herrn Larun ausgebrochen, in folgedessen letzterer sich habe hinreißen lassen, mich fortzuschicken und aus dem Kamp zu verweisen. Pierre Boutil sei in einiger Entfernung vom Kamp mit Fischen beschäftigt gewesen, während dieser Wortwechsel stattfand, aber immer noch nahe genug, um einen Teil der gegenseitigen heftigen Erörterungen zu hören; in Sorge um die Sicherheit seines Brotherrn angesichts der wilden Drohungen, welche der deutsche Maler gegen Herrn Larun ausgestoßen, sei er, Pierre, nun nach dem Kamp zurückgeeilt, um Herrn Larun beizustehen, habe jedoch seine Büchse am Lagerfeuer zurückgelassen gehabt und nicht

einmal sein Handbeil, sondern nur sein Jagdmesser oder Schlächtermesser bei sich geführt.

Als er aber dem Lagerfeuer bis auf etwa hundert Schritte nahe und in Sicht desselben gekommen sei, habe er gesehen, wie die beiden Herren einander mit angeschlagenen Gewehren gegenüber gestanden, wie dann der deutsche Maler plötzlich geschossen habe, und wie Herr Larun hierauf im Feuer zusammengeknickt sei, offenbar zu Tode getroffen, worauf der deutsche Maler noch hinzugeeilt sei und Herrn Larun mit dem am Feuer liegenden Handbeil den Schädel gespaltet habe. Der Schreck habe ihm, dem Zuschauer, einen Schrei des Entsetzens ausgetrieben, welcher nun erst dem deutschen Maler verraten, daß er einen Zeugen dieser Frevelthat gehabt habe. Darauf hin habe der deutsche Maler neben seinem eigenen Gewehre auch noch dasjenige des erschlagenen Larun aufgerafft, sei ihm, dem Peter, entgegengeeilt und habe ihm mit augenblicklichem Tode gedroht, wenn er nicht sogleich schwören wolle, daß er nichts von dem verrate, was er gesehen habe.

Er aber, Peter, habe dem deutschen Maler nicht nur diesen Schwur verweigert, sondern die bittersten Vorwürfe wegen dieser Unthat gemacht und sich dabei seiner Büchse und seinem Beil zu nähern gesucht, die er vorher am Feuer zurückgelassen gehabt, nun aber nicht mehr bemerkt habe. Darüber sei er mit dem Deutschen in Wortwechsel und Handgemeng gekommen und von demselben verwundet worden, so daß ihm nichts anderes übrig geblieben sei, als in das Dickicht zu entfliehen, um sein Leben zu retten; denn der Deutsche habe zweimal nach ihm geschossen, ihn aber glücklicherweise nicht getroffen.

Die Nacht habe er schlaflos und in nicht geringer Angst unter dichtem Gebüsch versteckt zugebracht, weil er noch immer in Sorgen gewesen, der Deutsche könnte ihn mittels seines Hundes auffuchen.

Am Morgen aber habe er zunächst einige Fische gefangen und sich aus denselben ein Frühstück bereitet und nach Genuß desselben mit einem schweren Knüttel bewaffnet sich wieder auf den Weg gemacht, um das Lager aufzusuchen, sich womöglich unbemerkt heranzuschleichen und den Deutschen zu überrumpeln, zu überwältigen und zu binden, um ihn nach dem Stellbuchein

am großen Hirschflusse zurückzubringen und dann mit Hilfe der zurückkehrenden drei Männer, Marcel, Vincent und Julian, den Mörder den Behörden zu überliefern. Als er aber nach langem Suchen endlich den Kamp unter dem Wasserfall gefunden und sich vorsichtig herangeschlichen, sei der Kamp leer und der Mörder samt der Leiche des Erschlagenen, dem Hunde, den Decken und sonstigen Habseligkeiten und dem Kahne verschwunden gewesen. Er, Pierre, sei nun dem Kahne ein Stück weit fluszabwärts gefolgt in der Hoffnung, den Mörder einzuholen und überrumpeln zu können, namentlich etwa mit Hilfe von Indianern oder Lumberern, allein dies sei unmöglich gewesen und er habe sich verirrt und wochenlang in den Wäldern herumgetrieben, sich mühsam durch Fischfang und Schlingenlegen nährend, bis er endlich am oberen Hudsonfluß auf Holzhauer gestoßen und von diesen aufgenommen worden sei und den Winter mit denselben verbracht habe. Bei diesen nun habe er durch Hörensagen von Feldmessern und anderen zufälligen Passanten von dem Verschwinden der Herren Larun und Hellborn und seiner selbst gehört, und er beeilte sich nun bei der Rückkehr in die zivilisierte Welt dasjenige, was er über diesen ungewöhnlichen Fall anzugeben wisse, der ersten besten richterlichen Person zu Protokoll zu geben mit dem Anerbieten, zu jeder Zeit vor Gericht zu erscheinen und dort seine Angabe noch einmal zu beschwören.

Diese an Eidesstatt abgegebene Erklärung hatten drei Holzfäller von jener Gesellschaft, mit welcher Pierre einen Teil des Winters verbracht, in der Weise bestätigt, daß auch sie eidlich bezeugten, wie Peter ihnen die Geschichte seiner Zeit genau so erzählt habe, als er sie nun vorgebracht, wie er ein ganz brauchbarer Bursche und ehrlicher Kerl gewesen sei und nur hie und da seltsame Schrullen und Unruhen gezeigt habe, was wohl von dem Leiden und dem Ungemach herrühren möge, welches er während seines Umhertrens in den Wäldern in halb verhungertem Zustande erduldet habe.

Diesem Lügengewebe, welches mich übrigens in keiner Weise beunruhigte, setzte ich die einfache wahrheitsgetreue Schilderung meiner wirklichen Erlebnisse gegenüber und bezog mich auf mein Skizzenbuch, auf die Aufzeichnungen in meinem Kalender und auf die Zeugenschaft Milas und die Geschichte meiner Be-

freitung. Ich entwarf, so gut ich konnte, einen Aufriß meiner Insel und vermerkte auf demselben genau die einzelnen Vertiefungen, wo wir unsern Kamp aufgeschlagen, wo ich die Höhle ausgeräumt hatte, — wo Hagesipp Larun auf die Fischotter angestanden und von Pierre hinterrücks erschossen worden war, — wo wir unser Kanoe auf den Strand gezogen hatten — wo ich, am Lagerfeuer knieend, von Pierre angegriffen und geschossen worden war, mit ihm gerauft hatte und schließlich unterlegen und aus meiner Ohnmacht wieder erwacht war, — wo ich, unter den Bäumen mit den Indianerleichen, den Leichnam des unglücklichen Hagesipp festgefroren gefunden und mit Steinen, Stangen und Zweigen überdeckt und dann erst im Frühling Steine und Felsstücke über der hartgefrorenen Leiche zu einem Cairn aufgehäuft hatte, u. s. w. Ich beantragte, daß man von Gerichts wegen eine Kommission nach dem Moose-Lake schicke und alles das untersuchen lasse, was ich zu meiner Verteidigung angeben habe, und verwies auf den alten Roger und die paar Mohawks zu Lischfield, welche die Führer auf dieser Expedition machen könnten.

Meine Vernehmungen dauerten nur einige Wochen, dann trat wieder eine Verschlimmerung meiner Wunde am Schenkel ein, und ich war wieder mit meinen Schmerzen allein in meiner Zelle, wo mich nur Herr Dixon untersuchte und verband und wöchentlich einmal der Aufseher des Grafschafts-Gefängnisses nach mir sah. Von diesem erfuhr ich, daß nun schon zwei Affsen gehalten worden seien, ohne daß man mich vor dieselben habe stellen können, daß aber die Akten geschlossen und an den Oberrichter abgegeben seien, und daß ich erst im Juni einem Schlußverfahren vor den Affsen unterworfen werden solle. Erst im Juni! Oh, das waren traurige Aussichten für mich, der ich noch dazu mit Schmerz und Krankheit zu kämpfen hatte! Allein es half nichts: ich mußte mich in Geduld darin ergeben. Jetzt, nachdem die Akten geschlossen waren, machte man mir meinen Zustand allerdings etwas erträglicher. Seither hatte man mir nur eine englische Bibel und das hochkirchliche Gebetbuch zugelassen, und Herr Dixon hatte mir nur heimlich Bücher geliehen und hereingeschmuggelt. Jetzt erlaubte man mir Bücher, Papier und Schreibzeug, und der erste Gebrauch, den ich davon

machte, war eine abermalige Darstellung meines ganzen Falles, welche ich für meine Eltern niederschrieb, um sie denselben später zuzusenden, denn wenn auch mein Gewissen ruhig und rein war und ich in dieser Hinsicht meinem schließlichen Prozesse ohne Furcht entgegen sah, so konnte ich mich doch einer steten Unruhe und Aufregung wegen des Ausgangs des Verfahrens vor dem Geschworenengerichte nicht ganz ent schlagen, und in meiner gänzlichen Verlassenheit blieben die Hoffnung auf die göttliche Allmacht und das Vertrauen auf die göttlichen Verheißungen mein einziger Trost. Ich hatte noch einmal an Frau Larun und an Frau Jane geschrieben, aber keine Antwort erhalten; ich hatte daher nicht den Mut mehr, mich an andere Freunde und Bekannte zu wenden, und noch weniger Lust, an meine Eltern zu schreiben und diese zu beunruhigen und so betrachtete ich mich denn von aller Welt verlassen, und erhielt mich nur noch durch Gebet und Gottvertrauen aufrecht.

Eines Nachts erwachte ich aus unruhigem Schlummer am Gebell und Geheul eines Hundes, und als ich aufmerksam lauschte, redete ich mir ein, es sei das Geheul meines armen Mingo. Mir ward ganz heiß ums laut pochende Herz, und ich fragte mich zweifelnd, ob es möglich sei, daß das treue Tier meine Spur aufgefunden habe und meine Nähe wittere. Hastig richtete ich mich auf, und that auf den Fingern mit Mühe einen lauten gellenden Pfiff, und unmittelbar darauf bellte, heulte und winselte der Hund drunten noch lauter und kläglich. Ich pfiff noch mehrmals und das Tier gebärdete sich immer ängstlicher, gieriger und aufgeregter, und schien endlich mit Gewalt hinweggetrieben oder geführt zu werden, wie ich aus seinem Heulen und Winseln schloß. Darauf ward alles still und wie ich vergeblich horschend so da lag und von einem Wirbel von Gedanken umgetrieben wurde, fühlte ich mehrmals an meine Stirn, kniff mich in die Arme und fragte mich, ob ich wache oder ob dies alles nur ein neckischer Traum sei; ob ich dieses nächtliche Zeichen als eine günstige oder ungünstige Vorbedeutung betrachten dürfe oder nicht, u. dgl. m., bis ich endlich wieder einschlief.

Als mein Wärter Phelps mir mein Frühstück brachte, fragte ich ihn nach der Bedeutung dieses Hundegebells, und er bestätigte mir, daß er dasselbe ebenfalls vor dem Thore gehört

habe und daran erwacht sei, wußte mir aber nichts weiter darüber anzugeben, als daß er achselzuckend meinte, solch ein Hundegebell habe nichts Gutes zu bedeuten, sondern verkündige häufig nur einen nahen Todesfall, wobei er schier geflüstertlich zur Seite schaute, um mich nicht anzublicken. Der Mann meinte es nicht schlimm mit mir, war jedoch abergläubisch.

Diesmal sollte aber Phelps der Schließer nicht recht haben, denn kaum eine Stunde später rasselten abermals die Schlüssel und Kiegel an der Thür meiner Zelle, und herein trat der Gefängnisverwalter in Begleitung eines anständig gekleideten Herrn von mehr als Mittelgröße und etwa 36 Jahren, in dessen Zügen und Gebaren ich sogleich einen deutschen Landsmann zu erkennen vermeinte. Und so war es auch: der edle Mann, welcher mich in meinem Jammer besuchte, war ein deutscher Feldmesser in Diensten der kanadischen Regierung, namens Wilhelm Wagner. Er hatte draußen auf der Grenze der Zivilisation aus den Zeitungen und von Hörensagen meinen Fall erfahren und sich vorgenommen, auf der Rückkehr nach Quebeck in Three-Rivers anzuhalten, sich näher nach mir zu erkundigen und mich wo möglich selber zu sprechen und mir allfällig seine Dienste anzubieten. Es hatte Mühe gekostet ihm diese Erlaubnis zu verschaffen, und hier war er nun, und erschrak ordentlich über mein Aussehen.

„Mein lieber armer Landsmann,“ hub er dann in englischer Sprache an, „ich darf nur eine Viertelstunde lang mich mit Ihnen unterhalten, und zwar nur auf englisch und in Gegenwart dieses Herrn. Ich möchte gern Ihnen nützlich sein, wie es die Pflicht eines Landsmannes in der Ferne ist. Alles was ich von Ihren indianischen Freunden über Sie gehört habe, läßt mich an Ihre Unschuld glauben. Auch entfinne ich mich, in Quebeck nur Günstiges von Ihnen gehört zu haben. Nun möchte ich zwar zunächst am liebsten Ihre Geschichte aus Ihrem eigenen Munde hören, allein dies wird wohl zuviel Zeit in Anspruch nehmen, und daher lassen Sie mich vor allem fragen: haben Sie irgend welchen Wunsch, irgend welche Bedürfnisse, die ich Ihnen zu befriedigen im Stande wäre? Brauchen Sie Geld, bessere Pflege, Kleider? Haben Sie sich schon um einen Verteidiger umgesehen?“

Ich verneinte dankend alle diese Fragen, und erklärte mich unter gegebenen Umständen mit meinem Lose zufrieden und im Bewußtsein meiner Unschuld über den Ausgang meines Processes unbesorgt. Wohl möchte ich am liebsten meine Maler- und Zeichengeräte und Zeichenpapier haben, um mich in dieser furchtbaren Kerker einsamkeit beschäftigen und vielleicht noch ein paar Guineen zu verdienen, welche mir nach meiner Freisprechung zu Gute kommen würden; aber das alles seien mir Nebensachen gegenüber von meinem Hauptanliegen, durch dessen Erfüllung er mich zu unendlichem Dank verbinden könnte.

„So reden Sie, armer Mann! Was in meinen Kräften steht, soll geschehen!“ rief Herr Wagner und drückte mir voll Theilnahme die Hand.

„Bis jetzt hat man mich darüber nicht aufgeklärt, ob meinen Eltern amtlich oder außeramtlich Nachricht von meiner Lage und der gegen mich erhobenen Anklage gegeben wurde,“ erwiderte ich. „Ist dies geschehen, so hat man meine braven, rechtschaffenen Eltern unnötig in furchtbaren Kummer und Unruhe versetzt, und in Sorgen und Unruhe mußten sie zuvor schon sein durch das lange Ausbleiben aller Nachrichten von mir. Sie müssen mich längst als tot beklagt haben und mein Still-schweigen einem Unfall beimessen, welcher mich auf jenem Jagd-ausfluge betroffen habe. Wie nun auch mein Schicksal sich wenden mag, ich habe hier an meine Eltern eine einfache wahrheitsgetreue Darlegung aller meiner Erlebnisse seit meinem letzten Briefe niedergeschrieben, damit die Lieben daheim mein Schicksal kennen lernen. Bitte, nehmen Sie dieses Papier zu sich, lesen Sie es und senden Sie es dann an die Adresse meines Vaters ab, die Sie hier angegeben finden. Hierdurch können Sie mir den größten Dienst erweisen, der mir unter obwaltenden Umständen geleistet werden kann, und für den ich Ihnen zu lebenswierigem Danke verbunden bin!“

„Dies werde ich getreulich besorgen,“ sagte Herr Wagner; „aber denken Sie an sich selber, an Ihre Genesung, an Ihre Verteidigung! Haben Sie denn noch keinen Anwalt genommen?“

„Man wird mir einen Offizialanwalt geben, wie ich höre,“ entgegnete ich mit wehmütigem resignierten Lächeln. „Ich bin

ja arm, denn meine kleinen Ersparnisse sind vom Gericht mit Beschlag belegt und ich habe keine Freunde."

"Aber bedenken Sie doch, unglücklicher Mann, in welcher ungünstigen Lage Sie sind: ein Ausländer und der englischen Sprache noch nicht genug Meister, um sich selbst beredt und gewandt verteidigen zu können! Durch das Lügengewebe dieses elenden Pierre sind die Familien Ihrer Ankläger getäuscht und gegen Sie aufgebracht worden. Ihre Lage ist eine sehr gefährdete, trotz all Ihrer Unschuld, wie ich Ihnen nicht verhehlen darf!"

Ich zuckte schmerzlich die Achseln und der Beamte zeigte auf seine Uhr. "Die Zeit ist um, welche Ihnen der Oberrichter bewilligt hat, Herr Wagner," sagte er. "Vielleicht bekommen Sie auf Grund dieser Unterredung hin heute abend noch einmal die Erlaubnis!"

"Gut, so gehe ich, Herr Hellborn, aber auf Wiedersehen! Gott tröste Sie, und wenn ich Sie noch einmal besuchen darf, wie ich hoffe, so bringe ich Ihnen einen treuen Freund mit — Ringo, der nun in meinen Händen ist und gut gehalten wird!" Damit schüttelte er mir tief bewegt die Hand und ging, um sich meinem Dank zu entziehen. —

Noch heute mangeln mir die Worte, um die tiefe Gemütsbewegung zu schildern, in welche der Besuch dieses edelmütigen Landsmannes mich versetzte. Aus einer an stumpfe Verzweiflung grenzenden Niedergeschlagenheit riß mich dieses Ereignis zu einer milden Freude, zum innigsten Danke gegen Gott, zu einer beinahe sieghaften und überzeugenden Gewißheit, daß nun meine Unschuld an den Tag kommen müsse, empor. Sobald ich allein war, sprang ich — der Schmerzen und Lähmung an meinem Bein nicht achtend — von der hölzernen Pritsche herab, die mir statt des Bettes diente, warf mich auf meine Kniee nieder und dankte dem himmlischen Vater aus tiefster Seele für diesen Beweis seiner Gnade, für diesen erhebenden Trost, diesen Hoffnungstern in der Nacht des Leidens. Von ganzem Herzen empfahl ich den hilfreichen Landsmann dem Beistande und der Gnade Gottes! So war ich also nicht ganz von Menschen verlassen und vergessen, — so hatte ich wenigstens noch

eine befreundete, mitfühlende Seele und einen Mann, welchem ich, — ginge es mit mir, wie es wolle, — die herzlichsten Grüße, Segens- und Dankeswünsche an meine Eltern bestellen und sie meiner Unschuld an dem mir zur Last gelegten Verbrechen versichern lassen konnte!

Mit einem wunderbaren erneuten Kraftgeföhle stand ich nach langer Zeit vom Boden auf. Ich fühlte nun plötzlich einen heftigen stechenden Schmerz in der Wunde an meinem Schenkel, eine halbe Spanne über der Kniekehle, und bemerkte, daß der Verband sich verschoben hatte und die Wunde lebhaft blutete. Aber was war aller physische Schmerz gegen das Gefühl von Ruhe, Glück, Hoffnung, Beseligung, Freude, welches in mein Gemüt eingezogen war! Ich vermochte nichts zu denken, als den Dank gegen Gott, und lag nun mit gefalteten Händen und feuchten Augen auf meiner ärmlichen Matratze.

In diesem Zustande fand mich gegen Mittag der brave Doktor Dixon, als er kam, um meine Wunde zu verbinden. Er staunte über mein verändertes Aussehen. „Was ist geschehen? Sind Sie außer Anklage gesetzt worden?“ fragte er mich, und unter Thränen der Freude teilte ich ihm das erhebende Erlebnis dieses Morgens mit, wozu er mir aufrichtig Glück wünschte.

„Aber Ihre Wunde blutet ja, der Verband ist verschoben — was haben Sie getrieben? Schmerzt Sie denn dies nicht?“ rief er, als er meine Wunde aufband, und ich erzählte ihm, wie es gekommen sei, wie beim Aufstehen aus der knieenden Stellung ein jäher furchtbarer Stich durch meinen Schenkel gegangen sei, nichts anders als ob man mir eine neue Wunde mit einem schneidenden Instrument versetzt oder ein Messer in der Wunde umgedreht hätte.

„Hier also? nicht wahr?“ rief er, mit der Sonde in die Wunde greifend. — Mit einem Wehschrei zusammenzuckend, bejahte ich. — „Gottlob! nun bleiben Sie hübsch ruhig und halten Sie still, denn diesmal war es ein heilsamer Mißgriff, den Sie begingen, Hellborn,“ erwiderte er, und es lag etwas Heiteres, Tröstliches in seinem Tone. „Die rasche gewaltsame Bewegung hat einen fremden Körper losgerissen, welcher noch in Ihrer Wunde steckte, — vielleicht die letzten Knochenplitter oder die Kugel. Versprechen Sie mir, recht stille zu halten, und ich will

dieselben herausnehmen, und verbürge Ihnen dann die Heilung!"

"Immer zu, Doktor! ich verspreche Ihnen einen stoischen Gleichmut," erwiderte ich und nahm alle Kraft zusammen, um die sehr schmerzhafteste Herausnahme der fremden Körper zu ertragen, welche mit Messer und Zange entfernt wurden, während Phelps mein Bein wie ein Schraubstock hielt.

"Ha, da ist die Kugel!" hörte ich Phelps murmeln; dann schwanden mir die Sinne.

Als ich wieder zu mir kam, war meine Wunde verbunden und Dixon stand an meinem Tischchen, wusch sich die Hände und wünschte mir Glück zu der überstandenen Operation mit dem Bedeuten, daß nun alles sich rasch bessern werde. Als ich die Kugel zu sehen verlangte und Dixon sie mir nach einigem Zaudern in die Hand legte, sagte ich: "Sehen Sie hier die Bestätigung meiner Aussage: es ist eine meiner eigenen, aus meiner Büchsflinte auf mich abgeschossenen Kugel! Herr Larun hatte mein Gewehr zur Otternjagd von mir geborgt; Pierre aber führte eine sehr großkalibrige schwere Doppelflinte, etwa Kaliber Zwölf; meine Büchsflinte aber hatte zwei gleiche Läufe von Nummer Zwanzig, d. h. von zwanzig Kugeln auf das Pfund, und der Büchsenlauf von Herrn Laruns Gewehr schoß kleine cylindrische Geschosse, — sogenanntes Langblei! Der elende Bois-brûlé hat mich mit meinem eigenen Gewehr erschießen wollen!"

Dixon horchte hoch auf und ließ sich die Sache genau erklären; dann nickte er und sagte: "Ich verstehe Sie und glaube nun an Ihre ganze Darstellung; aber ich wünschte, wir hätten Ihr Gewehr ebenfalls zur Hand und ebenso jenen zweideutigen Pierre und nur irgend einen greifbaren Beweis, daß damals die Büchsflinte nicht in Ihrer Hand war. Das dürfte bei der Schlußverhandlung vor den Assisen den Ausschlag geben. Jedenfalls aber werde ich diese Kugel aufbewahren und bei den Assisen vorlegen. Sie muß aus der Entfernung von wenigen Schritten abgefeuert worden sein und den Schenkelknochen ganz spitz von vorn getroffen haben, denn sie zeigt nur eine unbedeutende Abplattung, — mithin war ihre Perkussionskraft stärker als die Widerstandskraft des Knochens."

Er ging und ich versank in einen sanften erquickenden

Schlaf, aus welchem mich erst die Berührung eines warmen feuchten Gegenstandes an meiner Hand und das Winseln meines Hundes weckte, und dann hatte ich meinen armen Mingo vor mir, der sich aus Freude des Wiedersehens wie unsinnig gebardete. Ich hatte anfangs nur Augen und Sinn für das treue Tier, den Gefährten meiner trübsten Lebensstunden; ich sprach mit ihm, als müßte das kluge Tier jedes meiner Worte verstehen, und hatte Mühe, mich seiner ungestümen läppiſchen Liebfosungen zu erwehren. Dann aber merkte ich, daß dieses eigentümliche und tief ergreifende Wiedersehen sich vor Zeugen abspielte, denn der Gefängnisverwalter und Herr Wagner standen an der Thüre meiner Zelle neben Phelps und schauten teilnehmend diesem seltsamen Auftritt zu.

„Verzeihen Sie, meine Herren, aber Sie können nicht ahnen, wie tief mich die Begegnung mit diesem verständigen treuen Hunde rührt!“ rief ich ihnen zu. „Ich würde es als eine außerordentliche Gnade betrachten, wenn man mir erlaubte, Mingo bei mir zu behalten, so grausam und selbstsüchtig auch der Wunsch erscheinen mag, das arme Tier dadurch seiner Freiheit zu berauben!“

„Diesen Wunsch kann ich Ihnen leider nicht erfüllen, denn er ist gegen die Gefängnis-Ordnung,“ erwiderte der Verwalter; „dagegen will ich die Erlaubnis geben, daß das arme Tier Sie hie und da besuchen darf.“

„Und ich möchte Sie freundlichst bitten, lieber Landsmann, darauf für einige Wochen zu verzichten, wenn Ihnen auch diese Entbehrung schwer fällt, denn wir bedürfen des Hundes in Ihrem eigensten Interesse zu einem andern Zweck,“ sagte Herr Wagner und setzte sich zu mir auf meine Holzprüſche. „Ich habe den Schriftsatz gelesen, welchen Sie für Ihre Eltern niedergeschrieben haben, und es ist mir daraus klar geworden, daß Sie unschuldig und ein Opfer eines Mißverständnisses oder eines Bubenstückes sind. Ich reise morgen nach Quebeck, wo ich mich einige Monate aufhalte, um meine gemachten Vermessungen auszuarbeiten. Ich verspreche Ihnen, in Ihrem Interesse zu wirken und kein Opfer zu scheuen, um Ihnen zu Ihrem Rechte zu verhelfen. Der alte Roger, Felician, Mila und mehrere andere Mohawks sind hier, in meinen Diensten, denn Roger und einige

seiner Leute waren vergangenen Winter meine Kettenträger und Rutenschleifer. Ich werde in Quebeck zunächst den tüchtigsten, schneidigsten und intelligentesten jungen Advokaten zu Ihrem Verteidiger gewinnen und dann gemeinsam mit ihm den Distrikts-Polizei-Inspektor veranlassen, daß er einen der gewandtesten Kriminal-Polizisten mit den Mohawks nach dem Stelldichein am Hirschflusse und nach der Insel im MUSHIRSC-See schickt, wozu ich gern die Kosten vorschleßen werde. Also seien Sie guten Mutes und vertrauen Sie auf Gott! Den Hund aber, von dessen Verstand wir so viele Proben haben, wollen wir den Mohawks auf diese Fahrt mitgeben, wenn Sie damit einverstanden sind.“

Konnte ich denn etwas besseres wünschen oder mich einem treueren und umsichtigeren Freunde anvertrauen, als diesem großmütigen und menschenfreundlichen Landsmann? Ich dankte ihm von ganzer Seele, gab ihm mit Freuden unbedingte Vollmacht und einige Adressen von Freunden und Bekannten in Quebeck, vor allem diejenige meiner mütterlichen Freundin, Frau Fane, mit der Bitte, dieselben zu besuchen und sich bei ihnen nach mir zu erkundigen, und so schieden wir, und meine innigsten Segenswünsche begleiteten ihn. In meiner Seele aber ward es wieder hell und hoffnungsvoll.

XIII.

Von diesem Tage an gestaltete sich mein Loos etwas freundlicher und milder. Die Schmerzen in meiner Wunde hörten auf, die Wunde selbst begann zu heilen und mein Allgemeinbefinden wurde besser. Man gewährte mir alle möglichen kleinen Erleichterungen, gab mir z. B. mein Skizzenbuch wieder zurück auf das Versprechen hin, daß ich nichts daraus entfernen oder

daran ändern werde, und erlaubte mir Malergeräte, Bücher, Schreibmaterialien u. s. w.

Jetzt erst erhielt ich auch Briefe von Frau Jane und von verschiedenen Freunden, und durfte bei günstigem Wetter an meiner Krücke mich täglich ein Stündchen im Gefängnißhofe ergehen.

Nach einigen Wochen erhielt ich meine Verweisung vor die nächsten Assisen des Distrikts von Three-Rivers, wurde in das Distriktsgefängnis übergeführt und angewiesen, für meine Verteidigung an dem zum öffentlichen Schlußverfahren angelegten Tage Sorge zu tragen. Schon tags darauf erschien bei mir der junge Advokat, welchen Herr Wagner für meine Verteidigung gewonnen hatte, ein Herr Anthony W. Teesdale, welchen ich dem Namen nach als einen der geachtetsten und talentvollsten jüngeren Anwälte in Quebeck kannte. Er war mit allen Einzelheiten der gegen mich erhobenen Anklage schon vertraut und sehr gern erbötig, meine Verteidigung zu übernehmen.

„Ich war ein Freund des armen Hegeßipp Larun,“ sagte er mir offen; „ich wäre sogar erbötig gewesen unter Umständen die Anklage zu vertreten, wenn mich die Verwandten dazu aufgefordert hätten. Aber zu meiner Genugthuung ist ihre Wahl auf einen anderen Anwalt gefallen, und ich bin nun froh, daß ich dem Andenken und Interesse meines Jugendfreundes nun durch Ihre Verteidigung dienen kann, — ja, ich wiederhole es: durch Ihre Verteidigung, denn Herr Wagner hat mir den Brief, welchen Sie an Ihre Eltern geschrieben haben, wortgetreu ins Englische übersetzt, und es ist mir daraus so sehr die Sprache der Wahrheit und Wahrhaftigkeit entgegengetreten, daß ich von Ihrer Unschuld überzeugt bin und den halbblütigen Pierre für den Mörder halte. Seine ganze Angabe erscheint mir als ein Lügengewebe, welches den vorurteilslosen und unbefangenen Prüfungen nicht widerstehen wird, und es soll nun alles aufgeboten werden, jenen Burschen bei der Schlußverhandlung zur Stelle zu schaffen, um ihn sowohl durch ein Kreuzverhör des Meineids zu überführen als auch des an Larun begangenen Mordes zu überweisen. Ich kann Ihnen im voraus versprechen, daß der Ausgang dieses Prozesses für Sie in keiner

Weise gefährlich sein wird, denn die Geschworenen werden die schweren Indizien gegen Sie unbefangener würdigen, als der Schmerz der Mutter, der Geschwister und der Verlobten des unglücklichen Hegefipp, welche durch die Schilderungen Pierres aufgehetzt worden sind. Also behalten Sie nur hübsch den Kopf beisammen, beantworten Sie mir möglichst genau und deutlich eine Reihe von Fragen, welche ich an Sie zu richten habe, und teilen Sie mir alles mit, was Sie an Aufzeichnungen behufs Ihrer Verteidigung gemacht haben.“

Herr Teesdale gewann im Nu mein ganzes Vertrauen und die paar Unterredungen, welche wir miteinander hatten, gaben mir eine ruhige Zuversicht. Aus seinen Andeutungen entnahm ich, daß Herr Wagner auch sein weiteres Versprechen erfüllt und zwei sogenannte Detektives oder Kriminalpolizisten mit Roger und den anderen Mohawks nach den betreffenden Gegenden geschickt hatte, sowie daß man zuversichtlich hoffen dürfte, diese Expedition noch rechtzeitig vor dem Zusammentreten der Assisen von einem günstigen Resultate gekrönt zu sehen. Offenbar wußte Herr Teesdale schon mehr als er mir sagen wollte, und ich wagte auch nicht, weiter in ihn zu dringen, da diese Erhebungen offenbar Geheimnis bleiben sollten, und so endeten vorerst auch diese Beratungen. Je näher aber die Zeit der Assisen rückte, desto aufgeregter und nervöser wurde ich und desto beklommener ward mir bei allem Bewußtsein meiner Unschuld und meinem reinen Gewissen um das Herz. Drückte schon der Gedanke schwer auf mich, daß ich unter der Anschuldigung eines abscheulichen niederträchtigen Verbrechens vor dem Schwurgericht erscheinen sollte, so war der Umstand noch beunruhigender, daß der schändliche Mordbube Pierre selber mein Ankläger war und daß ich für meine wahrheitsgetreuen Angaben keine anderen Zeugen hatte, als meinen treuen Hund, diese stumme Kreatur.

Allein dennoch verzweifelte ich nicht, denn mir fiel die Stelle im Hiob (16, 19) ein: „Mein Zeuge ist im Himmel“; — dort war ja auch der meinige; und die Stelle im Maleachi, daß der Herr ein rascher Zeuge sein werde wider die Meineidigen u. s. w.; und so oft mir ein solches Trosteswort aus der heiligen Schrift wieder vor die Seele trat, ward ich ruhiger

und gefaßter, denn in der Trübsal und Einsamkeit und Verlassenheit gibt es keinen höheren und beruhigenderen Trost als den aus dem Bibelworte, wie ich an mir selber erfahren habe. —

Endlich kam der Tag des Schlußverfahrens der Affisen über mich herbei. Herr Wagner hatte mir einen ausständigen bürgerlichen Anzug nebst Hut geschickt, den ich zu dieser Verhandlung anlegen sollte; doch hatte er mich bitten lassen, aus besonderen Gründen meine alte Mütze aus Biberpelz mit mir in den Gerichtssaal zu nehmen.

Am Vorabend der Verhandlung hatte ich noch eine letzte Unterredung mit meinem eifrigen und intelligenten Verteidiger Herrn Teesdale und dessen Gehilfen gehabt, und ward angewiesen, nur dann selbst das Wort zu ergreifen, wenn der Richter, der klägerische Anwalt und Herr Teesdale selber mich dazu auffordere oder wenn Herr Teesdale irgend einen wichtigen Punkt übersehen haben sollte. Im Ubrigen dürfe ich überzeugt sein, daß meine Angelegenheit besser stehe als es erscheine.

Am Morgen des verhängnißvollen Tages hatte ich noch aus der Hand des Gefängnistaplans das heilige Abendmahl genommen und darauf mit Gott meinen ersten Gang nach dem Gerichtssaale angetreten durch eine wogende und lärmende Menschenmenge hindurch, welche mich mit finsternen Blicken, Murren und Verwünschungen empfing.

Der Gerichtssaal war überfüllt von Menschen, und als man mich in den kleinen Verschlag der Angeschuldigten führte, lief ein Gemurmel durch die Versammlung und alle Hälse reckten sich aus, um nach mir zu sehen. Ich hatte selber niemals einer solchen Gerichtssitzung angewohnt, und so war mir der ganze Auftritt neu. Vor mir waren die Richterbank und der Tisch mit den Berichterstattern der Zeitungen dicht besetzt, zur einen Seite war der Verschlag für die zwölf Geschworenen, diesen gegenüber die Zeugenbank, auf welcher ich den Diener Marcel, den Kanotier Vincent Goodchild, den Indianer Julian, sodann Mila, Roger, Felician, einige andere Männer, welche das Aussehen von Polizisten hatten, u. a. m. bemerkte. Hinter mir an einem erhöhten Tischchen saß mein Verteidiger Herr Teesdale mit einem andern Advokaten, und mir gegenüber waren

die beiden Advokaten, welche die Anklage vertraten. Ganz nahe bei den letzteren saßen vier dichtverschleierte Damen in Trauerkleidern, durch deren dicke schwarze Kopfschleier mein Blick nicht dringen konnte, aber eine Ahnung sagte mir, daß es die Mutter, Schwester und Verwandten des erschlagenen Hegeßipp Larun sein werden, und dies verursachte mir eine gewisse Beengung.

Im ganzen Saale war Kopf an Kopf dicht gedrängt, aber mit dem Erscheinen des Oerrichters und der beiden Richter (Puisne Judges) herrschte die tiefste Stille im Saale, und die einleitenden Förmlichkeiten: Namensaufrufung und Ablegung der Geschworenen, Beidigung derselben und der Zeugen u. s. w., sowie die Vorlesung der Anklageakte gingen an mir vorüber, ohne daß ich aufblickte oder diesen Dingen mit besonderer Aufmerksamkeit folgte, denn das Wesentliche der Anklage stützte sich nur auf die Angabe des Halbblütigen Pierre. Hierauf wurden die Belastungszeugen vernommen, deren Aussagen mir nichts Neues brachten und nur in der Vermutung gipfelten, daß ich infolge eines Wortwechsels oder eines Affektes den Herrn Larun getötet haben könne.

Sodann ward ein Tuch von dem Tische hinweggenommen, welcher vor der Richterbank stand, und ich erblickte auf demselben die verschiedenen Gegenstände, welche als Beweismittel dienten, nämlich die Lesfauteur-Büchslinte des Herrn Larun, welche ich von der Insel im Moose-Lake mitgebracht hatte, meine eigene Perkussionsbüchslinte, die Doppellinte Pierres, mein Taschenmesser, mein Taschenbuch, einige sog. Büchsenstrümpfe oder Gewehrfutterale, ein anderes kleines Taschenbuch von dunkelgrünem Maroquin, eine Taschenuhr, mein Geldtäschchen und verschiedene andere Gegenstände.

Nun bat der klägerische Anwalt den Richter, er möge die Kriminalpolizisten Ringwood und Tournay vernehmen, welche auf Kosten und im Auftrage der Anklage an den Ort gesandt worden seien, wo sich nach der Aussage Pierres der Mord zuge- tragen habe.

Auf einen Wink des Richters erhob sich dann der Zeuge Ringwood und berichtete geläufig über die Reise, welche er und sein Kollege Tournay unter der Führung von Marcel, Vincent

und Julian auf demselben Wege gemacht haben, welchen die Expedition des Herrn Larun vor nahezu sieben Vierteljahren eingeschlagen hatte.

Sie hatten genau alle Stationen jener Expedition bis zu dem Stellbichein am großen Hirschflusse und dann über denselben hinaus bis zu dem Wasserfalle des Woodchut-Creeek zwischen dem Binsen- und dem Hechtsee verfolgt, hatten unter dem Wasserfall am Hirschflusse noch die Spuren des früheren Lagerfeuers des Herrn Larun und seiner Begleiter aufzufinden geglaubt, dann die ganze Umgebung abgesucht, und die Gestade des Hechtsees durchforscht, um möglicherweise den Ort zu finden, wo die Leiche des erschlagenen Herrn Larun versteckt oder zurückgelassen worden sei, da aber ihre Bemühungen erfolglos gewesen waren, hatten sie sich auf dem Rückweg nach dem Stellbichein und dem Orte gemacht, wo Vincent und Julian früher das verfenkte Kanoe von Birkenrinde, mein Taschenmesser und meine Briefftasche gefunden hatten.

Hier nun hatten sie mehrere Tage lang die emsigsten Nachforschungen in der Umgebung angestellt und ihre Bemühungen wenigstens insoweit von Erfolg gekrönt gefunden; als sie an einer nordwest gefehrten Klippenwand am Ufer des Hirschflusses, ganz nahe beim Einlauf eines andern Flüsschens in denselben, ein cäche oder Versteck in einer mit Steinen, Erde und Moos verstopften Felsenriße entdeckt und aus diesem Versteck ein in eine halbe Buffalo-Robe oder weichgegerbte Büffelkuhhaut eingeschlagenes Paket gefunden, welches folgende Dinge enthielt: Die Doppelflinte Pierres in dessen eigenem, aus der Haut eines Elchvorderlaufes gefertigten Büchsenstrumpf und in dem breiten Teil dieses Büchsenstrumpfs das Pulverhorn Pierres und die Briefftasche von grünem Maroquin, welche Vincent und Marcel als diejenige erkannt hatten, die sie mehrfach in den Händen und den Besitz des verstorbenen Herrn Larun gesehen; sodann die vorliegende Perkussionsbüchsenflinte, welche Vincent, Marcel und Julian als das von dem deutschen Maler geführte Gewehr erkannten, nebst dessen Pulverhorn und Kugelbeutel in eine rohe Hirschhaut eingeschlagen; ferner einige Wollhemden und Taschentücher, bezeichnet mit H. L., und von der Mutter und den Verwandten als Eigentum des verschollenen

Herrn Larun anerkannt und angesprochen; die Fernröhre des Herrn Larun und eine neue Wolldecke, welche ebenfalls als Eigentum des Verschollenen erkannt worden war.

Diese Gegenstände waren offenbar von dem Mörder des Herrn Larun auf der Flucht versteckt worden, um sich ihrer augenblicklich zu entledigen und sie gelegentlich wieder zu holen.

Ich wurde nun gefragt: ob ich diese Gegenstände kenne und teilweise als mein, teilweise als Herrn Laruns Eigentum oder als dasjenige des halbblütigen Jägers Pierre anerkenne, was ich offen und deutlich bejahte.

Sodann richtete der klägerische Anwalt an mich die Frage, wo und wann ich dieselben zuletzt gesehen habe? worauf ich erwiderte: Am 17. Oktober auf einer kleinen Felseninsel im Moose-Lake, woselbst Herr Larun von dem Jäger Pierre meuchlings erschossen und ich selber von Pierre überfallen und verwundet worden sei, wie ich später genau erzählen wolle. In gleicher Weise anerkannte ich meine Briestafche, mein deutsches Taschenmesser mit Feuerstahl und Pfeifenräucher, meine silberne Cylinderuhr nebst kurzer Silberkette, welche auf dem Tische lag, und eine große, in Horn gefasste Vergrößerungslinse, deren ich mich auf jener Expedition als Brennglas bedient hatte, als mein ehemaliges Eigentum an und erklärte, daß ich daselbe insgesamt ebenfalls seit jenem Abend des 17. Oktober vermissen, wo es mir während meiner Betäubung durch den Jäger Pierre geraubt worden sein müsse.

Auf die Frage des Richters, ob die beiden Anwälte noch Fragen an die Zeugen oder an den Angeschuldigten zu richten hätten, erklärte der klägerische Anwalt, daß er sich vorbehalte, später noch eine Reihe von Fragen an mich richten zu wollen, und Herr Teesdale beschränkte sich darauf, an Vincent, Marcel und Julian einige scheinbar unversängliche Fragen zu richten, z. B. ob sie während ihres Zusammenlebens mit den Herren Larun und Hellborn auf dem Jagdausflug irgend welche Spannung, Mißtrauen oder heimliche Feindschaft, irgend welche Verstimmung zwischen Larun und mir bemerkt haben, was sie verneinen mußten unter spezieller Versicherung, daß das Verhältnis zwischen den beiden Herren wenigstens bis zu dem Zeitpunkte, wo sie von dem Kamp am großen Hirschflusse nach Matawiu

zurückgesandt worden, um die anderen Gewehre des Herrn Larun und weitere Lebensmittel, Decken u. s. w. zu holen, anscheinend ein ganz friedliches und freundliches gewesen und selbst dadurch nicht gestört worden sei, daß Herr Larun immer geringeres Jagdglück gehabt habe, als Herr Hellborn. Auf die Frage: ob sich die Zeugen irgend einen glaubwürdigen Grund denken könnten, um dessen willen der Angeschuldigte seinen Gönner und Freund auf solch grausame und unvermittelte Weise ermordet habe, wie die Aussage Pierres darthun wolle? ob Hellborn Anfälle von Zähjorn, Habgier, Neid, Eifersucht oder sonst einer gehässigen blinden Leidenschaft gezeigt habe? antworteten die drei Zeugen theils verneinend, theils ausweichend.

„Und nun erlaube ich mir, an den klägerischen Anwalt die Frage zu richten: warum der Jäger Pierre, als der gewichtigste Belastungszeuge, nicht erschienen ist, um hier noch einmal vernommen zu werden,“ sagte Herr Teesdale, „zumal da derselbe vor dem Friedensrichter in Gatineau Port versprochen hat, allfällig vor Gericht zu erscheinen und seine damalige Aussage von neuem zu beschwören?“

„Wir haben uns alle Mühe gegeben, den Aufenthalt jenes Zeugen zu ermitteln und haben weder Aufforderungen noch Versprechungen gespart, um ihn zu veranlassen, vor diesem Gerichte zu erscheinen. Wir haben dies aber nicht vermocht und das Schlußverfahren dennoch angenommen, um den Prozeß nicht noch weiter hinauszuschieben.“

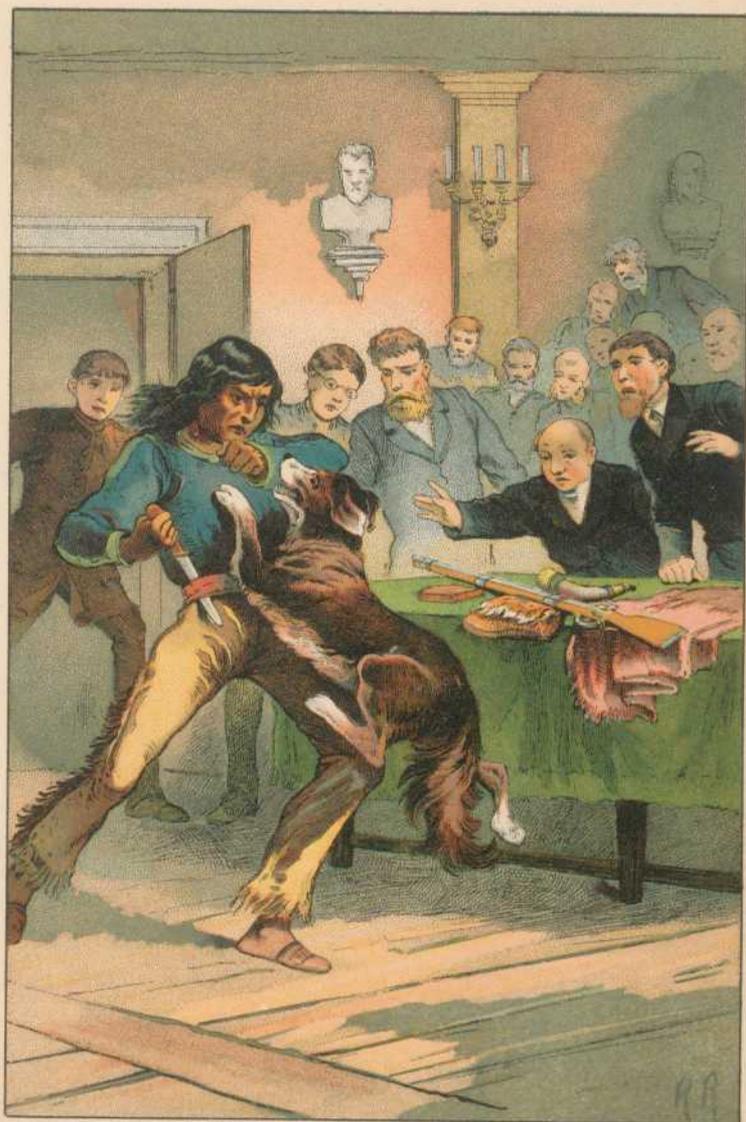
„Und die klägerische Partei beharrt trotz dem Ausbleiben des bedeutendsten Belastungszeugen auf die Aufrechthaltung der Klage gegen den Angeschuldigten Hans Hellborn?“ fragte Teesdale.

„Ja, wir beharren!“

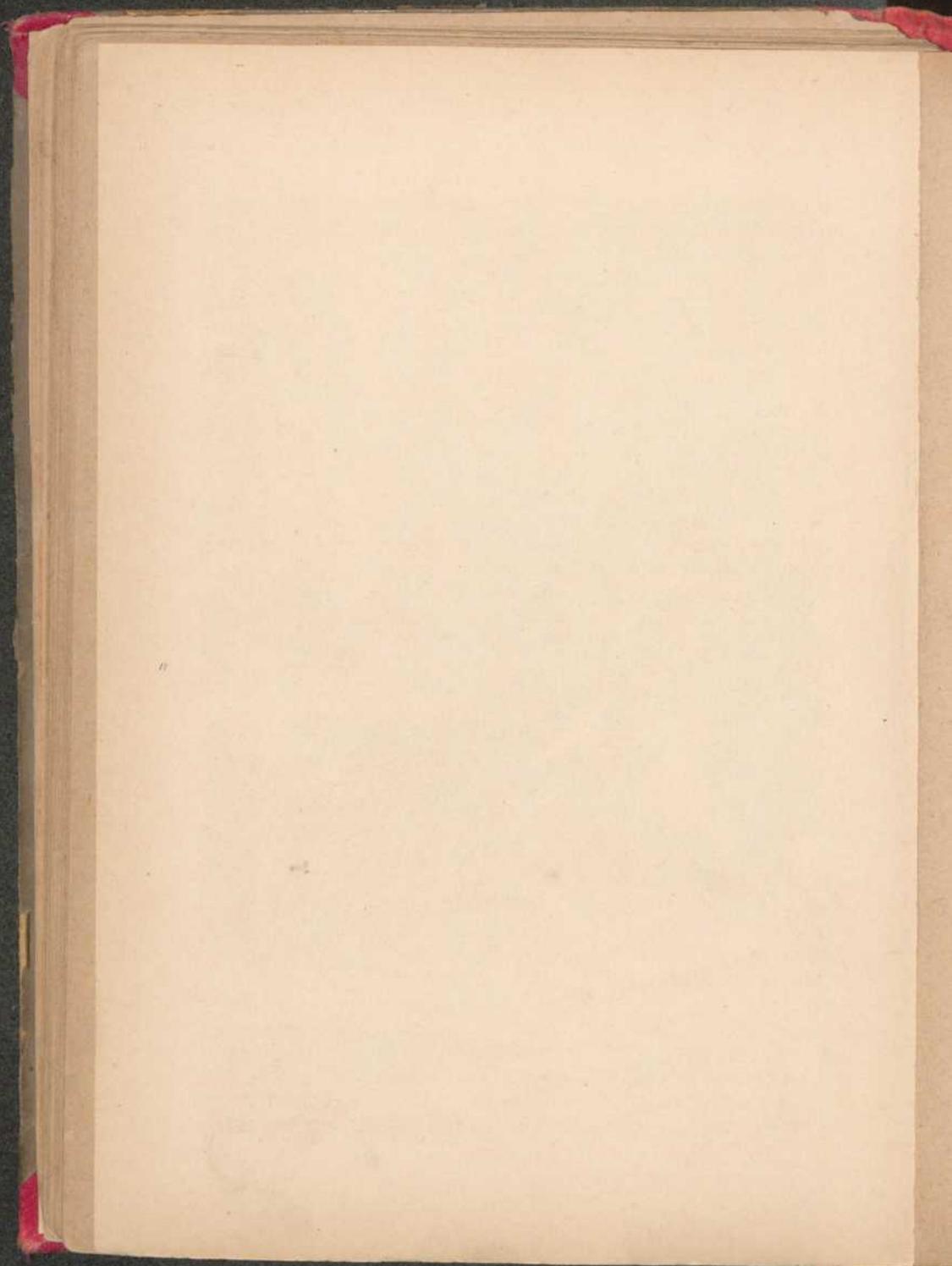
„Nun denn, so werde ich meine Einwendungen später vorbringen und bitte das Gericht, die üblichen Fragen an den Angeschuldigten zu richten,“ sagte Herr Teesdale mit eiserner Ruhe und setzte sich wieder, und der vorsitzende Richter wandte sich nun an mich mit der Frage: ob ich die Tragweite der gegen mich erhobenen Anschulidigung begriffen habe und mich des angeschuldigten Verbrechens schuldig betenne? worauf ich ruhig er-

widerte: „Im Gegentheil, ich fühle und erkläre mich desselben unschuldig!“

Auf einen Wink des Richters stand dann Herr Teesdale auf und begann eine geharnischte, hinreißende Rede, die ich natürlich nur ihrem Inhalte nach andeuten kann. Es sei, sagte er, ein ebenso ungewöhnlicher und tief erschütternder, als geheimnisvoll erscheinender Fall, der uns hier in solch ernster Weise beschäftige. Ein angesehenes, angenehmes, allbeliebtes und zu den schönsten Hoffnungen berechtigender junger Mann in der vollsten Blüte seiner Jahre, die Stütze seiner trefflichen und allgemein geachteten Familie, der Verlobte einer ausgezeichneten jungen Dame, ein Mann von Talent und Verdienst, sei am Vorabend seiner Gründung eines eigenen Herds und des Antritts eines wichtigen, die Thatkraft eines Mannes erfordernden Berufes noch auf einige Wochen des „indianischen Sommers“, in die Wildnis gezogen, um in etlichen genußreichen Tagen eines freisamen, ritterlichen Jägerlebens von den Halcyontagen seiner Jugend und von seiner Junggesellenzeit Abschied zu nehmen, und sei von diesem Ausfluge nicht wiedergekehrt, sondern spurlos verschwunden und verschollen. Niemand könne den Schmerz der Hinterbliebenen lebhafter und aufrichtiger mitfühlen, als er, Herr Teesdale selbst, welcher dem Verschollenen von Jugend auf in treuer Freundschaft und Neigung zugethan gewesen sei und den Verlust zu würdigen wisse, welchen nicht nur die Familie, sondern die Gesellschaft, die Stadt, das Vaterland, die Menschheit durch diesen Tod erlitten habe, denn daß Hegeßipp Larun tot sei und sein junges Leben durch einen schändlichen, faulen Mord verloren habe, darüber bestehe auch bei ihm, dem Anwalte des Angeeschuldigten, kein Zweifel. Die Anklageakte habe eine auf den ersten Anschein plausible Erklärung dieses Mordes versucht, die freilich bei genauerer Prüfung sich als ein vollkommenes Gewebe von Unwahrheit, Erdichtung und der teuflischsten Verleumdung herausstellen und durch ihre eigenen Widersprüche kennzeichnen werde. Allein die fürchterliche Anschuldigung eines feigen, niederträchtigen und tückischen Raubmordes sei niemals leichtfertiger und unbedachter erhoben worden, als in der vorgebrachten Anklageakte, der, wie er mit größtem Schmerz erklären müsse, durch gar keine überzeugenden Beweise



Der Hund fiel Pierre heulend und bellend mit der furchtbarsten Wut an, so daß der Halbblütige sich des starken Tieres nicht zu erwehren vermochte und Mingo ihm unter blutigen Bissen die Kleider vom Leibe riß.



unterstützt werde, sondern nur auf vagen Gerüchten, Lügen, Vorurteilen und Voreingenommenheiten beruhe und in einem unbegreiflichen Eigensinn sich der klar zu Tage liegenden Wahrheit und Wahrscheinlichkeit verschlossen habe. Man wolle zum bühnischen Mörder einen Mann stempeln, welchem der Ruf eines gesitteten, tüchtigen Künstlers und guten Bürgers vorangehe und der um der anerkannten Vorzüge seines Geistes und Charakters willen von dem Ermordeten und dessen eigener Familie gewissermaßen zum Gefährten, Begleiter und Mentor des Erschlagenen ausersehen worden sei, der demselben mit aufopfernder Treue noch über den Tod des Erschlagenen hinaus angehangen habe und dessen ganzes Schicksal ihn eher dem Vertrauen und der dankbaren Anerkennung der Hinterbliebenen, als deren Haß und Argwohn hätten empfehlen sollen. Er könne nicht begreifen, wie sein geehrter Kollege von der Anklage sich so über den wahren Sachverhalt täuschen und sein Ohr und Auge der überzeugenden Wirklichkeit verschließen könne. Er könne sich keine Rechenschaft darüber geben, wie eine gebildete Familie der Erziehung eines gemeinen Abenteurers von Blendling und Jäger mehr Glauben beimessen möge, als der Darstellung eines gebildeten Mannes von bestem Rufe und Charakter, welcher doch zu den meisten der Hinterbliebenen seit längerer Zeit in dem Verhältnis eines Lehrers oder Hausfreundes gestanden habe. Die einzig mögliche Erklärung sei daher etwa die, daß die Eigenschaft des Angeschuldigten als Ausländer und Andersgäubiger ein solches unverföhnliches Vorurteil hervorgerufen und die Hinterbliebenen des Verschollenen nicht einmal veranlaßt habe, dem Angeschuldigten Gehör und Glauben für die Darlegung seiner Lesart des Falles zu gewähren. Bevor er daher an den Inhalt der wesenlosen Anklageakte überhaupt gehe, deren Vernichtung nur eine Frage der Zeit sei, wollte er dem hohen Gericht, den Geschworenen und der Zuhörerschaft eine amtlich beglaubigte Übersetzung eines Briefes vorlesen, welchen der Angeschuldigte während seiner Untersuchungshaft an seine Eltern geschrieben und worin er ihnen seine Geschichte von dem Tage des Ausbruches zu jenem Jagdausfluge bis zu den Tagen erzählt, welche ihn unter der demütigendsten Anschuldigung seiner Freiheit beraubt haben. Aus dieser Darstellung werde dann

mit der überzeugendsten Sieghaftigkeit hervorgehen, welche Lesart die richtige und wahrheitsgemäße sei.

Und nun verlas mein Verteidiger die beinahe wortgetreue und nur an einigen Stellen mit rhetorischer Zuthat aufgestuzte Übersetzung des Schriftstückes, welches ich für meine Eltern aufgesetzt und Herrn Wagner übergeben hatte. Dieses Schriftstück ward mit lautloser Theilnahme angehört und übte sichtlich einen tiefen Eindruck aus, namentlich aber auch auf die vier tiefverschleierten Damen in Trauer.

„Sie haben nun gehört, auf welche Weise der Angeeschuldigte in das tragische Schicksal seines Freundes verwickelt, schwer verwundet, auf Lebenszeit zum Krüppel gemacht, in der Wildnis hilflos ausgelegt und dem Verschmachten preisgegeben worden ist. Sie haben gehört, wie er gerettet wurde, und er steht vor Ihnen mit den unverkennbaren Spuren des Ungemachs, welches er erduldet. Dort sitzen die Zeugen, welche seinen Aufenthalt auf dem Felseneiland im Moose-Lake beschwören können und ihn gerettet haben: die getauften Mohawks Roger, Mila und Felician, welche das hohe Gericht sodann später vernehmen wolle. Um aber darzuthun, daß von dem unglücklichen Ermordeten selber ein Zeugnis für den Ausflug nach dem Moose-Lake vorhanden ist, will ich zuvor eine andere Untersuchung beantragen, welche die Anklageakte unbegreiflicherweise nicht vorgenommen hat. So sehr ich daher auch die Tüchtigkeit meines Kollegen von der Anklage in anderen Rechtsfällen, namentlich in Zivilprozessen, anerkennen muß, so darf ich ihm doch den Vorwurf einer auffallenden Befangenheit und Fahrlässigkeit in diesem Falle nicht ersparen, wo es sich doch um die höchsten Güter eines Menschen: um Ehre, Freiheit und sogar um das Leben eines Individuums handelt, und ich kann dies nur mit seinem Mangel an Erfahrung in Kriminalprozessen entschuldigen. Ich werde auch so gleich den Beweis für die Berechtigung dieses Vorwurfs antreten. Ein glücklicher Zufall will, daß die beiden Herren, welche jenen verhängnisvollen Jagdausflug im vorvergangenen Jahre machten, über denselben eine Art Tagebuch geführt haben, und daß diese Tagebücher uns dort in den Briestaschen der Herren Larun und Hellborn vorliegen. Der Angeeschuldigte hat sein Tagebuch in deutscher Sprache geführt — ich habe die hierher bezüglichen

Abschnitte von dem geschworenen Dolmetscher der Regierung überzeugen lassen und bitte diesen Herrn höflichst, seine Übersetzung uns nun vorzulesen, während ich das hohe Gericht geziemend bitte, in dem dort liegenden Taschenbuch, das als Eigentum des verstorbenen Herrn Larun anerkannt ist, diejenigen Einträge zu vergleichen, welche die Daten vom 11. bis 16. Oktober tragen, und irgend einem unter den Anwesenden, welcher etwa der deutschen Sprache mächtig ist, — ich erlaube mir hierzu den Mr. William Wagner, Feldmesser der Regierung, vorzuschlagen, — den Auftrag zu erteilen, daß er in dem allerdings vom Wasser stark beschädigten Taschenbuch des Angeschuldigten die betreffende Stelle nachlesend vergleiche!“

Dies geschah und es wurde nun vorgelesen, daß wir am 11. Oktober am Fuß der Portage bei dem Wasserfall zwischen dem Woodchuck-Lake und dem Hechtsee ankamen, daß unser Birkenkahn beschädigt war, so daß wir in der Umgegend frische Birkenrinde auffuchen und uns zum Aufnähen derselben einen Vorrat von Watab, d. h. den feinen Faserwurzeln der Wasserlärche oder tamarak, verschaffen mußten, daß wir dies am selben Abend nicht mehr fertig brachten, weil wir keine hinreichend großen und starken Birken in dieser Gegend fanden, daß wir am anderen Morgen darnach suchten und solche auch fanden, ebenso auch Harz von Fichten und Balsamtannen zum Verstreichen der Nähte, daß wir am Nachmittag den Kahn und das wenige Gepäck über die Portage trugen und noch am selben Abend den Woodchucksee erreichten und dort Lager schlugen u. s. w., und so die ganzen Erlebnisse bis zur Abfahrt vom Otter-Creek aus nach dem Mushirschsee und unsere Ankunft an demselben am Abend des 16., wo bereits der Plan besprochen ward, nach dem kleinen Felseneiland hinüber zu rudern, weil in dessen Felsenspalten ganze Kolonien von Fischottern hausten sollten, — was ich übrigens durch etliche Fragezeichen angezweifelt hatte.

Der Richter las hierauf die parallelen Stellen aus Hege-
sipp Laruns Tagebuch vor, worin ähnliche Aufzeichnungen sich fanden und insbesondere noch die Thatsache, daß Hege-
sipp am Morgen des 17. vor der Abfahrt nach der Insel auf dem

Birchgange noch einen Mauhirsch und einen Bären erlegt hatte und auf der Insel noch einige Fischottern zu erlegen hoffte.

„Sie sehen nun, meine Herren Richter und Geschworenen, wie diese beiderseitigen Aufzeichnungen sich decken und die eigenen Notizen des Ermordeten die Aussage widerlegen, daß derselbe an der Portage zwischen den beiden Seen getötet worden sei, denn er hatte den Aufenthalt daselbst gesund und froh noch um mehr als fünf Tage überlebt. Dies allein reicht schon hin, die ganze Aussage jenes Pierre zu entkräften, den ich nun des wissentlichen Meineides, des Muehelnordes an Herrn Larun und des Mordversuches an Herrn Hellborn anklage.“

Eine ungeheure Sensation bemächtigte sich der ganzen Zuhörerschaft und es brach ein Beifallsturm los, welchen der vor-
sitzende Richter mit der Drohung, den Saal räumen zu lassen, unterdrücken mußte. Herr Leesdale aber fuhr in seiner Rede fort und suchte darzuthun, daß schon nach dem rechtlichen Grundsatz: Cui prodex? wem nützt es? der Verdacht des Mordes sich nicht auf mich, sondern auf den angeblich spurlos verschwundenen Pierre hätte richten sollen. Herr Larun hatte zwar einige Geldmittel bei sich, aber auf keinem Fall so viel, daß dieselben meine, des Angeschuldigten, Habgier hätten reizen und mich zu einem solch tückischen und gemeinen Verbrechen, wie ein Raubmord ist, hinreißen können, da ich mindestens eine ebenso hohe Summe als Ersparnis in einer Bank in Quebeck stehen hatte. Dagegen mußte dieses Geld für einen Vagabunden wie Pierre, dem Herrn Larun sogar Kleider hatte verschaffen müssen, um ihn nur als Führer mitnehmen zu können, ein kleines Vermögen und somit auch ein Lockmittel sein. Der Umstand, daß in einer Seitentasche von Laruns Tagebuch sich noch zehn oder zwölf Fünfpfundnoten der Bank von England befanden, sei der beste Beweis, daß nur räuberische Gedanken den Halbblütigen zum Mörder gemacht, denn es sei erwiesen, daß, nachdem er mich erschlagen zu haben gewähnt, er Laruns Leiche und meine Taschen geplündert habe. Die von mir als mein Eigentum und mir geraubt anerkannte Uhr nebst Kette habe der Kriminalpolizist Wineholt erwiesenermaßen bei einem Pfandleiher in Ottawa gefunden, wo sie ein Individuum, dessen Personalbeschreibung genau auf Pierre passen würde, versteckt hatte. Bei einer übelberüchtigten Person

in Ottawa, mit welcher Pierre in häufige Berührung gekommen sei, haben sich ein Ring und einige andere Wertstücke gefunden, welche gewiß, wenn vorgelegt, als Eigentum des Erschlagenen erkannt werden würden.

Er sei vollständig überzeugt, daß des Angeschuldigten Darstellung buchstäblich richtig sei, daß Pierre nach dem Stelldichein zurückgeilt sei, um die dort versteckten Gegenstände zu rauben, daß er — um den Verdacht von sich abzulenken, — dort den Kahn, mein Taschenmesser und meine Briestasche versenkt und die anderen Gegenstände und Waffen in der cache niedergelegt habe, um sie später wieder zu holen. Warum er sein eigenes Gewehr ebenfalls versteckt und was er in der ersten Zeit nach der Unthat getrieben und wo er sich herumgetrieben habe, bis er — falls dies überhaupt wahr sei — sich den Holzfällern am Hasenfluß angeschlossen, das bilde zwar allerdings noch eine Lücke in der Kette der Beweise, allein Herr Teesdale zweifelte nicht, daß auch hierüber sich bald Licht verbreiten werde.

XIV.

An dieser Stelle seiner Rede ward mein Verteidiger durch einen Gerichtsboten unterbrochen, welcher ihm ein Billet überreichte, nach dessen Durchlesung sich die Züge des Herrn Teesdale auf einen Augenblick merkwürdig aufheiterten. Er flüsterte dem Gerichtsboten einige Worte zu und dieser eilte wieder hinaus.

„Hoher Gerichtshof, ich muß mein Plaidoyer einen Moment unterbrechen, um die geziemende Bitte zu stellen, daß noch einige Zeugen eingeschworen werden, welche die Verteidigung aufstellen will,“ hub er an und in seinem ganzen Wesen verriet sich eine gewisse Spannung und Aufregung, die er nur mühsam be-
meisterte. „Was nämlich der klägerischen Partei nicht möglich

gewesen ist, das ist uns gelungen: wir haben den halbblütigen Jäger Pierre Boutil, genannt Loup-Cervier, aufgefunden und stellen ihn vorerst als Zeugen auf."

Ein allgemeines Ah! lief durch den Gerichtssaal und auf eine Weisung des vorsitzenden Richters wurden Pierre und zwei Polizisten eingeführt, nahmen auf der Zeugenbank Platz und wurden in der üblichen Weise eingeschworen.

Der Anblick des Glenden machte einen unbeschreiblichen, aufregenden Eindruck auf mich und ich hatte im ersten Augenblick keinen anderen Gedanken als denjenigen des innigsten Dankes gegen Gott und die Freunde, welche dieser mir in meiner Not gesandt hatte; dann aber gesellte sich dazu auch die gewiß verzeihliche Regung von Grimm und Entrüstung und ich stützte den Kopf in beide Hände und saßte den Halbblütigen fest ins Auge.

Pierre war in der ersten Minute nach seinem Eintreten etwas verblüfft und schaute sich argwöhnisch und lauernd im Saale um. Vielleicht war er zum ersten Male in einem solchen Raum, vielleicht erinnerte ihn derselbe an irgend ein früheres Erlebnis.

Nachdem er die Richter, die Geschworenen und den übrigen Inhalt des Saales mit den Augen gemessen, sah er sich auch unter seinen Nachbarn auf der Zeugenbank um; beim Anblick von Mila verfinsterte sich sein Gesicht, als er aber unsere früheren Reisegesährten Vincent, Marcel und Julian erkannte, lächelte er, nickte diesen vertraulich zu und rüstete sich alsbald wieder mit Frechheit und Fassung. Ich argwöhnte, daß er getrunken habe, denn seine dunklen Augen hatten etwas Verschwommenes, und er nahm eine halb trohige, halb renommiistische Haltung an.

Er trug ein noch ziemlich neues Jagdhemd von dunkelbraunem, grobem Wollstoff mit grünem und rotem Besatz und darunter die hirschledernen Unterkleider der kanadischen Jäger; sein finsternes Gesicht trug die Spuren eines wüsten, wilden Lebens.

Der Richter rief ihn auf und er schnellte von seiner Bank empor und schaute den Richter frech an, der ihn nun fragte, ob er derjenige sei, welcher im September 185— von Matawin

aus den Führer des Herrn Hegeſipp Larun auf einem Jagd-
ausfluge in den Nordweſten gemacht? ob er ſeiner Zeit unter
dem und dem Datum vor dem Friedensrichter Everett zu
Gatineau-Port eine Erklärung abgegeben, in welcher er den
deutſchen Maler Hans Hellborn als denjenigen bezeichnet habe,
der den Herrn Larun getödtet? ob er ſich ſeiner damals ge-
machtem Ausſagen noch erinnere? Alle dieſe Fragen beantwortete
Pierre mit einem frechen, trotzigem Ja. — Ob man ihm dieſe
Ausſage noch einmal vorleſen ſolle und ob er dabei beharre, daß
er in derſelben die Wahrheit und nur die Wahrheit geſprochen
habe? Ja, er nehme auf ſeinen Zeugeneid, daß er die Wahr-
heit geſprochen habe, daß alles ſich genau nach ſeiner Angabe
verhalte, und man brauche ihm die Angabe nicht mehr vorzu-
leſen, denn er erinnere ſich derſelbe noch genau — der verd-
Deutſche habe ſeinen guten Herrn erſchoſſen und ihn, den Jäger
ſelber, mit dem Tode bedroht.

Auf ein ſtummes Zeichen des Herrn Teesdale räumte nun
der vorſitzende Richter dieſem die Erlaubnis ein, die weiteren
Fragen an Pierre zu richten.

Das Tuch, welches vorhin auf einen Wint des Herrn
Teesdale über die Gegenſtände auf dem Tiſch gebreitet worden
war, wurde nun hinweggenommen, und Pierre gefragt: ob er
dieſe Doppelflinte als die ſeinige erkenne? — ja; ob er die
beiden anderen Gewehre kenne? — nach einigem Beſinnen: ja;
wo er dieſelben zum letzten Male geſehen habe? Nun ein Stocken
und eine Befangenheit, dann ein raſch hervorgeſtoſſenes: „In
dem Kamp, wo . . . wo der Herr erſchlagen wurde!“

„Gut denn! ſchildert uns dieſen Kamp und den ganzen
Vorfall noch einmal und deutlicher und genauer, als dies in
der Ausſage vor dem Friedensrichter in Gatineau-Port geſchehen
iſt!“ ſagte mein Verteidiger.

Pierre ſchwieg einen Augenblick mürrisch und befangen,
dann fing er ganz von vorn an, wie wir ihn von St. Jean
de Bonſchamps abgeholt und von Matawin aufgebrochen ſein
u. ſ. w., aber er ſtörrte, ward unſicher, weitschweifig und ver-
worren; da fiel ihm Herr Teesdale raſch ins Wort mit der
Frage: „Gehört dieſ zur Sache oder betrifft es meine Frage?
Mit nichten; Ihr holt zu weit aus, Zeuge; denn was wir

wissen wollen, ist einfach nur, ob und wie der deutsche Maler den Herrn Larun erschlagen hat, und dies sollt Ihr uns hernach ausführlich berichten. Zuvor aber noch eine andere Frage: was ist Eureß Wissens aus dem deutschen Maler geworden?"

Pierre erbebte leicht bei dieser direkten Frage und murmelte achselzuckend:

"Ich weiß es nicht; hab' ihn verfolgt, aber nicht wiedergefunden."

"Und würdet Ihr ihn wieder erkennen, falls er Euch wieder begegnete?"

"Ich denke wohl, Herr; es ist freilich schon lange her . . ."

Währendem hatte Herr Teesdale mir einige Worte zugeflüstert. Ich setzte rasch meine Bibernäse auf, sprang empor und rief, den Halbblütigen mit festen Blicken messend, mit bewegter Stimme:

"Pierre Boutil oder Loup-Gervier, wo haben wir uns zum letzten Mal gesehen?"

Beim Klang meiner Stimme schrak er zusammen und starrte mich mit weit aufgerissenen Augen an, als wär' ich ein Gespenst. Aber die alte stoische Indianernatur verleugnete sich bei dem Burschen nicht: "Ja, Ihr seid es, Master Hellborn! Ich sah Euch zum letzten Mal in dem Kamp, wo . . . wo Ihr den Master Larun erschossen habt!" stotterte er, aber im selben Augenblick schrak er abermals zusammen, denn draußen vor der Thür, die zur Zeugenbank führte, erscholl ein grimmiges Gebell und Geheul eines Hundes — ich erkannte meinen treuen Mingo.

Die anderen Zeugen waren entsezt vor Pierre zurückgewichen und er stand ganz frei am Ende der einen Bank und warf unwillkürlich einen scheuen und grimmigen Blick nach der Thür.

"Und wo war dieser Kamp? Nun sollt Ihr uns den Hergang bei dem Morde erzählen!" rief Herr Teesdale.

Pierre fing wieder zu sprechen an und zwar mit einer ungläublichen Frechheit und großem Wortschwall, aber mit einer beinahe heiseren Stimme, als ob ihm ein Knäuel in der Kehle steckte; allein von seinen ersten Worten an ertönte das Heulen

und Bellen des Hundes um so lauter und das Tier sprang mit seiner ganzen Wucht gegen die Thür und kratzte daran, daß man es im ganzen Saale hörte und darüber die Worte Pierres kaum vernahm. Da erhob sich der vorsitzende Richter und rief nach der Zeugenbank hinüber: „Was ist dies für ein Unfug, Usher? Entfernt das Tier, das unsere ganze Verhandlung stört!“

In dem Moment aber, wo der Thürhüter die Thür vorsichtig öffnete, fuhr ihm der Hund zwischen den Beinen hindurch und auf Pierre los und fiel heulend und bellend diesen von der Seite mit der furchtbarsten Wut an, so daß der Halbblütige sich des starken Tieres nicht zu erwehren vermochte und Mingo ihm unter blutigen Bissen die Kleider vom Leibe riß. Alles ging so blitzschnell, daß das Auge diesem Kampfe kaum zu folgen vermochte.

Plötzlich stieß das Tier einen Wutschrei und ein Geheul aus, dann that es noch einen Sprung und verbiß sich in die Kehle des Halbblütigen, und nun erst sah man, daß dieser ein blutiges Jagdmesser schwang und damit auf den Hund einstieß.

Sobald ich mich vom ersten Schreck gefaßt hatte, rief ich den Hund durch Pfiff und Wort ab und das Tier erkannte meine Stimme in dem allgemeinen Tumult gleichwohl, sein treues, braunes Auge wandte sich zu mir, mit einem matten Sprunge setzte Mingo über die Schranke der Zeugenbank, kam her zu meinem Verschlage und brach hier auf seinen drei Beinen zusammen. Das Blut quoll ihm in Strömen aus dem Maul und einigen großen Wunden hinter dem Blatt und am Rücken und nach wenigen Minuten verendete Mingo und hielt sein schönes, kluges Auge noch bis zum letzten Atemzug auf mich gerichtet.

Der Tumult im Gerichtssaale war ungeheuer und es dauerte lange, bis ich mich wieder zu der Zeugenbank wenden konnte, wo sich ein ganzer Menschenknäuel um den zu Boden gefallenen Pierre drängte. Als es dem vorsitzenden Richter endlich gelang, durch Ruf und Glocke etwas Ruhe zu schaffen, sah ich den Doctor Dixon aus dem Menschenknäuel sich herausarbeiten und mit Hand und Stimme ums Wort bitten, das ihm erteilt wurde.

„Der Zeuge ist so schwer verwundet, daß das schlimmste zu besorgen ist, Herr Obergericht," sagte er; „von einer weiteren Vernehmung kann keine Rede sein. Aber wir wollen noch einige Angaben machen, welche durch diesen Unfall zu Tage kamen, und ich bitte den hohen Gerichtshof, den Verwundeten einstweilen fortschaffen zu dürfen!"

„Ja, ins Gefängnis, denn ich kündige dem Pierre Boutil, mit dem Beinamen Loup-Cervier, falls er bei Besinnung ist, seine Verhaftung und Prozessierung wegen Meineides an und übergebe ihn den Sicherheitsbehörden," erwiderte der Obergericht mit lauter Stimme, welche den ganzen Saal durchdrang. „Und nun laßt hören, was sich dort ergeben hat!"

Mehrere Stimmen wurden laut und beantragten den verhafteten Pierre am Leibe zu untersuchen, bevor er hinweg gebracht werde, und der Diener Marcel hielt ein reich verziertes Jagd- oder Bowie-Messer mit silbernem Beschlag am Handgriff, der Parierstange und der Scheide in die Höhe. Es ergab sich, daß dieses Messer, mit welchem Pierre sich meines Hundes erwehrt und denselben getötet hatte, von Marcel und Vincent als das Jagdmesser des verstorbenen Hegesipp Larun erkannt wurde; auf dem Silberbeschlag der Scheide waren noch die Spuren seiner Anfangsbuchstaben H. L. zu erkennen, obwohl dieselben offenbar mit Feile und Messer auszukrazen oder unkenntlich zu machen versucht worden waren. Auch mir wurde das Messer zur Besichtigung gereicht und es blieb mir kein Zweifel, daß es daselbe war, welches ich auf unserem Jagdausflug an Hegesipps Gürtel hatte hängen sehen. Ebenso war auf einem Teile des Beschlages die Firma des Silberschmiedes in Luebeck eingeschlagen, von welchem die Waffe gefertigt oder verkauft worden war.

Pierre wurde durch die Polizisten auf der Zeugenbank regelrecht durchsucht und man fand in seinen Taschen das Portemonnaie des Herrn Larun und in demselben einige Versatzettel von Pfandleihern in Montreal und Toronfo über eine goldene Repetieruhr, eine goldene Uhrkette, ein goldenes Charivari u. dgl., und an einer Schnur um seinen Hals einen kleinen silbernen Kompaß, den ich sogleich als mein Eigentum und denjenigen erkannte, welchen ich früher an meiner Uhrkette getragen

hatte und auf dessen Gehäuse ein Motto eingeprägt war. Unter dem Jagdhemd aber hatte Pierre noch ein perlengesticktes Pfeisfutteral, wie es die indianischen und kanadischen Jäger gewöhnlich auf der Brust und um den Hals gehängt tragen, versteckt gehabt und in diesem Futteral steckte noch die kleine silberbeschlagene Stummelpfeife des Herrn Larun, deren Kopf einen aus Meerschäum feingeschnitzten Bärenkopf darstellte. Durch den Anblick des Hundes, welcher dem halbblütigen Jäger die Kleider vom Leibe gerissen hatte, war ein Teil dieser Gegenstände auf den Boden verstreut worden und hatte zur Ueberweisung des Raubmörders gedient, welcher durch seine Eitelkeit, die ihn zur Benutzung des schönen Jagdmessers und der eleganten Tabakpfeife veranlaßt hatte, verraten worden war. Mord will zu Tage!

Sobald die Aufregung sich gelegt hatte, welche durch diesen Zwischenfall hervorgerufen worden war, nahm mein Verteidiger seinen Vortrag wieder auf. „Wir haben,“ sagte er, „soeben ein in gleicher Weise erschütterndes und erhebendes Beispiel davon erlebt, daß Gott der Herr sich an den Seinigen niemals unbezeugt läßt und denen hilft, welche ihm vertrauen, und daß es ihm niemals an Mitteln und Werkzeugen zu seiner treuen Hilfe fehlt. Wir haben aus dem in der Uebersetzung verlesenen Schreiben des Angeschuldigten an seine Eltern in Deutschland ersehen, daß er sein alleiniges Vertrauen mit kindlicher Ergebung auf Gott, den allwissenden Herzenskundigen, setzt und im Bewußtsein seiner Unschuld sich ganz in dessen Hand und gnädige Führung gibt, und wir haben soeben erfahren, in welcher überraschender Weise sich der Allmächtige eines sogenannten unvernünftigen Tieres als Werkzeug bedient hat, um Verborgenes an das Licht zu bringen. Wir haben aus der Darstellung des Angeklagten gehört, daß sein Hund, das treue Tier, welches wir vorhin zu den Füßen seines Herrn sein Leben aushauchen sahen, schon damals bei Verteidigung seines Herrn auf jener Insel im Mustiersee durch den halbblütigen Jäger Pierre verstümmelt worden ist, welcher dem Hunde einen Vorderlauf abgeschossen, ein Ohr abgehauen und verschiedene Wunden beigebracht hat. Wir haben erlebt, wie das Tier bei der ersten Begegnung an dem unvergeffenen Feinde Rache nahm, sobald es ihn gewittert

oder an der Stimme erkannt hatte. Dieser Fall erinnere uns an jene alte Geschichte von dem Hunde des Ritters Aubry, der ebenfalls seinen erschlagenen Herrn an dessen Mörder rächte, — eine Geschichte, welche die meisten von uns schon in ihren Kinderbüchern gelesen haben werden, und er stehe nicht an, in diesem soeben unter unsern Augen vorgegangenen Erlebnisse mit ehrfurchtsvollem Grauen den deutlichen Finger Gottes, die sichtbare Strafgerechtigkeit des Himmels, die Ahndung, welche den Schuldigen stets ereile, zu erblicken. Zwar hätte es dessen nicht einmal bedurft, um den Angeschuldigten zu entlasten, da sich inzwischen anderweitige Beweise für seine Unschuld ergeben und die Wahrheit und Richtigkeit der in dem Schreiben an seine Eltern aufgestellten Behauptungen und Thatsachen dargethan haben. Auf Kosten der Verteidigung seien nämlich zwei der tüchtigsten Kriminalpolizisten der Provinz genau auf dem von der Gesellschaft des Angeschuldigten und des Ermordeten eingeschlagenen Wege nach dem Mustiersee und dessen Insel geschickt worden, und er ersuche nun den hohen Gerichtshof, die Aussage des eingeschworenen Zeugen Wineholt zu vernehmen.

Dieser Zeuge und sein Gefährte erzählten, daß sie den Weg nach dem Mustiersee genau so genommen, wie ihnen in einem schriftlichen Auszug aus dem Tagebuch des Angeschuldigten, den sie aus der Hand des Herrn Teesdale erhalten, vorgeschrieben gewesen sei; wie sie auf diese Art, von einigen Mohawks geführt, die Insel erreicht, die sämtlichen Vertlichkeiten untersucht und genau mit dem Kärtchen und der Schilderung der Insel übereinstimmend gefunden und schließlich den Cairn oder Steinhügel aufgedeckt hätten, unter welchem angeblich die Leiche des erschlagenen Herrn Hegeßipp Larun liegen sollte. Diese Leiche habe sich denn auch noch vorgefunden und zwar in einem wenig veränderten Zustande, denn sie sei noch steinhart gefroren und nur etwas wenig durch Nagetiere oder Insekten beschädigt gewesen. Sie haben daher diese Leiche, in eine Art Sarg von Birkenrinde eingepackt und durch Moos u. s. w. vor dem Aufthauen geschützt, mit nach Hause genommen und auf den Befehl des Herrn Teesdale an einen Arzt abgeliefert, welcher dieselbe in Verwahrung genommen habe u. s. w.

Mein Verteidiger bat nun, daß der praktische Arzt Doktor

Lowther von Luebeck vernommen werde, welcher die Obduktion der Leiche besorgt habe und zum behuf seiner Vernehmung im Zeugenzimmer warte. Dieser Doktor Lowther ward nun aufgerufen und eingeschworen und legte eine Totenmaske von Gyps vor, welche er von der ihm übergebenen Leiche hatte abnehmen lassen. Er habe an den wenig entstellten Zügen der Leiche diese sogleich als diejenige des ihm wohlbekannten Herrn Hegeßipp Larun erkannt, und bitte das hohe Gericht, die Totenmaske mit den Zeichnungen im Skizzenbuche des Angeschuldigten zu vergleichen und auch den verschiedenen Zeugen zur Recognition vorzulegen. Dies geschah, und alle erkannten die Identität der Leiche an, die vier verschleierten Damen sogar unter lautem Schluchzen und Weinen. Dann folgte der ärztliche Bericht über den Leichenbefund, aufgenommen in Gegenwart des Doktor Dixon, als Gerichtsarztes der Grafschaft Champlain, und zweier vertrauteren Freunde und Kollegen des Erschlagenen. Der Leichenbefund ergab, daß Hegeßipp Larun durch einen beinahe in nächster Nähe abgefeuerten Schuß von Schwanenschrot, gehacktem Blei und Kollern in den Rücken getroffen war, daß die noch ganz nahe beisammen befindlichen Schrote den Rückgrat zerschmetterten, das Rückenmark mehrfach verletzt, das Herz, die Lunge, die Leber, den Magen und andere Organe durchbohrt und augenscheinlich den sofortigen Tod herbeigeführt hatten; daß außerdem an dem sonst vollkommen gefunden und intakten Leichnam keinerlei weitere Verletzungen oder Verwundungen zu bemerken, namentlich auch der Schädel ganz unversehrt gewesen sei und daß sich am kleinen Finger der rechten Hand noch ein wertvoller Brillantring gefunden habe, welcher vermutlich der Beobachtung des Raubmörders entgangen sei. Hierauf wurden noch die Kleider vorgezeigt, welche die gefrorene Leiche getragen habe, und angegeben, daß die Leiche in einem verlöteten Blechsarg in Weingeist aufbewahrt und durch einen Sarg von Ahornholz geschützt, in der Gruftkapelle eines gewissen Klosters einstweilen deponiert worden sei, bis der hohe Gerichtshof oder die Familie darüber verfügen wolle.

Unter wachsender Gemütsbewegung der ganzen Zuhörerschaft waren alle diese Angaben gemacht worden, und mein Verteidiger beantragte nun beim Gerichte die Vernehmung auch der

übrigen Zeugen; aber der vorsitzende Richter wandte sich statt dessen an den Vertreter der Anklage mit der Frage: ob er unter den obwaltenden Umständen noch auf Fortsetzung des Prozesses gegen den Angeeschuldigten bestehe, worauf dieser sich ziemlich verlegen erhob und die Erklärung abgab, daß er die Anklage zurückziehe und sich selbstverständlich zur Tragung sämtlicher Kosten verpflichte, was wieder eine lärmende Bewegung unter der Zuhörererschaft hervorrief.

Mein Verteidiger aber gab sich damit nur unter der Bedingung zufrieden, daß zwar das Verfahren hiermit geschlossen aber gleichwohl ein Erkenntnis der Geschworenen über die Schuldfrage gestellt werde, weil seinem Gefühle eine bloße Einstellung des Verfahrens gegen seinen Klienten zur Wiederherstellung von dessen bürgerlicher Ehre nicht genüge. Dies erkannte auch der vorsitzende Richter an, resümierte die Ergebnisse der Untersuchung und beriet dann mit den Richtern die zu stellenden Fragen an die Geschworenen, worauf sich diese in ihr Beratunzszimmer zurückzogen, aller schon nach wenigen Minuten zurückkehrten und ein „Nichtschuldig“ über mich erkannten, worauf der vorsitzende Richter mich freisprach und sich nicht enthalten konnte, einen strengen Tadel über die Kurzsichtigkeit und Leichtfertigkeit auszusprechen, womit ohne jede genauere Ermittlung des wahren Sachverhaltes ein rechtschaffener, unschuldiger Mann auf eine solch' unverantwortliche Weise an Ehre und Freiheit geschädigt worden sei, daß er die gegründetste Ursache habe, gegen die klägerische Partei mit einer Entschädigungsklage vorzufahren.

Mit Thränen der innigsten Freude und Rührung vernahm ich meine Freisprechung. Ich konnte nicht reden, sondern verbeugte mich nur stumm gegen die Richter und Geschworenen, und humpelte dann an meiner Krücke aus dem Saal. Draußen empfing mich Herr Wagner, dem ich weinend um den Hals fiel und dankte, denn er allein war ja mein guter Genius und treuer Retter. Eine jubelnde Menschenmenge drängte sich um mich, so daß ich einer Ohnmacht nahe war und einer der Gerichtsbeamten mich in ein Zimmer führte, wo ich mich erholen konnte. Hier suchten mich alsdann auch die Richter und Geschworenen und viele angesehene Personen auf, drückten mir die Hand und beglückwünschten mich, und allmählich erholte ich mich und konnte

nun Herrn Teesdale und den Doktoren Lowther und Dixon für ihre freundlichen Bemühungen um mich danken.

Der Oberrichter fragte die beiden Aerzte nach dem Befinden des verhafteten Pierre, welchem dieselben die erste Pflege hatten angedeihen lassen, aber beide zuckten die Achseln. „Er wird dem irdischen Richter entgehen,“ sagte Dixon; „Kehlkopf-, Speise- und Luftröhre und der ganze Hals sind so schwer verletzt, daß ich an seinem Aufkommen zweifle. Dabei ist dieser Barbar noch bei vollem Bewußtsein, verlangt nur nach Branntwein und ruft, obwohl er sich des Mordes überführt ahnt, er wolle die game, d. h. mutig, ohne Neue sterben, worin ja schon ein Bekenntnis seiner Schuld liegt. In diesem Burschen ist noch die ganze Natur des Raubtieres, wie in den meisten dieser halb-wilden Mischlinge, die nur die Furcht bändigt.“

Als ich mit Herrn Wagner und einigen anderen befreundeten Herren das Gerichtsgebäude verließ, mußten wir uns durch dichte Menschenpalisaden durchzwängen, und überall ward ich nun mit lautem Jubel begrüßt, wie am Morgen mit Unmut und Haß. In einem Hotel erholte ich mich einigermaßen wieder, und erhielt hier einen Besuch von Herrn Cloi Charron, dem Schwager des unglücklichen Hegeßipp Larun, welcher mir zu meiner Befreiung Glück wünschte und mich im Namen der Familie Larun um Verzeihung bat, daß sie mir so viel Leid und Schmerz verursacht, während sie mir in der That nur so sehr zu Dank verbunden seien. „Ich habe eigentlich niemals an Ihre Schuld geglaubt und die Familie vor Uebereilung verwarnt, aber ich drang mit meiner Stimme nicht durch,“ sagte er. „Meine Schwiegermutter war kurzsichtig genug, den Lügen Pierres aufs Wort zu glauben, zumal als dieser Glende sogar noch die Stirn gehabt hatte, die Familie zu besuchen und sein Märchen durch allerlei Lügen und Ausschmückungen aufzustützen und glaubhaft zu machen, und sich eine ansehnliche Summe als Geschenk zu erschwindeln. Allein ich darf als Milderungsgrund für die Handlungsweise der Frau Larun nicht unerwähnt lassen, daß ihr der Schmerz um den Verlust ihrer beiden Kinder, ihres einzigen Sohnes und ihrer kränklichen und darum vorzugsweise geliebten Tochter Vigilie, das klare Urtheil einigermaßen getrübt hat. Vigilie ist nämlich in jenem

Spätherbste, wo Hegefipp von seinem Jagdausflug nicht zurückkehrte und verschollen blieb, sichtlich leidender geworden, hat sich der trübsten Ahnungen nicht zu ent schlagen vermocht und schier zu Tode ge grämt. An dem Tage aber, wo uns die Behörden das Protokoll mittheilten, welches der Friedensrichter Everett in Gatineau Port über die Aussagen Pierres aufgenommen hatte, ist Vigilie von einem Blutsturz befallen worden, dessen Folgen sie binnen weniger Stunden erlag. Dadurch glaubte sich Frau Larun berechtigt, in Ihnen die Ursache zum Tode von zweien ihrer Kinder fassen zu müssen, und dies mag sie in Ihren Augen einigermaßen entschuldigen. Jetzt aber sind meine Frau, meine Schwiegermutter und meine Schwägerin Polyzeno ganz außer sich vor Reue und Selbstvorwürfen, daß sie ihnen nach alledem, was Sie für Hegefipp gethan hatten, so entsetzlich traurige und lange Prüfungen bereitet haben, und brennen vor Begierde, Ihnen ihre Schuld abzubitten und eine ehrenhafte Entschädigung zu bieten.

Ich danke Herrn Charron für diese Mittheilung und erklärte ihm, ich hege gegen jene Frauen keinen Groll, müsse aber dieselben bitten, mich vorerst nicht zu besuchen, da mich ihr Anblick allzusehr aufregen würde und ich noch zu leidend sei.

Am selben Abend sprach ich auch noch einmal Herrn Teesdale und danke ihm von Herzensgrunde; aber er lehnte lächelnd allen Dank ab und meinte, er habe nur seine Pflicht gethan und zugleich eine Pflicht gegen seinen verstorbenen Freund erfüllt, indem er meine Unschuld an den Tag brachte. „Ich hatte übrigens ein leichtes Spiel,“ sagte er, „denn von dem Augenblicke an, wo ich Ihre Aufzeichnungen gelesen und Ihr Skizzenbuch gesehen hatte, änderte ich meine Ansicht über den Fall, war von Ihrer Unschuld überzeugt, sah in dem Halbblütigen den wahren Mörder und brannte vor Begierde, diese Schuld auf ihn heimzubringen. Ich war überzeugt, daß das Geld und die Waffen, welche Sie und mein armer Freund Hegefipp bei sich hatten, die Habsucht jenes Bagabunden reizten und den teuflischen Plan in ihm reiften. Es wäre mir aber auch ohne den verhängnißvollen und entscheidenden Zwischenfall mit dem Hunde eine Leichtes gewesen, Ihre Freisprechung zu erzielen, und mein Erfolg als Verteidiger wäre dadurch noch ein glänzenderer ge-

worden. Ich bin übrigens zwar schon jetzt zufrieden mit der Kellame, welche dieser Fall für mich in meinem Berufe machen wird. Aber es wäre mir eine Genugthuung gewesen, die Anklage auf Meineid, Raubmord u. s. w. auch noch gegen Pierre führen zu können. Ich hatte Material genug gesammelt, um denselben als einen verkommenen, gefährlichen Menschen zu kennzeichnen.

Ich hatte ihm einen gewandten Polizisten auf die Ferse gesetzt und ihn in Montreal, Cedars, Lancaster, Cornwall und anderen Städten am St. Lorenzstrom beaufsichtigen lassen, und so war er in dem Moment verhaftet worden, wo er in Cornwall in die Eisenbahn steigen wollte, um nach den Vereinigten Staaten zu entweichen, da er sich doch nicht getraut haben mag, in dem Schlußverfahren gegen Sie als Belastungszeuge aufzutreten, obwohl ich dafür gesorgt hatte, daß in der Vorladung gegen ihn davon nichts erwähnt war, sondern er zunächst vorgeladen wurde, um als Zeuge in einem Prozesse wegen Körperverletzung gegen einen Schiffsknecht zu erscheinen, der einen andern niedergestochen hatte — einem Fall, welcher morgen vor die Assisen kommt. Ein Zufall wollte, daß das Dampfboot sich zwar verspätete, mit welchem Pierre den Strom heruntergebracht wurde, daß er jedoch gleichwohl noch rechtzeitig kam, um vorgefordert zu werden, denn ich hatte trotz erhaltenem Telegramme diese Hoffnung schon aufgegeben gehabt. Ihr Hund aber muß ihn erkannt haben, als er durch den Vorhof geführt wurde, wo einer der Mohawks den armen Mingo an der Leine hielt, und der Hund entwischte seinem Führer und kam bis an die Thüre hinter der Zeugenbank, ehe der Mohawk es bemerkte. Kurzum, ich hätte auch ohne diesen Zwischenfall Ihre Unschuld darzuthun und die Lügenhaftigkeit von Pierres Angabe zu erweisen vermocht, unter anderm auch mit dieser Bleikugel hier, welche Ihr Bein zerschmetterte und die ich Ihnen hiermit übergebe, wie ich es Dixon versprochen.“ —

Am folgenden Tage händigte mir das Gericht alle meine Effekten und mein seither mit Beschlagnahme belegtes kleines Vermögen aus, denn Herr Teesdale hatte Bürgschaft wegen aller Gerichts-

und Verpflegungskosten für mich eingelegt, und ich kehrte in Herrn Wagners Begleitung nach Quebeck und in mein bescheidenes Zimmerchen bei Frau Jane zurück, welche mich tiefgerührt und fast mit mütterlicher Freude wieder aufnahm. Mit der nächsten Post nach Europa gingen ein Brief von mir und die Zeitungen, welche die Berichte über meinen Prozeß und meine Freisprechung enthielten, an meine guten Eltern ab, um von deren hartgeprüften Gemüthern die bange Sorge um mich zu nehmen.

Ich war wieder frei, wenn auch schwach und kränklich, und schon das bloße Gefühl meiner Freiheit wirkte günstig auf mich ein, denn ich wußte ja nun, was Kerkerlust und Gefühl der Verlassenheit bedeute. Ich war unter den über mich ergangenen Trübsalen an Geist und Körper gewissermaßen um ein Jahrzehnt älter und sehr ernst geworden, hatte aber auch an meinem inneren Menschen gewonnen, denn solche Erlebnisse wirken notgedrungen läuternd. Wegen der Schwäche in meinem gelähmten und verkürzten Bein konnte ich natürlich noch nicht viel arbeiten, aber schon in den ersten Tagen nach meiner Ueberfiedelung kam ein Stationer oder Kunsthändler von Quebeck, dessen Kunde ich früher gewesen war und der mir vordem manche Aquarelle abgekauft hatte, zu mir und bestellte bei mir eine Anzahl weiterer Aquarelle, lauter Vergrößerungen der Skizzen, welche ich auf jenem verhängnisvollen Jagdzuge aufgenommen hatte. Anfangs wollte mich bedünken, diese Aufträge würden mich zu sehr aufregen und schmerzliche Erinnerungen in mir hervorrufen, und ich war schon versucht, dieselben abzulehnen; dann aber gedachte ich mit lebhaftem Danke gegen die Vorsehung, daß es ja innere Genugthuung und Läuterung gewähre, überstandene Prüfungen und Kümernisse noch einmal in der Erinnerung zu durchleben, und ich nahm die Aufträge an, welche mir, wie ich später erfuhr, mittelbar von seiten der Familien Larun und Moreau zutamen und ganz unerwartete Folgen hatten. — Wenige Tage nach meiner Rückkehr nach Quebeck ließ die Familie Larun die Leiche Hegeßipps aus der Klostergruft holen und mit allem Pomp auf dem großen katholischen Friedhof bestatten, wo auch ich es mir nicht nehmen ließ, meinem unglücklichen Gefährten das Geleite zu seiner letzten Ruhestätte zu geben, so sehr mich

auch die zudringliche Neugier der gaffenden Menschenmenge, die ihre Blicke auf mich heftete, belästigen mußte. Aber ich konnte ja gegen den Toten keinen Groll hegen.

Einige Tage nach Beendigung der Vierteljahrs-Affisen in den Bezirken Threer-Rivers und Quebec besuchte mich Herr Teesdale in meiner bescheidenen Wohnung und brachte mir zwei Notizen von je hundert Pfund. Die Familie Larun und Frau Moreau hatten ihm, den sie für meinen Anwalt betrachteten, das Anerbieten einer Geldentschädigung für meine durchlebten schweren Tage gemacht und ihn beauftragt, entweder mit mir darüber zu verhandeln oder aus eigenem Gutdünken eine Summe zu bezeichnen, die er für einen entsprechenden Gegenwert halte. Ich wollte davon nichts hören, denn der Gedanke, mir all das Erduldete in Geld bezahlen zu lassen, widerstrebte meinem Gefühl; aber Herr Teesdale erklärte mich für einen Thoren und nannte es übertriebenes Zartgefühl.

„Ich habe Ihnen bewiesen, daß ich es wohl meine mit Ihnen, und habe mir daher erlaubt, auf Grund Ihrer Vollmacht für Sie zu handeln und das Anerbieten der Hinterbliebenen Hegefipp Laruns anzunehmen,“ sagte er eindringlich. „Ich verfare so zugleich im Sinne meines verstorbenen Freundes, welcher, wenn auch leichtlebig, stolz und eigensinnig — doch ein vollendeter Gentleman war. Indem Sie einer Laune von ihm nachgaben und sich zu einem zumindest tolleren Unternehmen herbeiließen, verloren Sie neben Ihrer Gesundheit wenigstens die Arbeit zweier vollen Jahre, denn Sie werden noch Monate der Erholung und Ruhe bedürfen, um sich nur leidlich wieder in gutem Zustande zu befinden. Dazu kommen noch all die erduldeten Leiden an Geist und Körper. Wollen Sie nun Jahre lang arbeiten, um nur Herrn Wagner seine bedeutenden Auslagen zu ersetzen und das Versäumte wieder einzubringen? Bah, die Erben Hegefipps sind reich genug, um sich einen Rabatt an seinem Erbe gefallen lassen zu können. Ich habe Herrn Charons Bevollmächtigtem mitgeteilt, daß ich den vollen Ersatz aller Auslagen erwarte, welche direkt und indirekt behufs Ihrer Verteidigung gemacht worden sind, sowie eine Entschädigung von 500 Pfund für Sie, und er fand dies so billig, daß er Ihnen

hieran diese Abschlagszahlung von hundert Pfund und ebenso viel als Geschenk und Sühne von Madame und Mademoiselle Moreau schickt, welche beide Sie bitten lassen, damit in einen Badeort zu gehen und sich zu kurieren!"

Mein Verteidiger duldete keinen Widerspruch von meiner Seite und bat mich, die ganze Sache ihm allein zu überlassen, damit mein Zartgefühl in keine Konflikte mit meinem Vorteil kommen könne. So wurden denn nicht nur Herrn Wagners sämtliche Auslagen für mich heimbezahlt, sondern meine Freunde die Mohawks und alle anderen, welche sich meiner angenommen, die beiden Kriminal-Polizisten, die beiden Ärzte Lowther und Dixon, mein Kerkermeister Phelps und andere erhielten auf diese Weise angemessene Geschenke, durch welche ich wenigstens meine Dankbarkeit bethätigen konnte. Ja, ich hatte die Genugthuung, daß ich einige Wochen später der Trauung von Mila mit Felician anwohnen konnte, welche von dem Sämmchen, das sie von Herrn Teessdale erhalten hatten, dem Biedermann Carbonnel sein „Victoria-Hotel“ in Lichtfield, Maurice County, abgekauft hatten. Sie betreiben daneben noch mit Fleiß und Umsicht eine kleine Landwirtschaft und sind auf dem beste Wege, wohlhabende und achtbare Bürger zu werden.

XV.

Wenige Tage nach dieser Hochzeit, welche in Quebeck gefeiert wurde, reiste ich nach dem Badeorte Kaledonia, im Ottawa-Distrikt, Ober-Kanada, um die dortigen Mineralquellen, die in ganz Kanada berühmten Caledonia-Springs, zu meiner Heilung zu gebrauchen. Dies war mir von meinem Arzte Dr. Lowther

und von all meinen Freunden und Bekannten, die sich nun mit großer Freundlichkeit und Beeiferung meiner annahmen, dringend angeraten worden und auch mir nicht überflüssig erschienen. Ich lebte dort ganz still und zurückgezogen in einer bescheidenen Privatwohnung, trank den Brunnen, gebrauchte die Bäder und wich soviel wie möglich der vornehmen Welt aus, welche in den dortigen guten Hotels während der paar Sommermonate ihr Wesen treibt.

Ich humpelte an meiner Krücke in der Gegend herum und vertrieb mir die Zeit so gut wie möglich mit Zeichnen und landwirtschaftlichen Aufnahmen, denn man hatte mir versprochen, daß ich zum Herbst wieder eine Anstellung als Zeichen-Lehrer in zwei Erziehungs-Anstalten finden sollte.

So saß ich denn einmal in einem hübschen kleinen Thälchen in der Nähe von Kaledonia und skizzierte eine wunderlieblich gelegene Mühle an einem kleinen Bach, als zwei Damen sich mir näherten und mich mit meinem Namen anredeten.

Überrascht blickte ich auf und erkannte Madame Moreau und ihre Tochter Leofadie, welche letztere sich in ihrem Außern bedeutend verändert hatte, die Begegnung kam mir unerwartet und mochte beiderseits schmerzliche Erinnerungen wecken, denn wir waren gegenseitig etwas verlegen.

Aber diese Kanadierinnen von französischer Abkunft haben einen merkwürdigen Takt und eine gewinnende, echt französische Artigkeit und Liebenswürdigkeit, und Frau Moreau wußte bald alle Befangenheit zu beseitigen.

„Wir sind uns einer schweren Schuld gegen Sie bewußt, Herr Hellborn, und kommen uns selbst bei Ihnen anzuklagen und Sie um Verzeihung zu bitten,“ sagte sie und ergriff meine Hand. „Vergeben Sie uns unsere Verblendung, vergeben Sie uns das Leid der langen Haft, das Mißtrauen, das Vorurteil, die demütigende Anklage, die entwürdigende Lage, worin wir Sie, — wenn auch nur zum kleinen Teile durch unser Zuthun — verfeßt haben! Beurteilen Sie uns nicht zu hart und glauben Sie an unsere aufrichtige Reue, an unseren redlichen Wunsch, unser Vergehen abzubüßen und wieder gut zu machen!“

„Sie beschämen mich, meine Damen! vergeben habe ich Ihnen längst,“ entgegnete ich. „Und wenn mir natürlich das Vergessen auch nicht leicht wird, so kann ich Sie wenigstens versichern, daß ich Ihrer nicht mit Groll gedenke und Ihren Anschauungen Rechnung zu tragen weiß, und daß jene Tage und Monden des Jammers und Leides mich nicht verbittert, sondern eher milder gestimmt haben.“

Ich schüttelte Leofadie und ihrer Mutter die Hand, und sie setzten sich neben mich und knüpften ein Gespräch an, in dessen Verlauf ich erfuhr, daß sie schon seit einer Woche in Kaledonia waren und seither vergebens Gelegenheit gesucht, sich mir zu nähern, dagegen nicht gewagt hatten, mich in meiner Wohnung aufzusuchen oder mich auf der Promenade anzureden, weil sie von mir hart zurückgewiesen zu werden fürchteten.

Leofadie war größer, gereifter und ernster geworden, denn die Umstände, welche den Tod ihres Verlobten begleitet hatten, waren auch an ihrem Gemüt nicht spurlos vorübergegangen.

Sie war sinnig und weich geworden, aber das kleidete sie in meinen Augen besser, als die sprühende kindliche Munterkeit von ehemals.

Sie war nie eigentlich hübsch gewesen und nun beinahe verblüht; allein ihren Verlust an jugendlichem Schmelz und Reiz ersetzte sie durch stille Anmut, durch etwas echt Weibliches.

Sie bat mich zunächst, ich solle sie wieder zur Schülerin annehmen, denn sie habe unter den Eindrücken der jüngsten Vergangenheit den rauschenderen Vergnügungen der Welt entsagt, fliehe die Gesellschaft, fühle sich unter den Menschen leidend und einsam und hoffe nur von ernstiger Arbeit Vergessen und inneren Frieden; dazu sei ihre Gesundheit etwas erschüttert, denn sie war von Natur aus zart.

Leofadie ließ es sich nicht wehren, an diesem Abend bei der Heimkehr mir meine Mappe und Feldstuhl zu tragen und ihre Mutter führte mich an dem Arme, den mir die Krücke freiließ.

Wir schieden nicht eher, als bis ich den beiden Frauen ver-

sprochen hatte, mich ihrer Pflege und Gesellschaft anvertrauen zu wollen.

Von da an verging kein Tag, wo wir nicht wenigstens einige Stunden beisammen waren.

Im Anfang mußte ich ihnen von meinem Jagdzug mit Hegefipp und unserem gemeinsamen Jägerleben erzählen, mußte ihnen das erschütternde Ende meines armen Gefährten schildern; dann aber traten er und sein Andenken etwas weiter zurück, und sie wurden nicht müde, mich von meinem Aufenthalt auf der Insel, von meiner Rettung, von meiner Haft und meinen körperlichen Leiden erzählen zu lassen und Tausende von Fragen an mich zu richten, wobei sie mit der taktvollsten Schonung so viel wie möglich vermieden, von Frau Larun und ihren Töchtern zu reden.

Eines Vormittags saßen Frau Moreau und Leokadie bei mir in der kleinen Weißblattlaube im Gärtchen meiner Wohnung, als der Postmann kam und mir Briefe und Zeitungen aus Quebec brachte.

Leokadie zeichnete soeben und bat mich, um ihretwillen meine Briefe u. s. w. nicht uneröffnet zu lassen, und Frau Moreau bestand sogar darauf, mit ihrer Tochter fortzugehen, um mich nicht zu stören.

Da ich aber dies nicht duldete, weil ich keine sonderlich wichtigen Mitteilungen erwartete, so blieben sie und ich überflog zunächst eine der Zeitungen, worin eine Stelle mit Tinte angestrichen war. Sie lautete:

„Wie wir erfahren, ist im Grasschaftsgefängnis zu Threerivers vorgestern der halbblütige Jäger Pierre Boutil, genannt Loup-Cervier, gestorben, welcher den H. L. Esq. unter so eigentümlich grausamen Verhältnissen ermordet und den erschütternden Auftritt bei den letzten Affisen des zweiten Distrikts hervorgerufen hat. Obwohl der Verbrecher bei seiner eisernen Konstitution von den Bissen jenes Hundes nahezu wieder hergestellt war, ist er dem raschen Verlaufe einer Blutvergiftung erlegen und soll noch vor dem Tod sein Verbrechen auf der Insel am

Mustiersee und einen vor Jahren begangenen Mord an einem Händler in den Redriver-Niederlassungen eingestanden haben.“

Ich reichte die Zeitung mit einem stummen Wink Frau Moreau und erbrach einen Brief, dessen Adresse die bekannte Handschrift des Herrn Teesdale trug.

In diesem lag ein Schreiben meines Vaters, das ich mit bebenden Händen erbrach.

Es war die Antwort auf den Brief, welchen ihm Herr Wagner in meinem Namen zugestellt hatte.

Mein Vater hatte damals noch nicht von meiner Freisprechung gewußt, denn das Schreiben war lange unterwegs gewesen, da mein Vater auf eine Stelle in einer andern Provinz versetzt worden war.

Aber der gute Vater schrieb mir goldene Worte, wenige aber aus dem tiefsten treuesten Vaterherzen kommende.

Er und meine liebe Mutter und meine Geschwister glaubten an meine Unschuld und wollten für mein Heil beten.

„Wenn mein Brief Dich noch vor Deinem Schlußverfahren trifft, mein lieber Hans, so nimm meinen Segen, vertrau auf Gott und gib Dich in Seine Hand, Er wird helfen und den Unschuldigen nicht verlassen!“ schrieb der Vater mit seiner festen ehrlichen Hand. „Sollte aber auch die menschliche Gerechtigkeit blind sein und Du Dein junges Leben oder Deine Freiheit darangeben müssen, so halte dem himmlischen Vater und Seiner Fügung stille und ergib Dich ohne Murren darin. Wir werden zwar Dich schmerzlich vermissen, aber unerschütterlich an Deine Unschuld glauben und uns der Hoffnung getrösten, Dich in einer bessern Welt wiederzusehen! Gott stehe Dir bei und sei Dir gnädig! Wenn Du wieder freikommt, so eile zu uns, und Du wirst an unserm Herd und an unserm Herzen allzeit ein warmes Plätzchen und all den Trost und alle Liebe finden, welche wir Dir nur bieten können, um Dich für das vergangene Leid zu entschädigen. Und sollte es Dir an

Geld fehlen, so wende Dich getrost an mich, denn mein letzter Pfennig soll mit Dir geteilt werden!"

In ähnlicher Weise aber kürzer schrieb meine liebe treue Mutter, welche ebenfalls an meine Unschuld glaubte, aber darum auch unerschütterlich überzeugt war, daß dieselbe an den Tag kommen werde.

Und ähnliche kurze Zuschriften und Versicherungen ihres felsenfesten Vertrauens und ihrer unwandelbaren Liebe hatten auch die noch im Vaterhause weilenden Geschwister diesem Brief angefügt.

Die beiden Damen hatten die tiefe Gemütsbewegung bemerkt, welche sich meiner bei der Durchlesung dieses Briefes bemächtigt hatte, und fragten mich besorgt, was er enthalte.

Ich erklärte es Ihnen, und Frau Moreau meinte: sie könne sich in die Lage meiner Mutter und in die selige Freude hineindenken, welche meine Freisprechung den Elternherzen bereitet habe, aber ich sagte den Damen, der Brief sei acht Tage vor meiner Freisprechung geschrieben, als meine teuren Eltern noch keine Ahnung von dieser Wendung meines Schicksals gehabt und mir dennoch vertraut hätten, und es gäbe doch nichts Ehrwürdigeres und Heiligeres als das Elternhaus und keine reinere, selbstlosere Liebe als diejenige der Eltern und insbesondere der Mutter zu den Kindern, und darob kamen wir auf meine Heimat und meine Eltern zu sprechen, und ich mußte den beiden Damen davon ausführlich erzählen und ihnen versprechen, den Brief meiner trefflichen Eltern für sie ins Englische oder Französische zu übersetzen, da sie gar zu gern auch seinen Wortlaut kennen lernen möchten.

Als ich Frau Moreau und ihrer Tochter am andern Tage die gewünschte Übersetzung gab, lasen sie dieselbe mit innigem Mitgefühl und baten mich, sie meinen Eltern zu empfehlen.

„Und Ihr Vater beruft Sie nach Hause, was ich allerdings ganz begreiflich finde?“ fragte Frau Moreau; „und Sie werden wohl gehen? denn es ist nun natürlich, daß dieses Land

Ihnen unwirksam erscheinen und nur schmerzliche Erinnerungen darbieten muß?"

„Mein Vater äußert zwar den Wunsch, doch befiehlt er mir die Heimkehr nicht, Madame,“ erwiderte ich und bemerkte, als mein Blick zufälligerweise Leofadien streifte, daß diese erblaßt war und mit weitgeöffneten Augen mich ängstlich betrachtete. „Dies Land aber zu hassen, weil mir darin ein Unfall zugestoßen ist, der mir in jedem andern Lande ebenfalls hätte begegnen können, wäre thöricht und ungerecht, denn ich habe ja viele teilnehmende und gütige Menschen hier gefunden, und es war mir eine Art zweiter Heimat. Es lockt mich zwar manches nach der alten Heimat und nach dem Wiedersehen der Meinigen, und sogar Doktor Lowther rät mir zur Heimkehr, wenigstens vorübergehend, weil eine Seereise wunderbar kräftigend wirken sollte. Aber ich werde nicht gehen, wenn mein guter Vater mich nicht gebieterisch heimberuft.“

„Und warum nicht, Herr Hellborn?“ fragte Leofadie teilnehmend.

„Weil ich mir gelobt habe, Mademoiselle, nicht eher heimzukehren, als bis ich soviel durch meine Arbeit erworben habe, um in der alten Welt mein eigenes Geschäft und einen häuslichen Herd gründen zu können.“

„Ach, Sie haben wohl dort eine Verlobte, nicht wahr?“ fragte Madame Moreau mit einem feinen Lächeln, und ihre Tochter beugte sich plötzlich tief auf ihre Zeichnung herab.

„Durchaus nicht, Madame! Ich habe die Heimat zu jung verlassen, um an solche Dinge zu denken, und seither nur allein in der Welt gestanden bis zur Stunde, und das war gut, denn sonst hätt' ich mein Schicksal noch schwerer empfunden.“

Damit ließen wir diesen Gegenstand fallen und sprachen von anderen Dingen.

Aber von diesem Tage an begegneten mir die beiden Damen noch leutseliger und zuvorkommender als früher, verbrachten

ihre meiste Zeit mit mir und pflegten mich mit einer rührenden Fürsorge.

Als ich mich zusehends erholte und endlich meine Krücke ablegen durfte, um mich nur noch eines Stockes zu bedienen, führten Frau Moreau und ihre Tochter mich abwechselnd am Arme, und wenn ich mich dessen weigern wollte, sagte Leofadie mit stillem Lächeln:

„Sie dürfen uns nicht wehren, denn wir tragen teilweise die Schuld an Ihrem herben Schicksal.“

Eines Samstags kehrten die beiden Damen und ich von einem Spaziergange zurück, da kam uns in der Dämmerung Herr Wagner entgegen, welchen Berufsgeschäfte nach Ottawa geführt und zu einem Ausfluge nach Kaledonia veranlaßt hatten, um mich zu besuchen.

Ich stellte ihn den Damen als meinen treuen Freund, als den Mann vor, welchem ich nächst Gott zumeist meine Rettung und die Wiederherstellung meines guten Rufes verdanke, und sie beegneten ihm mit der größten Artigkeit.

Er brachte mir Briefe und ebenso für Frau Moreau ein dickes Schreiben von Herrn Leesdale.

Da die Damen darauf bestanden, daß wir bei ihnen zum Thee bleiben sollten, so öffnete ich in ihrem Salon meine Briefe, und fand unter denselben auch die Briefe meiner Eltern und Geschwister, welche nun die Ankündigung meiner Freisprechung mit den lebhaftesten Gefühlen der Freude, der Liebe, des innigen Dankes gegen Gott und mit Glück- und Segenswünschen und der Bitte beantworteten, daß ich zu ihnen zurückkehren und ihnen gestatten möge, mich das überstandene Leid vergessen zu machen.

Ich mußte die Damen auch mit dem Inhalte dieser Briefe bekannt machen, und wir sprachen abermals von meinen Eltern, von der theuren, schönen deutschen Heimat u. s. w., und Herr Wagner, welcher mit allen Wurzeln seines Wesens ebenfalls noch an Deutschland hing, sekundirte mir dabei wacker.

„Und Ihre Eltern haben Sie noch nicht heimberufen, Herr Hellborn?“ fragte Frau Moreau.

„Mein guter Vater erneuerte mir sein Anerbieten, mir die Mittel zur Heimreise zu senden, da er mich arm und verlassen wähnt, Madame. Meine Mutter und Geschwister vereinigen ihre Bitte und Einladungen mit den seinigen, weil auch sie mir ihre Freude über die Wendung meines Geschickes und ihre treue Liebe bethätigen möchten und der Ansicht sind, daß ein Winter unter dem mildern Himmel Deutschlands mich am besten wieder herstellen würde.“

„Und Sie werden natürlich dieser Einladung Folge leisten, lieber Freund, nicht wahr?“ rief Wagner mit seiner lebhaften sanguinischen Weise. „Sie müssen ja längst fühlen, daß Blut stärker ist als Wasser, und eine namenlose Sehnsucht nach dem Elternhaus und der Heimatluft empfinden!“

„Ich gestehe Ihnen, daß ich mich gewaltig versucht fühle, dieser erneuerten Einladung nachzugeben und den Winter in Deutschland zu verbringen,“ sagte ich. „Allein ich glaube, daß es mich dann doch wieder nach Kanada zurückrufen wird, an welches mich vielerlei Anknüpfungspunkte fesseln!“

„Bravo, auf Freund, dann reisen wir zusammen, denn auch ich kehre auf ein halbes Jahr nach Deutschland zurück, wohin mich Geschäfte rufen,“ rief Herr Wagner, „kommen Sie, schlagen Sie ein . . .“

Aber plötzlich hielt er inne, denn Leokadie Moreau war rasch aufgestanden, hatte das Taschentuch vor das Gesicht gedrückt und mit einem unterdrückten Schluchzen das Zimmer verlassen, und Frau Moreau eilte ihr nach.

„Was ist geschehen? was hat dies zu bedeuten?“ fragte ich erschrocken.

Wagner schaute mich mit einem schlaun Lächeln an und pfiiff leise.

„Merken Sie denn nichts, Hellborn?“ fragte er dann.

„Das Fräulein ist vielleicht krank geworden . . .“ stam-

melte ich, aber er schüttelte mit einem listigen Lächeln den Kopf und sagte:

„Davon nachher mehr — Madame kommt wieder!“

Und in der That trat auch Frau Moreau halb ernst, halb verlegen wieder ein und entschuldigte ihre Tochter, welche von einem plötzlichen Nervenschmerz befallen worden sei.

Wir drückten unser Bedauern darüber aus, baton uns entfernen zu dürfen, und verließen die Dame.

Als wir unten auf der Promenade waren und Arm in Arm nach meiner Wohnung gingen, bat ich Herrn Wagner um seine Ansicht über diesen seltsamen Vorfall.

Er schaute mich mit einem seltsamen forschenden Lächeln an und fragte, ob ich denn wirklich nichts merke, und als ich verneinte, fuhr er gutmütig fort:

„Sind Sie denn ein blinder Maulwurf, lieber Hans? Sehen Sie denn nicht, daß Fräulein Moreau Ihnen längst im stillen gut ist und es vielleicht selber nicht weiß oder es sich nicht zu gestehen gewagt hat, bis ich vorhin durch mein Benehmen die Sache zu einer Krisis gebracht habe. Die Nachricht, daß sie nach Deutschland gehen, hat die Kleine so erschüttert, daß sie sich unversehens selber verraten hat, und dahin wollte ich es bringen, denn Herr Teesdale und ich haben es längst gemerkt, während Sie noch immer blind waren. Leofadie kennt gewiß keinen höhern Wunsch, als Ihnen all das Leid vergessen zu machen, welches Sie um Hegefipp Laruns willen ausgestanden haben!“

„Bah, Sie sind nicht bei Troste, lieber Wagner! Leofadie, die einzige Tochter einer reichen Frau, und ich, der arme Abenteuerer, der Krüppel . . .“

„Darnach fragt das Herz eines großmütigen, romantischen Mädchens nicht, lieber Hans, und ich will meine Hand in die Glut legen darauf hin, daß Leofadie sich unglücklich fühlen wird für Lebenszeit, wenn sie nicht Frau Hellborn wird. Haben Sie denn nie bemerkt, mit welchen Blicken Leofadie Sie betrachtet, in welchem Tone sie mit Ihnen spricht, wie ihr ganzes

Dichten und Trachten dahingeht, Sie mit aller nur erdenklichen zarten Rücksicht und Hingebung zu umgeben!“

Dann theilte er mir, dem darüber der Kopf wirbeln wollte, im Vertrauen mit, daß zwischen den Familien Moreau und Larun eine bittere Verstimmung herrsche, denn Frau Moreau habe durch den Einfluß und Rat der Laruns einen Teil ihres Vermögens in einer Spekulation verloren und die Heirat zwischen Hegeßipp und Leofadie sei nur eine Spekulation gewesen; Leofadie habe, von den Huldigungen des hübschen, gewandten und gefeierten jungen Advokaten bestochen, sich vorübergehend eingeredet, daß sie ihn liebe; sie habe dieses vermeintliche Gefühl in jugendlicher Schwärmerei noch gesteigert wegen des erschütternden tragischen Geschickes ihres Verlobten, habe sich von dem blinden Haß der Laruns gegen mich anstecken lassen, aber schon während des Schlußverfahrens gegen mich vor den Äffsen habe Leofadie eine andere Ansicht von mir gewonnen und die Bitterkeit, womit sie mich blindlings als einen Schuldigen verfolgte, tief bereut, denn die Extreme berühren sich ja so oft.

Und als sie nun gar nach dem Prozesse hatte erfahren müssen, daß Hegeßipp sie nicht geliebt, sondern um einer andern unwürdigen Person willen verraten und nur um ihres Vermögens willen habe heiraten wollen, da sei bei dem stolzen und lebhaften Wesen Leofadies das bisherige Gefühl ins Gegenteil umgeschlagen, und sie hege nun in ihrer innersten Seele nur den Wunsch, an mir wieder gut zu machen, was sie mitverschuldet zu haben glaube.

Diese Gröffnungen versetzten mich in die größte Aufregung und Befangenheit und bewirkten anfangs das gerade Gegenteil von dem, was Wagner beabsichtigt hatte.

Als wir aber im September mit dem Postdampfer von Quebeck nach Europa abreisten und Frau Moreau und ihre Tochter an Bord trafen, als wir vierzehn Tage miteinander in See waren, dann zusammen von Southampton nach London, von da nach Paris und nach Deutschland reisten, da fand ich doch bestätigt, was Herr Wagner mir mitgeteilt hatte, warb mit Erfolg und aus wirklicher Neigung um Leofadies Hand

und führte sie als meine Verlobte meinen trefflichen Eltern zu, welche sie mit herzlichen Segenswünschen als Tochter begrüßten.

Wir verbrachten den Winter als junges Ehepaar in Italien, begleitet von Frau Moreau, und kehrten dann nach Kanada zurück, um unsern häuslichen Herd in bescheidenster Weise in Montreal zu gründen, wo wir noch immer mit unseren Kindern als glückliches und zufriedenes Ehepaar leben und mit inniger Dankbarkeit auf die Prüfungen der Vergangenheit zurückblicken, die uns zusammengeführt haben.

Frau Moreau und Freund Wagner sind zwar nun tot, aber wir haben eine neue Familie und neue wackere Freunde, und bei diesen heiße ich im vertrauteren Kreise immer nur

„Der kanadische Robinson!“

Gedruckt bei F. G. Nieten in Duisburg.

U
IV/206

(original with
beards)

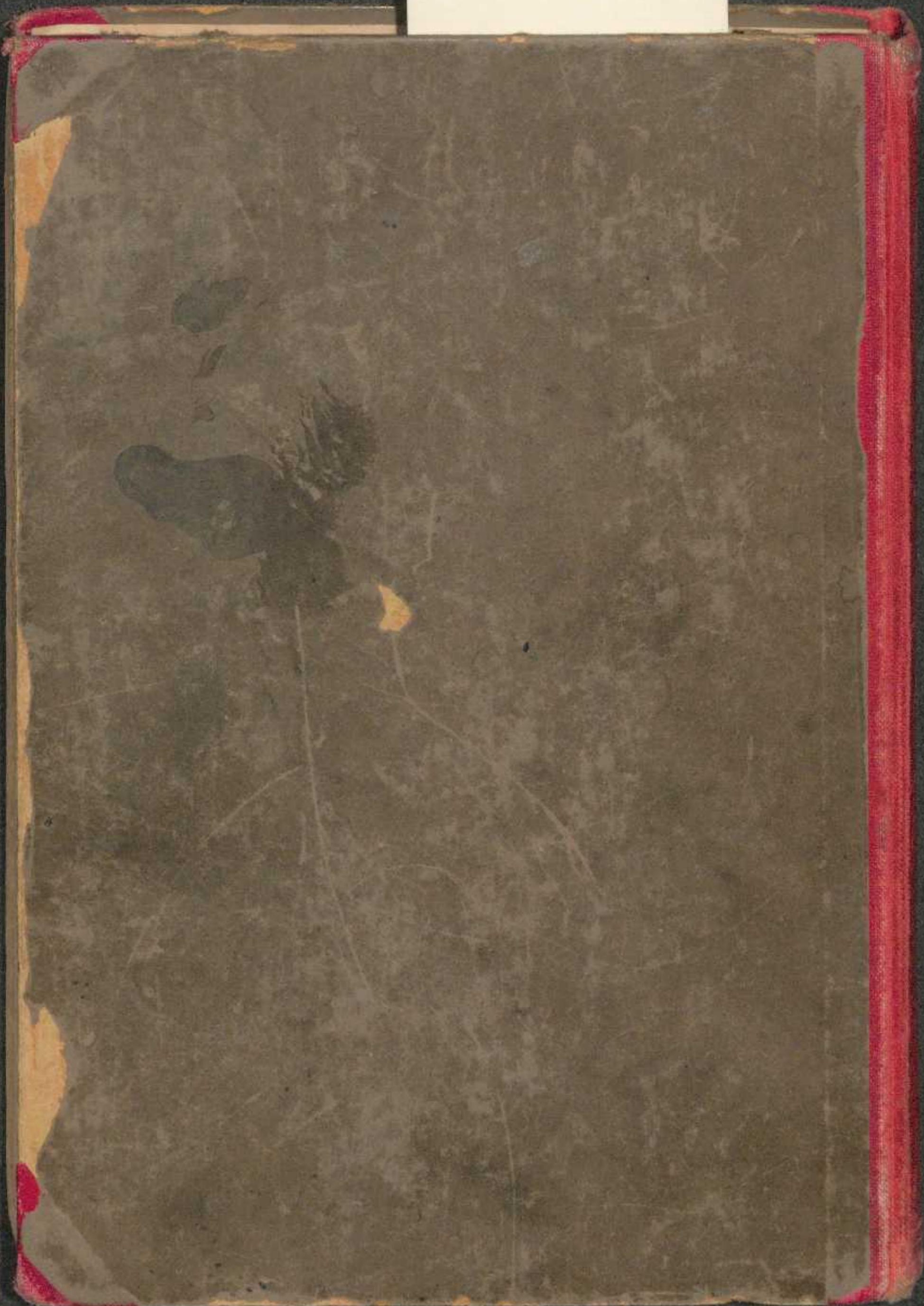
H/S 297 900

Internationale Jugendbibliothek



047002145661

[Blank white label]



Der canadische Robinson.

Karl Müller.

Abenteuer und Erlebnisse

eines jungen Deutschen in den Hinterwäldern von Canada.

Karl Müller.

Eine Erzählung für die Jugend

von

Dr. Karl Müller.

Mit feinen Farbendruck-Bildern.



Wülheim a. d. Ruhr

Verlag von Julius Bagel.

